Moderne Gesellschaft.

Erster Theil.

Moderne Gesellschaft.

Roman in zwölf Büchern

von

Franz von Nemmersdorf.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Erstes Buch.

1.

Unsere Zeit nivellirt gewaltig, sie duldet keine einsame Größe mehr. Die mächtigen Forsten verschwinden — Feudalschlösser machen Fabriken Platz. Nur auf dem Lande ist der Spielraum noch etwas freier geblieben, dort hemmt der Nachbar noch dem Nachbar nicht den Athem, die Individualität vermag sich zu regen, zu strecken. Kein Wunder daher, wenn in sich abgeschlossene Charaktere das Landleben leidenschaftlich lieben. Auf eigener Hufe ist der Mann König!

Aber selbst da noch muß die Zugbrücke aufziehen, wer nicht gestört sein will. Dies hatte Fürst Ludwig Hörwart, der reichste Grundbesitzer seiner Provinz, gethan. Nachdem ihn sein nächster Nachbar empfindlich geärgert, brach er jeden Verkehr mit demselben ab, der immer nur ein sehr oberflächlicher gewesen.

Der fröhliche Lärm der Gastlichkeit belebte Schloß Zorndorf niemals. Der Fürst besaß eine reiche Ver-

gangenheit, er liebte nützliche Thätigkeit, der Menschen glaubte er nicht zu bedürfen.

Ein einsamer Junggeselle, lange vom Vaterlande fern gewesen, schienen alle Bande der Freundschaft und Liebe abgerissen in seinem Leben. Uebrigens grollte er nicht knabenhaft mit dem Geschicke, Ludwig Hörwart's Wesen verschloß keinen Byron'schen Weltschmerz. Das Darben nach „Verstandenwerden" war dieser klaren, entschlossenen Persönlichkeit fremd.

Im reichen Hausstande, der unter dem energischen Auge des Herrn musterhaft gedieh, kamen keine Mistöne vor, sie konnten nur von außen eindringen. Dem Fürsten gelang es nicht, sich vollständig zu isoliren, wie eifersüchtig er auch sich in sein abgeschiedenes Zorndorf verschloß. Der kinderlose Besitzer vieler hundert Morgen Landes vermochte sich die Dränger nicht gänzlich abzuhalten. Er blieb der Gegenstand unruhigen Spähens — leidenschaftlichen Begehrens.

Dazu gesellte sich noch die Richtung unsers Jahrhunderts, welche die Entfernungen aufhebt; seit kurzem verband eine Eisenbahn Zorndorf der Hauptstadt des Landes.

Ein frostiger klarer Wintertag lag über der Gegend. Die hohen Gemächer des von Ludwig Hörwart bewohnten östlichen Schloßflügels waren behaglich durch-

wärmt. Er stand am Fenster seines Arbeitscabinets. Meilenweit dehnte sich der Blick vom hochgelegenen Schlosse herab. Der Fürst hatte das Dach des ihm unangenehmen Nachbars, einen noch unliebsamern Gegenstand: die geradlinige Dorfgasse einer elenden Ansiedelung, und die freundlichen, wohlhäbigen Häuser der eigenen Herrschaft zugleich im Auge, während er dem Berichte seines Secretärs lauschte.

Das Eintreffen der Post unterbrach die gewöhnliche Morgenarbeit. Der Fürst öffnete den Brief des einzigen Menschen, durch welchen er gleichsam Verbindung mit der Außenwelt unterhielt. Diese geschmeidige Persönlichkeit, einst Ludwig Hörwart's vertrauter Diener, verletzte niemals seinen etwas reizbaren Sinn.

Doch heute mußte Unangenehmes in dem Schreiben enthalten sein. Die an und für sich ernsten, kalten Züge nahmen eine Färbung tiefern Unmuthes an. Die Nachricht kam so unerwartet, erschien so abenteuerlich, daß Erstaunen mit Zorn gemischt das erste Gefühl war, welches sich des Lesenden bemächtigte.

Indessen fühlte sich der Fürst nicht mehr aufgelegt, die unterbrochene Beschäftigung fortzusetzen. Genug für heute! wandte er sich an seinen Secretär. Dieser nahm die Schreibereien auf, verneigte sich tief

und wunderte sich im stillen, welche Mittheilung den sonst so ruhigen Gebieter drastisch genug afficiren konnte, um die fast pedantische Tagesordnung zu stören.

Ludwig Hörwart blieb allein zurück. Wenn Freude unser Herz schwellt oder Pein es zusammenpreßt, in beiden Fällen thut Vertrauen wohl. Wie gesagt, es war lange schon dem Gebieter von Zorndorf jedes Band der Sympathie zerrissen. In der Weise einsam lebender Personen versenkte er sich zu tief in seine individuellen Anschauungen, gab der Empfindung des Augenblicks zu viel nach.

Es hatte ihm schon Pein verursacht, die wenigen Worte der Entlassung an seinen Secretär zu richten. Tief verhüllt in finsteres Schweigen stieß er die Thür seines Arbeitscabinets auf, des letzten Gemachs der von ihm bewohnten langen Zimmerreihe.

Er trat hinaus in die weite Galerie, die den östlichen Flügel mit dem westlichen verband. Den Blick starr zu Boden gerichtet, durchschritt der Herr des Schlosses den Raum, der jedes andere Auge als das seinige erfreute. Was das alte Geschlecht in jahrhundertelangem Besitz gesammelt hatte, fand sich hier geschmackvoll geordnet. Ludwig Hörwart selbst hatte

der Vorfahren Vermächtniß vermehrt und während seiner ausgedehnten Reisen viel heimgesandt. Auf Tischen von reicher musivischer Arbeit lagen Kostbarkeiten ausgebreitet, manches Alterthum, manches Curiosum dabei. Dazwischen hingen an den Wänden die Ahnenbilder mit scharf ausgeprägtem Familientypus. Röthlich blond waren die Haare aller der Hörwarts, sich in den Spitzen der Bärte braunroth färbend; graublau die Augen.

Das einst weit verzweigte Geschlecht erlosch bereits mit Fürst Ludwig's unmittelbarem Vorgänger in seiner ältern Hauptlinie. Er repräsentirte seinen Stamm allein. Wie er kein Recht besessen auf des Vetters Erbe, gebrach auch ihm der gesetzliche Nachfolger. Daß der wunderliche alte Herr zu Ludwig Hörwart's Gunsten entschieden, war diesem selbst unerwartet gekommen, indem sie außer aller Verbindung lebten. Nun hatte der gegenwärtige Besitzer von Zorndorf das durch die Zeitverhältnisse aufgelöste Majorat wieder constituirt. Aber als Stifter und unbeschränkt durch irgendeine Verordnung mochte er frei verfügen. Ob auch er gemeinsames Blut und gemeinsamen Namen vor allem berücksichtigen und eine entfernte Seitenlinie freiherrlichen Ranges zur Nachfolge berufen würde, daran hatte der gesunde kräftige Mann noch

nicht gedacht; nichts drängte, es schien noch immer Zeit, das Haus zu bestellen. Mit diesen Seitenverwandten hatte er zwar als junger Mann, bevor er noch der reiche Grundbesitzer geworden, freundschaftlich verkehrt; aber damals schon keimte eine Spaltung, die sich zu immer größerer Kluft erweiterte. Jetzt waren sie gänzlich geschieden.

Bevor Ludwig Hörwart noch darüber Entschluß faßte, wen er zum Nachfolger ernennen solle, geschah von anderer Seite ein toller Versuch, ihm das so lange ungestört besessene Eigenthum zu entreißen.

Der Fürst war kein geiziger Mann, er erschrak nicht, überhaupt dünkte ihn das ganze Unternehmen wahnsinnig. Was ihn aus der gewohnten Fassung brachte, war nur, daß die Welt, welche er floh, sich nun wieder beschäftigen würde mit ihm und seinem Hause — er wollte vergessen sein.

Der einsame Mann ging in der Galerie auf und nieder, bis er die Aufregung bewältigt hatte und sein Wesen wieder in den gewöhnlichen Zustand verdrossener Gelassenheit zurücksank. Von der Regel weicht keiner ungestraft ab, die Isolirung brachte allmählich etwas Bitteres in des Fürsten Stimmung.

Jetzt hielt Ludwig Hörwart vor dem letzten Bilde der Galerie, dem des Fürsten Alfred, seines unmittel-

baren Vorgängers. Einen langen unfreundlichen Blick heftete der Erbe auf das Porträt einer zarten Dame, welches daneben hing. Fast schien es, als halte er eine stille innerliche Ansprache an die beiden.

Der Leibjäger des Fürsten erschien unter der Thür; die Anmeldung des Mittagmahls erwartend, wandte sich Ludwig Hörwart.

Se. Excellenz der Herr Präsident Graf Windeck wünscht Ew. Durchlaucht in wichtiger Angelegenheit zu sprechen.

Ich nehme keine Besuche an — du weißt es ja, entgegnete der Gebieter von Zorndorf ungeduldig.

Der Herr Graf ...

Läßt sich nicht abweisen, ergänzte ein kleiner, beweglicher alter Mann, rasch hinter dem Bedienten eintretend. Entschuldigen Sie den Ueberfall, Hörwart, indessen ich habe dringend mit Ihnen zu sprechen, redete der Besuch den Hausherrn an.

Der Fürst verneigte sich etwas steif und kühl.

Graf Windeck legte eine mitgebrachte Mappe mit Papieren auf einen der kostbaren Tische, da er sah, daß die Unterredung rasch enden sollte und er nach keinem wohnlichern Raume des Schlosses eingeladen wurde. Hierauf blickte er vergebens nach einem Sitze.

Geehrter Nachbar, fuhr der Präsident unbeirrt fort, ich weiß wahrhaftig nicht, warum wir uns so selten sehen. Wenn Zwistigkeiten zwischen uns bestanden, so lassen Sie uns dieselben vergessen und begraben! Ich erinnere mich nicht mehr daran.

Verzeihung, Graf, mein Gedächtniß ist besser, entgegnete Ludwig Hörwart. Wir passen schlecht zusammen. Sie schreiten mit dem Zeitgeiste fort und speculiren; ich bin ein einfacher Landedelmann geblieben.

Sie standen sich gegenüber; der Fürst hoch gewachsen, breitschulterig, mit langsamen Bewegungen, gemessen, kalt. Sein Besuch quecksilbern, unruhig, das Gesicht durchfurcht; die Habichtsnase, der scharfe, unsichere Blick verliehen ihm etwas Raubthierartiges. Sie paßten in der That nicht zusammen!

Ein Landedelmann zu sein wie Sie, Hörwart, ist die beste Stellung in der Welt! entgegnete der Graf, unbewegt durch den nichts weniger wie gastlichen Empfang. Eben in dieser Eigenschaft komme ich auch zu Ihnen, es ist eine Angelegenheit, die unsere Provinz betrifft. Wir haben in der Gegend viel arme Leute ...

Dank Ihnen ... unterbrach hier der Fürst den Gast. Seit Sie meines dringenden Einspruchs unge-

achtet die Colonie Windeck-Moos anlegten, wird das Vieh von unsern Weiden gestohlen; noch mehr, ich war genöthigt, mein Hausrecht gegen das anstürmende Gesindel zu vertheidigen, die Waffen in der Hand.

Aufgeregte Zeiten damals, die sind vorüber, versetzte der kleine, bewegliche Mann unerschüttert. Brennmaterial und Arbeitskraft sind hier noch wohlfeil, die neue Bahn sichert vortheilhaften Absatz, deshalb ließe sich unter günstigen Bedingungen eine Fabrik anlegen. An Raum fehlt es nicht auf meinem Gute Eichdorf.

Warum vertrauen Sie mir Ihre Projecte? Seit Anlegung jener Colonie hege ich gründlichen Widerwillen gegen alle von Ihnen ausgehenden Plane.

Der Gegner blieb hartnäckig genug; indessen lag Graf Windeck zu viel am Erfolg, als daß er sich für geschlagen betrachtete.

Prüfen Sie wenigstens die Papiere, bat er beschwichtigend. Sie werden sich überzeugen, daß unser Kapital sich auf mindestens 25 Procent rentiren muß!

Ludwig Hörwart schob die ihm dargereichte Mappe mit verächtlicher Handbewegung zurück.

Ich verstehe nichts davon, versetzte er kalt; wenn Sie mir Actien anbieten wollen, so danke ich; in meinem Hause befindet sich kein Werthpapier.

Wie! rief diesmal der Präsident im Tone aufrichtiger Verwunderung, der reichste Mann unserer Provinz besitzt weder Obligationen noch Actien!

Ich sagte es Ihnen bereits, Graf Windeck, ich bin ein einfacher Landedelmann und von dem modernen Börsenschwindel verstehe ich nichts.

Nach diesen Worten trat der Fürst einige Schritte zurück. Die Position war unhaltbar.

Sie verscherzen großen Gewinn, bemerkte der Präsident, und die ruhelosen Augen streiften mit einem Blick des Hasses das unbewegliche Gesicht des Gebieters von Zorndorf; hierauf packte er seine Papiere zusammen und entfernte sich.

Während der alte Mann in seiner hastigen Weise die Galerie durchschritt, musterte er nebenbei die darin enthaltenen werthvollen Gegenstände.

Rosso antico! rief er, vor einer ausgezeichnet schönen Vase stehen bleibend. Wissen Sie, daß diese kostbare Marmorart, lange verloren geglaubt, erst vor einigen Jahren wieder in Griechenland aufgefunden ward durch einen unserer Landsleute?

Doch derjenige, an welchen diese Bemerkung gerichtet war, hörte sie nicht mehr. Nachdem Fürst Hörwart seines unwillkommenen Besuchers Abschieds-

gruß erwidert, ging er mit verstärktem Mismuthe an sein einsames Mahl.

Als Graf Windeck sich allein sah, schüttelte er den Kopf und murmelte: Ein unverbesserlicher Narr! — Und dies war der gegenseitige Eindruck, mit dem sich die ungleichen Nachbarn trennten.

Zum Glück hatte der Gast seinen Wagen warten lassen, obwol er, mit lebhafter Einbildungskraft begabt, bereits von Wiederversöhnung geträumt und gehofft hatte, über Tisch zu bleiben und Ludwig Hörwart's Unterschrift für sein Unternehmen zu erlangen. Alle diese Plane scheiterten an seines Gegners Eigensinn und damit auch die Actiengesellschaft, denn der Name, welcher als Lockvogel dienen sollte, wurde verweigert.

Der alte Mann sank etwas müde in seine Wagenkissen. — Er hatte viel erstrebt im Leben. Graf Johann Windeck besaß von Haus aus kein Vermögen. Mit großen geistigen Fähigkeiten ausgestattet, ungewöhnlich gelehrt, trat er frühzeitig in den Staatsdienst. Eine unbesonnene Verbindung bereitete ihm jenes häusliche Elend, welches doppelt drückend ist, wo Lebensgewohnheiten und socialer Rang die Ansprüche vermehren. Die Frau starb endlich und auch die Kinder bis auf einen Knaben. Diesmal wählte

Graf Windeck eine wohlhabende Dame; er hatte den Mangel gekannt, jetzt wollte er reich sein. Bald nach seiner zweiten Verheirathung kaufte er Eichdorf. Der Haushalt wurde auf glänzenden Fuß gesetzt, ein Palais in der Stadt prachtvoll eingerichtet, sodaß der Aufwand in keinem Verhältniß zu dem Vermögen zu stehen schien. Jedoch arbeitete der Graf mit dem Kapital seiner Frau und gewann. Es hieß, er verstünde sich auf Geschäfte; sein Credit wuchs. Seit der Zeit begann ein etwas unruhiges Treiben, das den Widerwillen des Fürsten Hörwart erregte und endlich durch die Gründung der Colonie Windeck-Moos zu gänzlichem Bruch zwischen den Nachbarn führte.

Auch der Gattin bangte mit unbestimmtem weiblichen Angstgefühl vor dieser Vielgeschäftigkeit, obwol sie nur Ueberfluß sah. Es wuchs kein Vertrauen zwischen ihnen auf. Ganz verschieden vom Vater war der ernste Knabe Manfred, dessen Kindheit keine frohen Tage gesehen. Die Sonne beschien erst sein Dasein, seit die zweite Mutter ins Haus gezogen. Dafür schloß sich auch der Stiefsohn ihr und ihrem Kinde Julian dankbar an. Gräfin Windeck blieb kränklich von des letztern Geburt, sie sollte auch nicht leben, den Sohn zum Manne werden zu sehen.

Bei der Mutter Tode trat die brüderliche Neigung hervor gleich dem Alpenglühen. Julian erbte den wohlwollenden Charakter der Verstorbenen und gewann damit die Herzen. Auch der Vater liebte ihn in seiner Weise; immer inniger aber wurden Manfred's Gefühle für den Bruder, den er anfangs nur mit dem großmüthigen Instincte des Beschützers umfaßt hatte. Auch war Julian der Vermittler zwischen Vater und Sohn, die häufig schroff einander gegenüberstanden.

Manfred Windeck besaß, gereift durch eine etwas herbe Jugend, jene praktische Tüchtigkeit, die unfehlbar zum Ziele führt. Julian dagegen, mit dem goldenen Löffel im Munde geboren, hatte sich zu einem weichen, schwärmerischen Wesen entwickelt, das sich überwiegend von Gefühlseindrücken beherrschen ließ.

So waren die Söhne, auf die sich jeder Vater mit Stolz und Liebe stützen mochte. Ein ruhiges geehrtes Alter schien das Geschick dem Präsidenten Grafen Windeck zu bieten; dennoch gönnte er sich keine Rast, er schwamm in einem Meer aufregender Thätigkeit. Es fehlte dem Geiste der Ankergrund des Friedens — und dann hat auch die menschliche Freiheit ihre Grenze. Jede Bahn hat ihren Rubicon; ein Schritt hinüber, und die Umkehr bleibt versagt.

2.

Orest und Pylades im Streite!

Mit diesem Ausruf trat der Präsident in Julian's Zimmer, als er abends mit dem Bahnzug heimgekehrt. Manfred, der bereits seinen eigenen Hausstand besaß, befand sich bei dem Bruder auf Besuch. Es schien aber nicht die gewöhnliche Eintracht zwischen ihnen zu bestehen. Julian's bleiches Gesicht war von Unwillen geröthet, und Manfred blickte verstimmt.

Nein Vater, kein Streit, erwiderte der jüngere Sohn; es verletzte mich nur, daß mein Bruder Pauline Benkenheim eine herzlose Kokette nannte.

Ich meine, du solltest sie heirathen, sie gefällt dir ja ganz ausnehmend! bemerkte der Präsident, die rollenden Augen auf den Liebling gerichtet. Die Parteinahme seines Aeltesten bestimmte den grillenhaften Mann.

Himmel, mit einundzwanzig Jahren eine Wahl treffen für das Leben! rief Manfred entsetzt, und zwar

noch bevor man festen Boden unter den Füßen hat. Zuerst kommt der Beruf, dann erst die Frau, fügte er hinzu.

Dachte ich es doch, du würdest deinen Unkenruf erschallen lassen, sagte der alte Herr leichthin. Uebrigens überlegte ich die Sache, Julian hat keine feste Gesundheit, ruhiges Land- und Familienleben wird am besten für ihn sein, dabei können seine reizbaren Nerven erstarken. — Wenn du heirathest, übergebe ich dir Eichdorf, fuhr der Präsident fort, indem sein Blick zärtlich den allerdings schwächlichen jungen Mann streifte.

Aber Vater, ich weiß ja nicht, ob mich Pauline liebt! entgegnete Julian.

Euere neumodische Sentimentalität von „getheilten Gefühlen“ verstehe ich ebenso wenig wie deines Bruders „rationelle Ansichten“, versetzte der alte Graf kopfschüttelnd. Mit einigen Worten zu Fürst Benkenheim ist die Sache abgemacht. Du, Julian, sollst nichts weiter zu thun haben, als in die Augen der reizenden Pauline zu blicken. Du bist zu unkräftig für die Kämpfe des Lebens, überlaß mir die Sorgen und genieße in Ruhe!

Zu dem Zwecke soll er sein edles Herz an eine Unwürdige verschenken, unter deren Benehmen er

hundertmal leiden wird, sprach Manfred mit ungewöhnlich weichem Klange der Stimme.

Fast unwillkürlich suchte der positive Mann die Hand seines Bruders zu innigem Drucke.

Ihr meint es beide gut mit mir, doch laßt mich meinen eigenen Weg gehen, sagte Julian mit Festigkeit, ich bin kein Kind, kein Mädchen.

Da taucht wieder ein abenteuerlicher Unsinn auf, bemerkte Manfred nach einer Pause. Die Frau des Juweliers Mohr soll plötzlich ihre Abkunft von Fürst Alfred Hörwart erfahren haben und Ansprüche auf dessen Erbe erheben. In unsern Tagen unbeschränkter Oeffentlichkeit können derlei Ränke und Fabeln sich nicht halten, aber begierig ergriff die Fama das tolle Gerücht. Die hübsche Juweliersfrau, deren Gunst gewann, wer Brochen und Ringe kaufte — ist eigentlich eine Prinzessin!

Es mag dennoch etwas Wahres daran sein! rief der Präsident lebhaft; vor vielen Jahren ging einmal die Sage von einem im Auslande geborenen Sohn des Fürsten, den dieser nicht anerkennen wollte. Alfred Hörwart war ein Sonderling. Uebrigens wird diese Geschichte den gegenwärtigen Besitzer von Zorndorf jedenfalls nicht wenig ärgern, schloß der alte Herr, sich fröhlich die Hände reibend. In der That ein guter Spaß!

Ich kann es Ludwig Hörwart nicht verargen, wenn er ungehalten darüber wird, in langem friedlichen Besitz durch eine Abenteuerin gestört zu werden, versetzte Manfred. Jedenfalls läuft indessen wol die Sache auf müßiges Gerede oder den Versuch einer Erpressung hinaus.

Natürlich befindest du dich auf der Seite des glücklichen Besitzers, erwiderte der Präsident ungeduldig. Indessen kann die Geschichte meinem lieben Nachbarn dennoch schlimme Stunden bereiten. Er empfing mich heute ganz besonders grimmig, vielleicht bekam er schon Wind davon.

Wie unangenehm, daß du gerade mit dem angesehensten Grundbesitzer der Provinz in beständigem Hader leben mußt! bemerkte der ältere der Brüder.

Das ist seine Schuld, ich zeigte mich stets zur Versöhnung geneigt. Fürst Hörwart haßt mich seit der Anlegung von Windeck-Moos, entgegnete der Vater.

Allerdings eine höchst lästige, unleidliche Nachbarschaft und gefährlich dem Eigenthume, sagte Manfred.

Glücklicherweise betrachtet dieselbe nicht jedermann in dem Sinne wie du und Ludwig Hörwart, versetzte der alte Graf gereizt. Durch die Colonie Windeck-Moos wird mein Name eingereiht werden unter diejenigen, welche wirkten für des Landes Wohl. Ich

kaufte um mäßigen Preis einige Quadratmeilen bisher uncultivirten Bodens vom Staate. Herrlicher Torfstich — durch Entwässerungsgräben, Anpflanzungen von Birken u. s. w. im Verlauf von kaum zehn Jahren in culturfähiges Erdreich umgewandelt. Nette Häuschen werden erbaut, genügenden Raum für jede Familie enthaltend. Meine Colonie bevölkert sich rasch, jeder Ansiedler erhält sein Grundstück nebst dem nöthigen Viehstande. So gewann ich dem Staate mindestens sechzig Bürger, verschaffte ebenso viel zum Helotenthum verdammten Familienhäuptern das Glück auf eigener Hufe zu leben, und — verzehnfachte mein Anlagekapital.

Der lebhafte Greis hielt athemlos in seiner langen Rede inne.

Ich behauptete blos Positives, schaltete der älteste Sohn des Präsidenten ein, nämlich daß die glücklichen Bewohner des arkadischen Windeck-Moos zunächst das Zuchthaus bevölkern. Die ganze Gegend ist unsicher, seit jener Moorgrund colonisirt wurde. Davon sprechen meine Acten auf das überzeugendste.

Sogar der König ist auf Windeck-Moos aufmerksam geworden, fuhr der Präsident fort, er will die aufblühenden Ansiedelungen besuchen. Der Minister des Innern liest mein Memoire. Bei der nächsten

Ständeversammlung soll von der Regierung der Antrag einer Colonisation im Großen gestellt werden, und mein gelungenes Unternehmen dient zum Muster.

Willst du nichts nehmen nach der erkältenden Fahrt, Vater? warf Julian dazwischen, einer Entgegnung seines Bruders zuvorkommend, denn das eben angeregte Thema führte stets zu Uneinigkeiten zwischen dem Präsidenten und Manfred.

Nein! ich vergaß mich hier mit euch plaudernd, erwiderte der alte Graf, und habe doch heute noch mehrere Geschäfte abzumachen, werde erwartet.

„Leben ist Bewegung!" Mit diesem ein anschauliches Bild seiner Individualität bietenden Satze schnellte er aus dem Lehnstuhl empor.

Vielleicht sehen wir uns doch heute noch auf einen Augenblick, Vater? fragte Julian.

Vielleicht!

Hierauf nickte der alte Graf dem Lieblingssohne freundlich zu, richtete seine lebhaften grauen Augen fast spöttisch auf Manfred und sagte: Hüte doch lieber den Feuerbrand im eigenen Hause, anstatt dich um meine Colonie zu bekümmern. Es steht einem Staatsdiener schlecht an, einen wilden Demagogen und Atheisten zum Hofmeister zu halten. Gute Nacht, Manfred!

Bruder, warum nahmst du auch den protestantischen Lehrer in unser altkatholisches Haus! bemerkte Julian vorwurfsvoll, nachdem der Präsident sich entfernt hatte.

Des Gleichgewichts halber, versetzte der Aeltere ruhig. Unser Staat bedarf der gesunden Mischung; bisher präponderiren durchaus nicht reine Elemente. Im neunzehnten Jahrhundert noch wagt sich eine Partei zu regen, die ich verwerfe, weil sie Sonderinteressen dient und den eigentlichen Staatszweck hemmt. Meine Söhne sollen vernünftige Menschen und vor jeder Halt- und Maßlosigkeit bewahrt werden, deshalb wählte ich, deren Geist zu bilden, einen protestantischen Theologen. Seit einiger Zeit aber nehme ich ein inneres Gären in Ernst Schubert wahr, ich werde ihn beobachten. Der Mann schweigt mir zu viel — Bescheidenheit ist es nicht, was seine Zunge fesselt.

Vom Protestantismus ist ja nur ein Schritt zum Gottesleugner, bemerkte Julian mit verdüsterter Stirn, und die Reformation war der Vorläufer des Umsturzes.

Eben vor solchen Ansichten, wie sie leider in unserer Familie herrschen, wollte ich meine Knaben bewahren, erwiderte Manfred fest. Doch lassen wir den Gegenstand fallen, über den wir nicht gleich denken.

Bei dir ist Religion die Poesie des Herzens. Ich maße mir blos an, in bürgerlicher und politischer Hinsicht deine Schritte zu lenken, nicht in die mystische Nenuphar deines Seelchens zu dringen, fuhr er lächelnd fort. Deshalb wiederhole ich auch den wohlgemeinten Rath: wähle gleich mir einen praktischen Beruf! du hast Jurisprudenz studirt.

Warum misfällt dir des Vaters Plan mit Eichdorf? fragte Julian. Ich liebe zu reiten, zu jagen, der Aufenthalt in den Wäldern thut mir wohl.

Wenn nur diese verwünschte Colonie Windeck-Moos nicht wäre! Ich fürchte, das Gut ist bedeutend verschuldet, denn auf die Sümpfe gab niemand Hypothek. Auch du Julian bist ein liebenswürdiger Mensch, — aber schlechter Haushälter!

Ungläubiger! Laß mir Bedenkzeit, ich möchte mir erst in anderer Beziehung klar werden.

Manfred verstand, was sein Bruder meinte, es betraf die von ihm durchaus nicht gebilligte Neigung Julian's für die schöne Tochter des Fürsten Benkenheim. Indessen vermied er diesmal, den wunden Fleck zu berühren.

Des Vaters Treiben gefällt mir nicht, fuhr der Aeltere bedenklich fort, er unternimmt zu viel, sein rastloser Geist treibt ihn zu stets neuen Speculationen.

Die Welt nennt ihn zwar reich, der Aufwand im Hause scheint diese Annahme zu rechtfertigen, doch ich verhalte mich skeptisch.

Du siehst zu schwarz, Manfred! Der Vater versteht Geschäfte; was ihn zur Thätigkeit spornt, ist am Ende doch blos Liebe für uns.

Julian, wenn ich sorge, geschieht es deinetwillen; ich kann auf ehrenvolles Fortkommen im Staatsdienst rechnen, Clementine besitzt Vermögen. Aber du, an Luxus von Kindesbeinen an gewöhnt, mit deiner zarten poetischen Natur, wie willst du „die goldene Mittelmäßigkeit" oder gar — Armuth ertragen?

Guter Bruder! rief Julian zärtlich, und das gewöhnliche innige Verhältniß der beiden war wiederhergestellt.

3.

Die Meldung, daß die Gäste angekommen, unterbrach den vertraulichen Gedankenaustausch der zwei Grafen Windeck.

Lebe wohl, Julian! sagte Manfred, den Hut ergreifend.

Ich vergaß über unserm Gespräch meinen Geburtstagsschmaus, bemerkte der Jüngere. Doch warum willst du fort? Fehlt doch schon der Vater dabei.

Entschuldige mich, es werden lauter junge Leute sein in deinem Alter, ich bin heute nicht aufgelegt.

Auch unser Hausarzt ist dabei.

Bremer ist nur selbst ein alter Knabe, entgegnete Manfred lächelnd und riß sich los.

Julian trat in den Speisesaal.

Hier bot sich den Blicken eine festlich heitere Scene. Der Lustre über der Tafel und die Wandleuchter strömten mehr als Tageshelle aus. Krystall und Silber funkelten. Treibhausblüten ließen das Un-

wetter draußen vor den Fenstern vergessen. Die an den Enden der Tafel pyramidenförmig aufgethürmten goldenen Mandarinen und Malagatrauben versetzten die Phantasie in den Süden. An den mit Gipsmarmor bekleideten Wänden des hohen Gemaches hingen nur drei große Gemälde, die günstige Beleuchtung ließ das lebenswarme Colorit Tizian's erscheinen. Der nach herrlicher Zeichnung geschnitzte Credenztisch war ebenfalls ein Kunstwerk, über demselben ragte das Wappenschild der Windeck empor. Ein Kamin aus carrarischem Marmor verbreitete mäßige Wärme. Der breite venetianer Spiegel darüber warf noch einmal den heitern Anblick strahlend zurück.

Auf die geschnitzten Lehnstühle um die Tafel setzten sich meistens junge Leute. Darunter drei Brüder Hörwart, deren Aussehen einen strengen Familientypus trug. Die Haare röthlich blond, die Augen graublau. Die zwei ältern, Hermann und Albert, groß gewachsen und schlank, sahen in ihren Uniformen gut aus. Hugo, der dritte, erreichte der Brüder Höhe nicht, auch erschien seine Haut nicht von der Luft geröthet wie die der beiden Lieutenants; der einfache schwarze Civilanzug, das bartlose Kinn, die bebrillten Augen zeichneten ihn unvortheilhaft vor den Brüdern aus, ungeachtet des weit intelligentern Gesichtsausdrucks.

Unter Julian's Gästen befand sich auch ein ihm empfohlener Ausländer, Baron José Téran, mit blitzenden dunkeln Augen, schöner römischer Nase und bis auf die Brust herabreichendem Barte. Mit dessen pikanter Erscheinung contrastirte ein hellblonder junger Mann mit lichtblauen Augen, wie er empfindsamen Mädchen hübsch dünken mochte, Baron Eichwald, auf ein Jahr an die Universität geschickt zur Ausbildung vor der Uebernahme des väterlichen Gutes. Diese Herren gehörten zu Julian's näherm Umgang.

Den Nestor der Versammlung bildete Medicinalrath Bremer. Vor jedem Gaste stand ein Dutzend Austern, der Hausarzt blickte zärtlich auf diese Thiere.

Chablis! das ist der echte Austernwein, mein Freund, erwiderte er auf die Frage des aufmerksamen Bedienten, welche Sorte er befehle. Langsam, mit angemessener Weihe schluckte hierauf der joviale alte Mann den edeln Burgunder hinab.

Vor zweiundzwanzig Jahren an diesem Tage sah es im Palais Windeck weit weniger gemüthlich aus, begann er mit kräftiger, alle hin- und herschwirrenden Gespräche überschallender Stimme. Die Gräfin lag in Lebensgefahr, die Pferde waren mit ihr durchgegangen, und der Schrecken verursachte, daß Sie, Graf, vier Wochen zu früh auf die Welt kamen. Es war

ein Kampf auf Leben und Tod. Endlich hielt ich dennoch glücklich das winzige Knäblein im Arm — nachher machten Sie uns auch noch Sorge genug. Wenn man bedenkt, daß Sie jetzt ein großer, hübscher Mann geworden sind, bekommt man seine Kunst lieb.

Ueber das feine edle Gesicht des Amphitryon zuckte bei diesen Worten eine schmerzliche Empfindung — er gedachte der früh geschiedenen Mutter und antwortete nichts, sondern drückte nur herzlich des bewährten Freundes und Hausarztes Hand.

Die Geschichte ist rührend! man glaubt Julian in den Windeln ..... zu sehen, spottete Hugo halblaut gegen seinen Nachbar Téran.

Ja, es kommen erhebende Momente im Leben eines Arztes vor, fuhr Bremer fort, der sehr gern sprach, wenn er nicht aß. Dabei wählte er mit raschem Kennerblicke zwei Fasanenbrüste von der Platte. Bordeaux, mein Freund! wandte er sich an den Bedienten. „Ein echter Deutscher haßt den Franzen, doch seine Weine trinkt er gern."

Im selben Augenblick wurden die Flügelthüren des Speisesaals aufgerissen und eine stattliche Gestalt trat in den Lichtkreis. Der Eintretende hielt eine Secunde auf der Schwelle, es überraschte ihn, daß man sich hatte zu Tisch setzen können, ohne die An-

kunft des Majoratsherrn und künftigen Reichsraths Jobst von Rabenstein abzuwarten.

Mit jenem vornehmen Anstande, der ihn niemals verließ, die Gesellschaft grüßend, sagte der Freiherr zu Julian: Verzeihe, daß ich zu spät komme, allein ich hatte noch Reisevorbereitungen zu treffen.

Sie gehen wol weit und auf lange? fragte Téran.

Julian's Vater und mein Vormund Fürst Benkenheim entwarfen die Reiseroute in einer Weise, daß ich die Alte und die Neue Welt sehen werde; ich denke einige Jahre auszubleiben, entgegnete Jobst gleichgültig.

Versäumen Sie doch Konstantinopel, Neapel und Cintra nicht, das sind die drei schönsten Punkte in Europa, bemerkte der vielgereiste José.

Wo liegt Cintra? fragte Eduard Eichwald.

Ein Lächeln schwebte auf aller Lippen, nur Rabenstein behielt seine glatte Unempfindlichkeit.

Hat dir deine Mutter nicht besser Geographie beigebracht, bevor sie dich aus ihren schützenden Fittichen entließ? versetzte Hugo spöttisch.

Rabenstein, wollen Sie mir einen Gefallen erweisen? fragte der blonde junge Mann, unbekümmert darum, daß er seine Unwissenheit verspottet fand.

Der Stattliche nickte Gewährung.

Beobachten Sie auf Ihren Reisen überall das Hornvieh und entwerfen Sie darüber einige Notizen für mich, bat Eduard dringend.

Ich gedenke kein Tagebuch zu führen, das ist mir zu mühsam, entgegnete Jobst ernsthaft.

Was sagen die Herren zu Madame Mohr, geborene Hörwart? rief Albert spöttisch dazwischen und stieß den geleerten Römer auf den Tisch.

Ich erhielt über unsere „neue Cousine" interessante Details, bemerkte Hermann, der älteste der Brüder. Fränzchen Huber weihte mich in die Mysterien von deren Lebensgeschichte ein. Marie ist die Tochter des Mitglieds einer wandernden Schauspielertruppe und entzückte von den Bretern herab das Publikum einer Winkelbühne. Bei ihrem umherirrenden Leben lernte sie den auf einer Geschäftsreise begriffenen Juwelier Mohr kennen. Dieser Mann, der halb toll sein soll, verfiel auf den gescheidten Einfall einer „legalen Verbindung". Indessen zeigte sich dennoch die Speculation nicht so schlecht, die hübsche schlangengewandte Frau verstand Kunden anzulocken. Ihre alten Bekannten, die Hubers, hat sie stolz auf die Seite gesetzt, deshalb erzählte auch Fränzchen aus Rache Dinge — die nichts zur Illustration dieses neuen Mitglieds unserer Familie beitragen.

Mich freut die Geschichte blos wegen der langen Nase unsers ehrenwerthen Vetters, des Fürsten Ludwig Hörwart, sagte der leichtsinnige Albert. Dieser Mann ist ein wahrer Ritter von La Mancha, was aristokratische Gesinnung betrifft. Mit peinlicher Aengstlichkeit schreckt er vor jeder Berührung mit der Oeffentlichkeit zurück, und jetzt hat er das Vergnügen, seine Privatangelegenheiten auf allen Wirthshausbänken breit geschlagen zu hören. Ich erlebe noch, daß „der ausgestoßene Sohn des edeln Hauses“ als Moritħat auf den Jahrmärkten besungen wird.

Wenn auch in unserer Familie leider Spaltungen bestehen, versetzte Hugo sentenziös, so besitze ich dennoch zu viel verwandtschaftliche Gesinnung, um nicht entrüstet zu sein, daß des Fürsten Ludwig Hörwart Gefühle peinlich verletzt werden und er selbst das auserkorene Opfer einer schlauen Betrügerin scheint.

In diesem Lichte betrachtet auch Manfred „die Tochter des verleugneten Sohnes“, bemerkte Julian.

Beklagenswerth bleibt, daß die fatalen Zeitungen wieder Veranlassung nehmen werden, Gift auf eine vornehme Familie zu spritzen, lispelte Jobst.

Ich bitte nur um einige Zeilen, Rabenstein! flehte Eichwald, der noch immer bei seinem Gegenstande

verweilte, fast rührend. Ich möchte gern auf meinem Gute die Zucht verbessern.

Dein Geist weilt doch fortwährend auf dem heimischen Düngerhaufen, sagte Hugo höhnisch.

Ich sehne mich auch wieder hinaus, plauderte Eduard, der heute ausnahmsweise zu viel im Kopfe hatte. In sechs Monaten ist meine Studienzeit verflossen, dann geht es nach Haus, und gleich nehme ich eine Frau!

Du, das wäre etwas für Maman! Weißt du, was sie uns gestern schrieb? flüsterte Albert in Hugo's Ohr.

Dieser stieß den Bruder an zum Zeichen, daß er schweigen solle.

Hört! hört! meine Herren! rief hierauf der unbärtige bleiche Jüngling mit der Brille. Hier ist ein junger Mann, welcher die heroische Absicht ausspricht, sich in sechs Monaten zu vermählen. Wenn mehrere solcher sich dem allgemeinen Staatszwecke aufopfernden Seelen gefunden werden, haben wir Hoffnung, von der drohenden Hagestolzensteuer verschont zu bleiben.

Viel zu früh, Baron Eichwald! bemerkte Medicinalrath Bremer; den eigenen Herd soll der Mann erst spät gründen.

Oder gar nicht, rief Hugo.

Ich begreife nicht, wie man sich speciell für Eine

entscheiden kann unter den vielen hübschen Kindern, bemerkte Hermann lachend.

Protestantisch muß sie sein und ebenbürtig, so besagt das Familienstatut, lallte Eduard mit schwer werdender Zunge. Er hielt zäh an seinen seltenen Einfällen fest.

Das paßt vortrefflich! wir müssen morgen gleich an Maman schreiben, flüsterte wieder Albert.

Willst du schweigen! erwiderte Hugo zornig zwischen den Zähnen.

Diese Familienstatute, welche einen jungen Mann verhindern sich wegzuwerfen, haben etwas Ehrwürdiges, sprach Jobst von Rabenstein langsam und feierlich.

Liebst du schon jemand, Eichwald? fragte Julian.

Ich liebe — die Landwirthschaft, antwortete der immermehr Trunkene.

Homerisches Gelächter der Tafelrunde begleitete diese Erklärung.

Währenddessen schlug eine Thurmuhr zwölfmal in langgezogenen Tönen.

Téran fuhr zusammen, sein Blick richtete sich stier auf die Wand gegenüber, er streckte den rechten Arm aus und rief dumpf: Hier! hier! hier! — dann brach er erschöpft zusammen.

Die ganze Gesellschaft blickte auf das seltsame Benehmen des Neapolitaners.

Um Mitternacht sieht Téran zuweilen Gespenster, sagte Hugo, er hatte schon einmal in meiner Gegenwart den Anfall.

Es scheint eine Hallucination, erklärte Medicinalrath Bremer, der Südländer ist an unsere substantiellen Abendmahlzeiten nicht gewöhnt.

Was ist Ihnen? fragte Julian mit Theilnahme, die Hand des tödlich Bleichgewordenen ergreifend.

Keiner seines gewöhnlichen Umgangs besaß das Interesse für den jungen Grafen Windeck wie dieser Fremde. Seine verschlossene, doch das Geheimniß nicht suchende Persönlichkeit zeichnete sich vortheilhaft von der hoffnungslosen Flachheit der allgemeinen Gesellschaftsmenschen aus.

Nichts, ich träumte, versetzte der Neapolitaner sich gewaltsam fassend. Wir ertragen geheizte Räume nicht, fügte er mit erzwungenem Lächeln hinzu.

Man brachte Champagner und Cigarren, die Speisen wurden abgeräumt. Mit Behagen setzte Bremer eine feine Havaña in Brand.

Ich hoffe, Baron Téran, Sie besuchen doch künftig auch die Samstagabende meiner Frau? sagte der immer gemüthlicher Werdende.

Der Angeredete verneigte sich.

Man musicirt viel, und das lieben ja die Italiener, fuhr Bremer fort. Und Sie, meine jungen Herren, warum sieht man Sie so selten bei uns? wandte er sich an die Brüder Hörwart.

Macht die Frau Medicinalräthin noch immer so schöne Verse? fragte Hugo mit affectirtem Ernste.

Leider ja, antwortete der alte Mann mit unterdrücktem Seufzer, welcher bewies, daß zu Hause nicht alles stehe, wie es solle, und es der vollen Macht des sanguinischen Temperaments bedürfe, um nicht zuweilen ein wenig melancholisch zu werden.

Die schöne Stunde ließ sich indessen der heitere Lebenskünstler nicht verderben, er schlürfte sogleich wieder aus antik geformter Schale den Sorgenbrecher.

Das wurde soeben für den Herrn Medicinalrath übergeben, sagte einer der Bedienten, ein Billet hereinbringend.

Ist jemand aus unserer Bekanntschaft plötzlich erkrankt? fragte Julian.

Nein, eine erst gestern angekommene Fremde schickt nun bereits zum dritten mal in unsere Wohnung, wie mir meine Frau schreibt. Ich sah sie gestern schon und erinnere mich nicht mehr recht des Namens, es war etwas Heiliges dabei. Marquise Saint ....

Saint'=André? rief Téran betroffen.

So ist es! Jedoch fehlt der Dame selbst nichts, sondern sie interessirt sich nur für einen jungen Menschen, den sie überfuhr und mit sich ins Hotel brachte. Möglich, daß schlimme Zufälle hinzutraten, bemerkte Bremer.

Hugo, wenn das unser Prügelknabe wäre! sagte Albert leichthin. Maman jagte ihn fort, wie sie uns schrieb. Maman liebt die Executionen. Ha! ha!

Prügelknabe! was ist das? fragte Jobst von Rabenstein mit seinem gewöhnlichen Ernst.

Wir zwei Aeltesten, Hermann und ich, mochten nicht lernen, erwiderte Albert; da nahm Maman einen Knaben des Schullehrers ins Schloß, um uns anzueifern und nöthigenfalls ein Exempel zu statuiren. Heinrich Dembinski bekam auch richtig alle Prügel für uns.

Uebrigens ist er jetzt ein hübscher Junge von zweiundzwanzig Jahren und wurde bei der Gutsverwaltung verwendet, es blieb nur mehr der Name, fuhr der Leichtsinnige fort. Nun kam Maman dazu, wie Amanda ....

Ein heftiger Fußtritt Hugo's unterbrach die Rede.

Dummes Zeug! Warum soll es gerade Dembinski sein? versetzte der Jüngste der Hörwarts.

Hm! das Signalement stimmt, sagte der Medicinalrath.

Ich begleite Sie ins Hotel, bemerkte Téran.

Also muß es leider geschieden sein! Guten Abend, meine Herren. Glückliche Reise, Baron Rabenstein! Wenn Sie nach Paris kommen, vergessen Sie das Studium der Grisette nicht, es ist ein interessanter Theil der Naturgeschichte! Mit diesen Worten entschloß sich der Medicinalrath endlich zu gehen.

Der feierliche Jobst geruhte ein wenig zu lachen.

Unterhaltender Mann, dieser Bremer! erklärte er.

Julian, weshalb kommst du nie mehr zu Huber? fragte Hermann, bei dem angeregten Gegenstande fortfahrend.

Vermuthlich liebt er romantisch, entgegnete Hugo.

Der junge Hausherr erröthete leicht und gab eine ausweichende Antwort.

Frau Medicinalräthin Bremer behauptet nämlich, die einzige Möglichkeit, unser verderbtes Geschlecht sittenrein zu erhalten, sei die Romantik, fügte Hugo hinzu. Sie wünscht auch dieses Gefühl zu Gunsten ihrer drei Töchter auszubeuten. Nun stellen Sie sich vor, meine Herren, wie weit es mit der Moral gekommen sein muß, wenn die gute Frau recht hat! Die Romantik ist gründlich aus der Mode gekommen. Ha! ha!

Der Champagner war entkorkt, die Zungen entfesselt, aus einer Wolke von Rauch schauten erhitzte Köpfe, die Unterhaltung nahm einen sehr leichten Ton an.

Zwei Stunden später trennte sich die Gesellschaft.

Um die nämliche Zeit rollte auch endlich der Wagen des Präsidenten heimwärts. Er war beim Minister gewesen wegen der Colonie Windeck-Moos, hatte dann bei Fürst Benkenheim ein Wort fallen lassen über — Julian. Am längsten verweilte indessen der Quecksilberne bei Marie Mohr; die mysteriöse Geschichte interessirte den grillenhaften Mann. Ja, durch die eigenthümliche Individualität dieser Frau, die er heute erst kennen lernte, fühlte er sich sogar persönlich angeregt.

Julian legte sich etwas wüst im Kopfe nach seinem Geburtstagsschmaus nieder und in das Chaos seiner Träume mischte sich — Pauline.

4.

Es war ein frostiger, klarer Wintertag; die Sonne leuchtete aus wolkenlosem Himmel und zeichnete Diamantreflexe im Eis. Köstlich, nervenbelebend wirkte die Luft. Dies empfand auch Julian, als er gegen Mittag nach dem Parke ritt. Die entlaubte Allee gewährte weithin freie Aussicht. Vorn wurde eine Gruppe sichtbar. Der Graf berührte die Flanken seines edeln Pferdes und in wenig Augenblicken befand er sich an der Seite einer schlanken Reiterin.

Diese, ein schönes Mädchen, saß leicht und graziös im Sattel. Vom blendend weißen Teint stachen die dunkeln glänzenden Haare ab, die bogenförmigen Augenwimpern verliehen der Physiognomie einen pikanten Ausdruck. Duftig und frisch hatte die Winterluft die Wangen angehaucht. Die schwarzen Augen blickten lebenslustig in die Welt. Auf dem kleinen kirschrothen Munde lag der Sonnenschein eines Lä=

cheln8. Keine Sorge, nicht das leiseste Wölkchen der Misstimmung hatte je das schöne Wesen berührt. Ihr Vater, der Pauline anbetete, ließ all ihren reizenden Launen die Zügel schießen. So athmete denn das Mädchen nur Lust und Genuß.

Mit heiterm Lächeln empfing Pauline den täglichen Gefährten ihres Rittes. Sie plauderte lebhaft und munter mit ihm; an mannichfachen Beziehungen fehlte es nicht.

Wer jetzt Julian gesehen hätte, wie seine Physiognomie sich röthete und rundete, er in gleichem Tone Paulinens Scherzreden erwiderte, der würde den sonst bleichen, etwas stillen jungen Mann nicht erkannt haben. Seine Lebenssonne stand eben im Zenith.

Fürst Benkenheim ritt mit Albert Hörwart hinterdrein, er störte nicht.

Heute ist ein feierlicher Tag, der Freiherr Jobst von Rabenstein begab sich auf die Reise, zu meiner großen Erleichterung, plauderte das Mädchen. Eins wette ich übrigens: wenn er auch die Welt umsegelt, er kommt nicht klüger heim.

Ich begreife nicht, wie er als Mündel Ihres Vaters täglich in Ihrer Nähe sein konnte, ohne Sie zu lieben, bemerkte Julian plötzlich.

Wer sagt Ihnen das? Auch ich fühle für den jungen Mann, rief die Muthwillige.

Pauline! Wie verstehe ich dies? fragte der Graf fast schmerzlich.

Daß Jobst von Rabenstein ein entsetzliches Gefühl in mir erzeugte, nämlich Langeweile, erwiderte Fürst Benkenheim's Tochter.

Ich glaube, Sie sind im Stande, über alles zu lachen! seufzte Julian, dem ihre reizende Lebhaftigkeit gefiel, obwol dieselbe öfters die feinen Fühlfäden seiner Seele verletzte.

Meine beißende Laune hält nur Stich, wenn ich auf Gecken oder Narren treffe, niemals wo mir Echtes begegnet, sagte das Mädchen in herzlichem Tone, und die frischen Augen richteten sich freundlich nach dem Gefährten.

Ein freudiger Schreck durchzuckte des Grafen schlanke Gestalt.

Mein Vater will mir Eichdorf übergeben. Könnten Sie sich entschließen, dort an der Seite eines Gatten zu leben, der Sie lieben wird, solange er athmet? fragte Julian. Mit Spannung hing sein Blick an dem schönen Gesicht des Mädchens.

Julian, ich liebe Sie nicht, entgegnete Pauline, ihn ruhig ansehend.

Starke, lichtbraune Haare umwallten ein zu bleiches Gesicht, die Linien erschienen hart, die tiefblauen Augen blickten zu ernst, zuweilen fast traurig. Tadellos war blos die Stirn; hoch, klar, schien sie die Herrschaft des Gedankens zu künden, und doch lag eine Reinheit und Milde auf derselben, welche den ganzen Ausdruck der Physiognomie beherrschte. Indessen wäre es schwer gewesen, diesen Ausdruck zu fixiren. Julian Windeck besaß eine nervöse Constitution, die feurige Seele prägte auch den Zügen ihre Empfindungen auf.

Der junge Mann wurde sehr bleich. Dann vergessen Sie die Worte, die ich sprach! sagte er fast tonlos, verneigte sich und wandte sein Pferd.

Nicht also, mein Freund, Sie misverstanden mich! Sie sollen mir Zeit lassen, Ihr edles Herz so recht kennen zu lernen; wozu drängen? bat die Tochter des Fürsten, ihre kleine Hand auf den Zügel seines Pferdes legend.

Wir sind beide jung und können warten, entgegnete Julian mit Resignation, aber den leichten Ton von vorhin vermochte er nicht mehr zu finden.

Sie jagten fast schweigend Seite an Seite über die gefrorene Straße. Am Ausgange des Parks hielten sie.

Ich sehe Sie doch heute Abend bei Clementine? flüsterte Julian beim Scheiden.

Gewiß! Pauline sprengte die Straße hinab, daß ihr der Vater kaum zu folgen vermochte.

Auf diese Weise gehen alle Jahre zwei Pferde zu Grunde, bemerkte Albert Hörwart. Man muß sehr reich sein, um eine solche Frau heirathen zu können, fügte er hinzu.

Julian achtete nicht auf diese Worte, seine Blicke folgten trunken der schlanken Gestalt, dem wallenden Schleier der reizenden Amazone.

Ueberhaupt, die vornehmen Damen besitzen tausend Eigenheiten, da lobe ich mir so ein stilles Kind, fuhr Albert fort, da der Graf noch immer schwieg.

Hast du ein solches gefunden, Albert? fragte Julian aus seinem Sinnen erwachend.

Und ob! Sie ist so sanft und fromm, ein wahres Täubchen! Nun mit dir kann ich darüber sprechen, plauderte Albert, seinem innern Drange nachgebend. Meinen Brüdern gegenüber muß ich schweigen; Hermann würde das Mädchen verführen und Hugo es verspotten.

Was hast du denn eigentlich damit vor? forschte Julian.

Nun, nichts Bestimmtes. Wenn zwei einander

gut sind, dann findet sich das Weitere von selbst, erwiderte der Leichtsinnige.

Ich fürchte, du wirst unwillkürlich in deines Bruders Hermann Fußtapfen treten, versetzte Julian ernst.

Davon ist jetzt noch keine Rede, wir treffen uns nur des Sonntags an der Kirchenthür, und alle Tage reite ich an Minchen's Fenster vorbei. Weißt du, ich bin am Ende im Stande das Mädchen zu heirathen, entgegnete Albert.

Was würde deine Mutter dazu sagen? wendete Graf Windeck ein.

Sie würde eher mich enterben und Minchen den Hals umdrehen, als Ihre Einwilligung geben, erwiderte Hörwart.

Wäre es dann für beide Theile nicht besser, umzukehren, solange es noch Zeit ist? bemerkte Julian.

Was würdest du auf den Vorschlag erwidern, von Pauline Benkenheim zu lassen?

Das ist etwas ganz anderes.

Liebe ist Liebe! Dabei waltet stets ein gewisser Hang, ein Fatalismus ob, das Schicksal rüttelt die Würfel zum Glück oder Unglück, niemand vermag dies vorherzusehen.

Albert, ich glaube jetzt wirklich an deine Leiden-

schaft für „das stille Kind", denn du wirst darüber förmlich poetisch, versetzte Julian heiter.

St! wir sind unter Minchen's Fenster.

Der Kürassieroffizier berührte seine Dienstmütze, und Julian sah über Blumentöpfen einen hübschen Mädchenkopf.

Du zeigst wenigstens einen guten Geschmack, bemerkte Graf Windeck leichthin.

Später richtete sich das Gespräch der jungen Männer auf andere Dinge. Es war für sie die Geschichte mit Minchen eben nur eine kleine Episode des Lebens.

Zum vollwichtigen Drama konnte dieselbe blos dem „stillen Kinde" sich gestalten. Minchen Klein war Waise; ihr Onkel, der reiche kinderlose Bäckermeister Bremer, hatte sie adoptirt. In dem Erkerstübchen des alten düstern Hauses, welches schon Bremer's Großältern besaßen, wuchs das Mädchen einsam auf. Lesen war ihr Liebstes, sie las viel und ohne Wahl. Der Bäcker beachtete sie wenig; er gedachte ihr dereinst sein Geld zu lassen und liebte Minchen in seiner Weise, nur trat dieses Gefühl keineswegs demonstrativ auf. Backstube und Schenke theilten sich gleichmäßig in sein Leben. Die alte Liese, welche seit dreißig Jahren das Brot verkaufte nnd die Geschäfte des Haushalts besorgte, verstand Minchen's höher ge-

stimmte Gefühle nicht. So lebte das Mädchen in einer Welt der Einbildungen, weil ihr die wirkliche nicht behagte. Zuweilen, aber selten, nahm Minchen an öffentlichen Unterhaltungen theil in Gesellschaft ihrer Schulfreundinnen, der Töchter des Kanzlisten Huber. Diese kannten viele „Herren", an Tänzern fehlte es niemals, jedoch vergebens hatte Minchen bei diesen Gelegenheiten ihr Ideal „Max Piccolomini" gesucht. So war sie meistens wieder unbefriedigt aus der Realität zu ihren „Dichtern" zurückgekehrt.

Eines Abends erlebte sie, wonach ihre Seele so lange dürstete, ein wirkliches Abenteuer. Sie hatte sich bei ihren Freundinnen Huber verspätet und erschrak über den weiten Heimweg. Die Mädchen lachten ob solcher Bedenklichkeiten, überdies war ja heller Mondschein. Bald gesellte sich in der öden, entlegenen Straße ein Begleiter zu ihr. Das naive Mädchen antwortete auf seine anfänglich ganz unschuldige Anrede. Er wurde kecker und kecker. Endlich wollte er sie frech auf den Mund küssen, und in Todesangst schrie die Kleine: Hülfe! Hülfe! Da sprengte auf feurigem Rappen ein Reiter in die einsame Straße, der weiße Mantel flatterte im Winde. Er zog die Klinge, die im Mondschein schimmerte, und führte einige flache Hiebe nach dem Angetrunkenen, der das

Mädchen nicht lassen wollte. Minchen dankte dem Befreier; wie Sanct-Georg, wie Max Piccolomini erschien er ihr in ihrem freudigen Schreck. Der aber sprang vom Pferde, schlang den Zügel um den Arm und geleitete das Mädchen bis vor ihre Thür.

Seitdem versäumte er keinen Tag die Fensterparade. Der große Moment, wenn Albert Hörwart durch ihre Straße ritt, war zur Epoche in Minchen's Leben geworden, er diente zum Zeitmaß. Den Rest des Tages, wenn das Ereigniß vorüber, überließ sich das Mädchen dem Wachtraum, einer überwuchernden Phantasie. Jedoch waren es nicht lauter elegische Gedanken, die das leichte Köpfchen verwirrten. Befriedigte Eitelkeit und Freude über den Neid der hochmüthigen Cousinen, die das „ungebildete Bürgermädchen" so tief unter sich hielten, spielten dabei eine große Rolle. Hatte ja doch Minchen einen Cavalerieoffizier und wirklichen Baron erobert, und darüber würde Johanna Bremer, die gern so hoch hinaus wollte, die Gelbsucht bekommen.

Ein Wagen fuhr vor das Bäckerhaus, ohne daß es das Mädchen, in Hirngespinste verloren, bemerkte.

Guten Morgen, Minchen! sagte eine kräftige Mannsstimme.

Guten Morgen, Herr Onkel! rief das Mädchen

aufschreckend, als sie die behagliche Physiognomie des Medicinalraths Bremer vor sich erblickte.

Was machst du denn so still sitzend und brütend?

Ich lese „Dichter“!

Ei Mädchen, du hältst „Egmont“ verkehrt in der Hand! Das beständige „Dichterlesen“, wie du es nennst, taugt nichts, fuhr der Medicinalrath kopfschüttelnd fort, und das ewige Sitzen in der Stubenluft verdirbt den Unterleib. Frisch, munter und fröhlich wie eine Lerche soll so ein junges Ding wie du sein. Schau nach in Küche und Keller, nimm dich der Wirthschaft an. Trage den schmackhaften Braten zum Mittag selbst nach Hause, gehe hinaus in die freie Gottesnatur, das gibt gesundes Blut!

Ihre Fräulein Töchter lesen und musiciren gewiß den ganzen Tag, aber ich soll nur gut sein zur Mägdearbeit, bemerkte Minchen gereizt.

Zu Hause geschieht manches, was mir nicht lieb ist. Sieh, ich habe eine vornehme Frau geheirathet, die erzog die Kinder nach ihrer Weise. Ob zu deren Glück, die Zukunft wird es lehren! Wenigstens wissen wir Aerzte am besten, welche Verheerungen verstimmte Nerven in der höhern Damenwelt anrichten. Wer so eine Frau bekommt, ist allemal angeführt. Von weitem dünken sie ganz angenehm, aber hat man sie

nur erst im Hause, da fällt der erborgte Schimmer rasch ab!

Der Medicinalrath seufzte diesmal hörbar.

Für Waschen und Kochen habe ich nun einmal keinen Sinn, entgegnete Minchen. Und es könnten Verhältnisse eintreten, wo auch ich Bildung brauche, setzte sie, den Lockenkopf wiegend, mit geheimnißvoller Wichtigkeit hinzu.

Na Minchen, so bilde dich, lies „Dichter", treibe was du willst, meinethalben! Die Frauenzimmer wollen eben ihren eigenen Kopf haben, und ein Thor wer sich dagegen setzt! vernünftig macht er sie doch nicht, er verliert höchstens darüber seine Ruhe.

Ha, da kommt der Lebenssaft! Mit behaglichem Lächeln nahm Medicinalrath Bremer ein Glas schäumenden Braunbiers aus den Händen der alten Liese.

Er erholte sich vom ersten Theil seiner Vormittagsvisiten und stärkte sich zu der Fortsetzung. In der Erkerstube, die noch einige Spuren altbürgerlicher Gemächlichkeit trug, wurde ihm stets wohl. Vor dem Ruhebett der blanke Tisch gemahnte an manchen fetten Braten, der darauf verzehrt worden war. Der mächtige Kachelofen, der Lederlehnstuhl daneben — lauter stumme Zeugen friedlichen Stillebens. Zwei Schränke befanden sich in dem Gemache, der

eine enthielt des Vaters Bibliothek, ein paar räucherige Bände, und diente zugleich als Schreibpult. Manchen harten Thaler ehrlich erworbenen Geldes hatte er in seinem weiten Bauche geborgen. Durch die Glasthür des zweiten Schrankes schimmerten die schönen bunten Tassen und alterthümlich geformten Krüge, die durch mehrere Generationen die Bräute ins Haus gebracht. Der Kinder Lust und Wunder war dieser Schrank gewesen. Die alterthümliche Uhr darauf erinnerte an manche frohe Jugendstunde.

Im gepolsterten Erkersitz saß Bremer behaglich, warf zuweilen einen Blick in die Stube oder auch durch die grünen Ranken auf den lebhaften Marktplatz, dessen Eck sein väterliches Haus bildete, und schlürfte in langsamen Zügen sein Morgenbier, während blaue Rauchwolken zur Decke aufstiegen.

Dahin kam der Medicinalrath oft, um eine ruhige Stunde zu genießen, was ihm zu Hause nicht immer möglich war. Zwischen der Familie und dem Bäckermeister bestand kein Verkehr. Es hatte sogar eine Weile gebraucht bis der Medicinalrath den Bruder versöhnte.

Man hat mich nicht zur Hochzeit geladen und nicht zu den Taufen, wenn ich also der Frau Schwägerin zu schlecht bin, wird es ihr mein Geld wol eben=

falls sein. Soll auch nicht einen Heller davon erhalten, weder sie noch die Fräulein Töchter, hatte der Grollende gesagt und bald darauf, um jede Hoffnung abzuschneiden, einer verstorbenen Schwester Kind kommen lassen — Minchen Klein.

Der Medicinalrath hatte gegen diese Einrichtung nichts eingewendet, seitdem waren die Brüder wieder versöhnt. Der sanguinische Mann saß sogar gern bei dem „stillen Kinde" und trank sein Morgenbier im Erker, auch wenn der Bäckermeister sich nicht daheim befand.

Herr Onkel, glauben Sie, daß Baron Hermann Hörwart Fränzchen Huber heirathet? unterbrach Minchen Bremer's behagliches baff! baff!

Warum nicht gar, dummes Zeug!

Aber er hat es ihr versprochen.

Ich möchte die alte Hörwart sehen! wenigstens wenn sie noch so ist, wie sie früher war, jetzt lebt sie schon lange auf dem Lande, seit ihr Mann gestorben ist. Vor Zeiten hätte sie den Herrn Sohn und das Fränzchen mit der Reitpeitsche regalirt, wenn von einer solchen Schwiegertochter die Rede gewesen wäre.

Also ist die Baronin recht böse? fragte Minchen eingeschüchtert.

Nun für einen Engel hielt sie niemand, obwol sie beinahe so schön war wie ein solcher. Schön und reich, dennoch wurde sie fast dreißig Jahre alt, bis sich endlich der leichtsinnige, zu Grunde gerichtete Hörwart entschloß, sie zu heirathen. Der wurde vollkommen von ihr beherrscht. Jedoch trug ihm die Ehe keine sonderlichen Früchte, denn durch die Frau gerieth er in Streit mit seinem reichen Vetter, dem Fürsten, plauderte Bremer.

Die alte Hörwart und meine Frau sind sich auch eben nicht grün, sie rivalisirten beständig zusammen, dann zankten sie sich einmal wegen eines Mannes, der beide nicht nahm. Die Welt ist ein amusantes Narrenhaus, ha! ha!, fuhr Bremer fort, dem eben eine vor langer Zeit stattgehabte Scene zwischen den damals noch unverheiratheten Damen einfiel.

Minchen schwieg, sie sah ihren geträumten Glückshimmel von schwarzen Wolken bedroht.

Kind, von den Hubers solltest du dich aber zurückziehen, die besitzen keinen guten Ruf, bemerkte der Medicinalrath. Doch bevor er seine Warnung nachdrücklicher einzuschärfen vermochte, entdeckte er eine Person auf der Straße, die seine Aufmerksamkeit fesselte.

Bremer riß lebhaft ein Fenster auf, bog sich hinab

über die Geranientöpfe und rief auf die Straße: Graf Windeck! Graf Windeck!

Manfred war es, der über den Platz ging; er blickte nach dem Erker des alterthümlichen Bürgerhauses.

Warten Sie, ich komme augenblicklich hinab.

Es circuliren sonderbare Gerüchte über Ihren Herrn Vater, flüsterte der Medicinalrath drunten in das Ohr des Grafen. Sein Credit beginnt zu wanken; ich dachte, es sei besser, Sie erführen die erste Nachricht durch Freundesmund. Vielleicht können Sie vorbauen, warnen und retten. Der Minister hat sich bestimmt erklärt, die von dem Präsidenten ihm zur Erwerbung für den Staat angebotene Colonie Windeck-Moos nicht zu übernehmen, selbst ohne mit den Ständen darüber zu berathen.

Ich ahnte dergleichen schon lange, versetzte Manfred, der Schlag kommt nicht unerwartet, mich dauert nur Julian.

Nehmen Sie es nicht zu ernst; wer weiß, wie viel Neid und Klatschsucht hinzugethan haben! Der Minister ist persönlich eifersüchtig auf Ihren Herrn Vater, welcher bei allerhöchsten Personen in Gunst steht. Windeck-Moos kann dennoch rentabel sein, auch wenn es vom Staate nicht übernommen wird, tröstete Bremer, der

instinctmäßig vor jedem Ernste des Lebens zurückbebte und lieber sein Auge der Wahrheit verschloß, als unangenehme Dinge sah.

Freund, ich werde das Sisyphuswerk unermüdet von neuem beginnen und meinen Vater warnen, aber mit geringer Hoffnung auf Erfolg, ich bin auf das Schlimmste gefaßt, entgegnete Manfred fest.

Ich hätte noch ein Anliegen, aber ich schäme mich fast, mit so einer Kleinigkeit jetzt herauszurücken, es ist ein Auftrag meiner Frau, sagte Bremer.

Sprechen Sie ungescheut, erwiderte Manfred, der mit Aufwand von Selbstbeherrschung die äußere Ruhe wiedererlangt hatte.

Sie wissen wahrscheinlich als Ehemann, daß, um den häuslichen Frieden zu wahren, man häufig nachgeben muß, leitete der Medicinalrath seinen Vortrag ein.

Eine Theorie, die ich nur mit Vorsicht anwenden möchte, versetzte Graf Windeck lächelnd.

Ich thue es in den meisten Fällen, Streiten erhitzt das Blut und verdirbt die Galle, bemerkte Bremer.

Also, fuhr er fort, zur Sache! Meine Frau hat gehört, daß heute Abend Doctor Lehmeier in Ihrem Hause eine philosophische Vorlesung halten wird, und

nun wünscht sie, daß unsere jüngste Tochter Bertha daran Antheil nehme.

Das Fräulein wird willkommen sein, ich will Clementine davon benachrichtigen. Uebrigens kannte ich das Project nicht, wahrscheinlich sollte das Ganze eine Ueberraschung für mich werden. Denn ich ahnte nicht entfernt, daß meine heitere, lebenslustige, durchaus nicht philosophische Frau so weit ihren Geschmack der Mode unterwirft, erwiderte Manfred.

Aber wollen Sie nicht selbst auch diesen Doctor Lehmeier dociren hören? fügte er hinzu.

Nein, ich danke, ich habe mir eine praktische Lebensansicht erworben und verachte alle Metaphysik.

Dann sind Sie dennoch wieder ein Philosoph und zwar einer des absoluten Diesseits. Mit dem ersten „Warum" wird der Mensch zum Metaphysiker; aus Trägheit oder Verstandesschwäche mag der Denkfaden abreißen, bevor er bis zum höchsten Urgrund führt, aber der mächtige Trieb zur bewußten Einheit, des Menschenwesens Grundbedingung, bleibt. Wer an der intellectuellen Befriedigung verzweifelt, der sucht die sensuelle.

Auch Sie gehören zu den Träumern? rief Bremer fast vorwurfsvoll.

Ich glaube nicht, daß mich „Träumen" an der

praktischen Lösung der Lebensaufgabe jemals hinderte, bemerkte Manfred lächelnd, drückte dem Medicinalrath die Hand und entfernte sich rasch.

In Deutschland liegt die Metaphysik in der Luft wie anderswo der Schnupfen, brummte Bremer, indem er in seinen Wagen stieg.

5.

In einem Gemache, das behagliche Wohnlichkeit kündete, saß eine ältere Dame mit Lesen beschäftigt. Die Einrichtung des Zimmers war höchst einfach. Möbel aus Nußbaumholz mit grünem Wollstoff überzogen, einige Tische, worauf Bücher, untermischt mit dem Material zum Zeichnen und Malen, lagen; dazwischen befanden sich zierliche Körbchen mit weiblicher Handarbeit; ein Piano und die Abwesenheit jedes Luxusgegenstandes, aller der kleinen niedlichen Spielereien der Mode, verriethen gebildeten Geschmack, aber zugleich eine gewisse Armuth. Denn das Auge entbehrte auch all des eigentlich Schönen, die Kunst hatte nichts dazu gethan, die Menschenwohnung zum Tempel eines durchgebildeten Geistes zu schmücken; die moderne, jeden Wunsch der Bequemlichkeit errathende Industrie fehlte mit ihren Erzeugnissen. Nur ein dünner Teppich in unscheinbaren Farben bedeckte den Fußboden. Einige frischgrünende, wohlgepflegte Ge-

wächse, die zwitschernden Vögel im Bauer, der Geist von Ordnung und Harmonie in dem Ganzen verliehen wohnlichen Anstrich. Einsam lebende weibliche Wesen mochten es wol sein, die diesen Raum innehatten und mit ihrem stillen Walten erfüllten.

Es war die traulichste Zeit des häuslichen Lebens, ein Winterabend, angebrochen; das Feuer prasselte im Ofen, gelinde Wärme verbreitend. Eine große, hellbrennende Lampe beleuchtete das Zimmer bis in die entferntesten Ecken; ihr Schein fiel jedoch zunächst auf eine lesende Dame. Das Gesicht derselben zeigte Spuren einstiger Schönheit; Seelenleiden oder Krankheit, vielleicht beides, mochten verheerender über die feinen Züge hingegangen sein als selbst die Zeit. Die Gestalt der verwitweten Baronin Rothenlöwen bewies in ihrem Verfall noch früheres Ebenmaß. Ein einfaches braunes Wollkleid kündete jene selbe strenge Nüchternheit wie die Umgebung.

Der Eintritt einer Dienerin, die Theezeug hereintrug, unterbrach die tiefe, ringsum herrschende Ruhe. Die Baronin legte ihr Buch beiseite und begann das beliebte Getränk der Salons zu bereiten, welches in Deutschlands Süden, obwol stets exotisch und niemals naturwüchsig, aus den Gewohnheiten der höhern Stände das gemüthliche Nachtessen fast gänzlich verdrängt hat.

In demselben Augenblick trat ein holdes Mädchen ins Zimmer, das unverkennbar als verjüngtes Abbild der Baronin erschien. Helene Rothenlöwen war heiter und festlich gekleidet. Ein rosa Seidenstoff hob vortheilhaft die blendende Weiße ihrer Haut. Die mehr zarte als kräftige Erscheinung trug dennoch den Hauch der Gesundheit. Dunkle Locken von jenem glänzenden, fast bläulichen Schwarz umrahmten das liebliche Gesichtchen. Besonders der Blick des Mädchens war einnehmend, es lag Innigkeit des Gemüths und Einfalt des Herzens in ihm. Eben jetzt richteten sich die dunkeln Augen mit den langbefranften Lidern zärtlich auf die ältliche Dame.

Du siehst gut aus, Helene, sagte die Baronin, indem ein Lächeln über ihre bleichen, eingesunkenen Züge spielte.

Ich würde lieber mit dir einen unserer stillen Abende zubringen, als in Gräfin Windeck's Gesellschaft gehen, bemerkte die Tochter.

Nicht also, mein Kind! Die Jugend muß sich die Welt besehen, es gehört auch mit zu den Prüfungen des Charakters, den Verkehr mit den Gleichgültigen, ja sogar mit den feindlich Gesinnten zu ertragen, ohne irre zu werden in dem, was man als recht erkannt.

Gestatte mir wenigstens noch deinen Thee zu bereiten. Ich habe Zeit, denn sie vertauschen ja in der großen Welt Tag und Nacht.

Mit freundlicher Gewalt zog das junge Mädchen das Theebret an sich und begann ihr Geschäft.

Helene, wenn ich dich so vor mir sehe, kehren lebhaft die Gedanken an meine eigene Jugend zurück. Rein wie du, gläubig und hoffend gleich dir trat auch ich ins Leben. Nur hatte bei mir niemand Sorge getragen, die Klippe des weiblichen Charakters, die Phantasie, mich umgehen zu lehren. Dies ward mein Unglück.

Mutter, dank deinem Beispiel, dank deinen Lehren gewann ich den festen Ankergrund, du zeigtest mir den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit, lehrtest mich die Pflichten lieb gewinnen.

Es wird erst noch die große Probe kommen, die Bewährung, wenn Männer um dich werben. Bedenke, daß die Wahl für die ganze Zukunft über das volle Lebensglück entscheidet!

Mutter, sprich nicht davon, mich von dir zu trennen, versetzte Helene, den Kopf mit anmuthiger Bewegung etwas zurück in den Nacken werfend. Wenn ich so die jungen Herren betrachte mit ihrem hohlen, häufig rohen Treiben, dann ergreift mich ein Abscheu

vor jeder Verbindung, fügte sie hinzu mit jener zuweilen der ersten Jugend eigenen Sprödigkeit.

Diese Regung ist unrecht, mein Kind. Betrachte die Ehe als eine Pflicht, der du dich nicht aus blos launenhaften Gründen entziehen darfst. Sie bietet der Frau die edelste Aufgabe, den größten Wirkungskreis. Sendet dir das Schicksal keinen würdigen Gefährten, dann, aber nur in diesem Falle mußt du mit ernstem Sinne versuchen dir selbst zu genügen.

Was ich vollkommen im Stande bin, entgegnete die Jungfrau etwas übermüthig, etwas trotzig.

Ich war siebzehn Jahre alt wie du und dachte gleich dir, fuhr Baronin Rothenlöwen mit schmerzlichem Lächeln fort. Um diese Zeit besuchte Vetter Ludwig häufig das Haus meiner Aeltern. Er hieß damals Graf Hörwart und war Rittmeister bei den Kürassieren. Kalt, hochmüthig, von starren Vorurtheilen befangen, an Bildung die meisten seiner Kameraden weit überragend, war er durch Charakter sowol als seine sonstige Individualität nothwendig isolirt. Er haßte die sich breit blähende Gemeinheit — jede schroff von der seinigen abweichende Meinung, kurz er haßte so viel, daß er von den ihn störenden Dingen immer wieder in unsere ruhige Häuslichkeit floh. Ausgesprochene Neigung besaß er eine einzige, das

Behagen an den Freuden der Tafel. Dieser Zug machte ihn mir nur noch widerlicher.

Man muß gestehen, du entwirfst kein verlockendes Bild von unserm Vetter, bemerkte Helene lächelnd.

Zwei Jahre, begann Helenens Mutter wieder, setzte Ludwig seine täglichen Besuche fort, ein Liebling meiner Aeltern seiner ruhigen, sich stets gleichbleibenden Weise, der conservativen Richtung seiner Ansichten wegen, mir fast ein Gegenstand des Hasses.

Zu jener Zeit tauchte in den ersten Kreisen der Residenz ein Baron Rothenlöwen auf, der eben von einer diplomatischen Sendung heimkam. Von angenehmem Aeußern, stets witzig, immer heiter, gewann er rasch allgemeine Popularität. Kurz, er erschien geradezu als das Gegentheil von Vetter Ludwig.

Du wähltest den liebenswürdigen und verwarfst den andern, ich finde dies sehr natürlich, schaltete Helene ein.

Ich urtheilte nach der Schale und wob damit das Unheil meines Lebens, sagte die Baronin ernst. Von Rothenlöwen muß ich schweigen, er ist dein Vater!

Wer mit einem Engel wie du nicht glücklich zu sein und nicht glücklich zu machen vermochte, ist — gerichtet, sprach Helene zärtlich.

Vetter Ludwig, ich erkannte es, als es zu spät war,

trug ein warmes Herz, einen männlich biedern Charakter unter der schroffen Außenseite. Nun denke dir den mildernden Einfluß einer liebenden, treuen Gattin! Schätze wäre es ihr vergönnt gewesen ans Tageslicht zu fördern — jetzt mag sich die Bitterkeit bis ins Innere gezogen haben, man nennt den Fürsten hart und niemand liebt ihn. Fast menschenfeindlich abgeschlossen, lebt er auf seinem Hauptgut Zorndorf, seit er von weiten Reisen heimgekehrt, die er gleich nach der unerwarteten Erbschaft antrat.

Sieh Helene, ich beschwor nicht um eine müßige Stunde zu tödten diese alten Erinnerungen wieder herauf, sagte die Baronin, nachdem beide, in ernstes Sinnen verfallen, eine Weile geschwiegen, sondern damit herbe Erfahrungen dir, mein Kind, Frucht bringen mögen. Laß dich nie durch die Außenseite eines Mannes weder blenden noch abschrecken, prüfe hingegen den innern Gehalt und suche zu des Wesens Kern zu dringen!

Jetzt gehe, Helene, und genieße mit dem Frohsinn deiner Jahre den heutigen Abend!

Fast zu ernst gestimmt für die Gesellschaft, noch unter dem Eindruck der vorhergegangenen Unterredung, erreichte Fräulein von Rothenlöwen den Salon der Gräfin Clementine Windeck. Es befanden sich bereits

ungefähr zwanzig Personen, in verschiedene Gruppen getheilt, in demselben. Kurz nach Helene erschien ein junger Mann, mit dem Stern von Calatrava auf der Brust. Es charakterisirte denselben eine gewiße fast düstere Haltung; unzufrieden wie der Fürst der Finsterniß sah er aus. Dieser Zuletztgekommene wurde bald nachher Helenen als Baron Téran vorgestellt.

Die Dame vom Hause, eine muntere wohlconservirte Blondine, sprach eifrig mit einem sehr magern Manne, der sich unbehaglich in seinem schwarzen Frack bewegte und den eine hohe, steife, weiße Kravatte fast zu erwürgen drohte. Es war der Candidat Lehmeier, welcher heute zum ersten mal das Resultat seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung dem Publikum mittheilen wollte. Er verfolgte dabei einen doppelten Zweck, erstens fand er keinen Verleger und es drängte ihn doch mächtig, die Kinder seines Hauptes der Oeffentlichkeit zu übergeben; dann gedachte er auch sich durch mündlichen Vortrag am besten auf ein künftiges Lehrfach vorzubereiten.

Wie dieser schüchterne, eben erst von den Brüsten der Alma mater entwöhnte Jüngling ohne alle gesellige Verbindungen seinen Weg in einen der exclusiven Salons der aristokratischen Kreise fand, hängt mit der mysteriösen Verschlingung der Fäden in der

modernen Gesellschaft zusammen. Bisher hatte ihm kein anderes Haus offen gestanden als das der Medicinalräthin Bremer, die eine wahre Wuth der Gastlichkeit besaß und jeden einlud, dessen sie habhaft zu werden vermochte. Indirect förderte die an fast krankhafter Thätigkeit leidende Frau die Plane ihres Günstlings. Bei sich einen Cyklus philosophischer Vorlesungen zu eröffnen, wie sie es gerne gethan hätte, hinderte sie die offene Opposition ihrer zwei Töchter. Anna behauptete, die jungen Beamten, die ohnehin nur mit sehr mäßigem Entzücken in Thee schwelgten, würden durch die Langeweile von Lehmeier's Vorträgen total vertrieben. Und es kam jetzt öfters ein Assessor Streber, dessen allgemeine Aufmerksamkeiten in reelle Absichten umzuwandeln sich die älteste der Töchter des Medicinalraths zur Aufgabe gestellt hatte. Johanna aber wollte durch nichts die Musik aus der ersten Reihe der Samstagabend-Genüsse verdrängen lassen. Musik war ihre starke Seite, auf den Schwingen der Tonkunst hoffte sie zu einer bevorzugten Stellung emporzuschweben. So erklärte sich Bertha, die Jüngste, allein für Doctor Lehmeier und die Philosophie.

Was aber zunächst den Jünger der Wissenschaft mit der oberflächlichen Clementine zusammenführte, war

gegenseitiges Bedürfniß. Gräfin Windeck wollte etwas Neues, Modisches für ihre Gesellschaften. Erst hatte sie daran gedacht, einen Mann mit großem Schattenspiel kommen zu lassen, jedoch Manfred's Spott verhinderte sie an der Ausführung dieses Einfalls. Dann kam eine chemische Production an die Reihe, es war im Geschmack des Zeitgeistes, jedermann sprach von Sauer- und Stickstoffgas. Der Gatte wendete nur lächelnd ein, daß die Chemie — übel rieche und zuweilen explodire!

Auch dieser Plan mußte aufgegeben werden, Clementine gerieth in ernsthafte Verlegenheit. Man empfahl ihr Doctor Lehmeier und die Philosophie, die Gräfin adoptirte beides — ohne es zu kennen. Doch schwieg sie diesmal gegen Manfred, um allen Einwendungen zu begegnen, er sollte überrascht werden wie alle andern. Diese Absicht mislang, wie wir wissen, wenigstens theilweise dadurch, daß Graf Windeck mit Medicinalrath Bremer zusammentraf. Zu abermaliger Aenderung fehlte indessen die Zeit, die Würfel waren gefallen.

Es ist eine schöne Sache um die Philosophie! bemerkte eben Clementine feierlich auf eine lange Auseinandersetzung Lehmeier's. Doch sagen Sie mir, kann man davon auch leben? fügte die lebhafte Frau hinzu.

Unsere Aufgabe ist es, zu beweisen, daß man ohne dieselbe nicht lebt, sondern blos vegetirt, versetzte der junge Mann gespreizt.

Das meinte ich nicht, sondern ob sie auch, wie die Medicin, die Jurisprudenz und die Theologie, eine Versorgung eintrage?

Gnädige Gräfin, durch den Sündenfall ist eine Verkehrung der Ordnung eingetreten, wonach der Geist der Materie dienen muß. Insofern kann man auch sein philosophisches Wissen zu Gelde machen; sicherer sind freilich die von Ihnen bezeichneten Fächer.

Dann würde ich mich an eins derselben halten, bemerkte Clementine.

Der bleiche, etwas hohläugige junge Mann mit den langen, wirrflatternden Haaren schüttelte seine Mähne.

Ich studirte auch Theologie, jedoch der Reiz der freien Forschung, der innere Beruf zogen mich zur Philosophie, sagte er.

Nun dann sind Sie ja Ihrer Sache sicher, erwiderte Gräfin Windeck gleichmüthig; gelingt das eine nicht, so bleibt das andere. Indessen ich dächte wir fingen jetzt an.

Dieses gesegnete, lange ersehnte Wort versüßte Lehmeier die durchkältende Ansicht der Welt über die Ziele der Wissenschaft.

Ein fast häßliches junges Mädchen hatte andächtig zugehört und sich an des Candidaten Seite gehalten, ohne ein Wort in das Gespräch zu mischen. Es war Bertha Bremer.

Es fehlt noch etwas, bemerkte sie jetzt.

Was denn? fragte die Dame vom Hause.

Ein Glas Zuckerwasser für Doctor Lehmeier.

Clementine entfernte sich lächelnd.

Ich danke Ihnen, meine Freundin, sagte der Candidat gegen Bertha gewandt mit Wärme.

Oh wie freue ich mich auf die schönen unverständlichen Dinge, die Sie vorbringen werden! rief das Mädchen aus.

Doctor Lehmeier blickte durch seine Brille etwas verwundert auf Bertha, das seltsame Lob war indessen ernsthaft gemeint.

Anerkennung thut wohl! erwiderte er.

Clementinen gelang es mit einiger Mühe, ihre lebhaft plaudernden Gäste in stumme Zuhörer zu verwandeln. Man setzte sich zwei Reihen dicht im Halbkreis um einen Tisch, vor welchem der Candidat Platz nahm.

Der Vortrag betraf die Abstammung des Menschengeschlechtes. Lehmeier leitete diese in langer und schwerfälliger Entwickelung von dazu prädisponirten

Thierpaaren ab, entgegengesetzt der andern naturphilosophischen Ansicht, welche die Keime der Menschheit von gewaltiger Flut ans Land spülen läßt.

Uebrigens hörte nur Bertha Bremer andächtig zu, die andern störten oft durch leiseres oder lauteres Gemurmel den Vortragenden. Gleich einem zurückgedämmten Bergstrome brach das Gespräch los, sobald der Redner schwieg.

Also hätte am Ende doch der Custos des anthropologischen Museums recht, der mich neulich mit seiner Erklärung erzürnte, die Menschen seien perfectionirte Affen! bemerkte Clementine nachdenklich.

Lamarck läßt den ersten Menschen aus einem Affen entstehen, dessen Nase durch einen Katarrh verlängert ward, versetzte der Präsident mit jenem unheimlichen etwas abwesenden Blick, der ihm zuweilen eigen war, und Lamettrie von einem Meerschwein, dessen Schweif sich spaltete.

Welcher von beiden hat recht? wandte sich Gräfin Windeck mit steigendem Entsetzen an Ernst Schubert.

Manfred trat lächelnd an seine Frau heran, er hörte mit Interesse seines Hofmeisters verstandesklare, nüchterne Auseinandersetzung. Vor dieser scharfen Dialektik sanken alle Theorien in Nichts zusammen.

Sie bewies nichts, behauptete nichts, aber vernichtete siegreich jede bestehende Meinung.

Während sich eine Gruppe um Ernst Schubert, Manfred und den alten Grafen Windeck bildete, der auch Lehmeier sich anschloß, gruppirte sich die übrige Gesellschaft nach Neigung.

Baron Téran hatte neben Helene Rothenlöwen Platz genommen; die sanfte Ruhe ihres Wesens gefiel, ihre Persönlichkeit flößte ihm Interesse ein. Während die deutschen Worte des Vortrags an sein Ohr schlugen, wanderte José's Phantasie unwillkürlich zu ganz andern Scenen zurück, indessen hafteten die Augen des Barons häufig auf den lieblichen Zügen seiner Nachbarin.

Ich wundere mich, daß Clementine das Aussprechen solcher Meinungen wie die Doctor Lehmeier's in ihrem Hause duldet, sagte Helene, sobald der Mann mit der steifen weißen Halsbinde schwieg.

Warum, gnädiges Fräulein? Die Sache scheint mir durchaus ungefährlich, erwiderte der Baron.

Er vermochte uns doch nichts zu geben, und versuchte uns das Theuerste zu nehmen, den Glauben, versetzte Helene ernst.

Glücklich, wer die Wunderblume besitzt! uns Männern verwelkt sie bald, entgegnete Téran sinnend.

Sie bedarf der liebenden Pflege, vor rauhem Antasten muß sie gewahrt werden. Deshalb fürchte ich auch das übermüthige Spielen mit der Erkenntniß. Tief genug einzudringen vermag ich nicht, und in des Wissens Anfang liegt der Zwiespalt.

Gelang es Ihnen, den märchenhaften Duft der Christuslehre unverwischt sich zu erhalten?

Ja, ich besitze unbefleckt das hochzeitliche Gewand und hoffe es so zu bewahren.

Sie sprechen im Bilde.

Im nämlichen Bilde, worin Christus lehrte. Der Glaube an den göttlichen Erlöser ist das hochzeitliche Gewand, ohne welches niemand eingelassen wird in die Pforten des Paradieses.

Wohl dem, der durch solchen Prophetenmund wieder zurückgeführt wird auf die überwundene Stufe!

Téran sprach es zärtlich, die dunkeln, feurigen Augen bohrten sich in Helenens Iris. Lange weilte noch der Baron an des Mädchens Seite, der wohlthuende Friede ihres Gemüths wirkte leise beschwichtigend auf sein durchwühltes Innere. Auch Helene fühlte sich angenehm erregt; besaß doch José alle Vorzüge deutscher Bildung, vereinigt mit der Leichtigkeit und Gewandtheit in den Manieren des Südländers.

Plötzlich heftete sich mitten im belebten Gespräche

Téran's Blick auf eine Stockuhr. Der Zeiger wies dreiviertel auf zwölf. Der Baron schrak zusammen, ergriff Helenens zarte Fingerspitzen, drückte sie an seine Lippen und flüsterte: Wir sehen uns wieder! Dann verschwand er rasch.

Seit der Wiederkehr eines alten Uebels vermied es José, um Mitternacht in Gesellschaft zu sein. Fremden Blicken setzte er sich in dieser, für ihn kritischen Stunde nur aus, wenn ihn dieselbe überraschte.

Helene wunderte sich über sein plötzliches Abbrechen; ihre Gedanken waren den Rest des Abends weniger klar als sonst; auch José hatte einen Nachhall in des Mädchens Seele zurückgelassen.

Wir können die Genesis annehmen, wie sie Moses erzählte, oder zu irgendeinem mehr oder weniger absurden, mehr oder weniger befriedigenden Resultat gelangen, sagte der alte Graf Windeck, die Achseln zuckend, als Résumé der Discussion.

Darf ich mir erlauben zu fragen, zu welcher Seite Ew. Excellenz neigen? fragte Doctor Lehmeier, der vor des alten Herrn wirklich profundem Wissen die naive Bewunderung mittelmäßiger Köpfe empfand. Bisher hatte der Präsident die Alten und die Neuen citirt, sich jedoch streng objectiv gehalten.

Ich bin guter Katholik, antwortete der alte Herr in jenem zwischen Ernst und Ironie die Mitte haltenden Tone, der ihm eigenthümlich war.

Julian seufzte unwillkürlich, er war ein schweigender Zuhörer gewesen. Aufblickend gewahrte er Pauline sich von einer Gruppe ablösend; Gräfin Benkenheim hatte ihn mit der ihrem Wesen eigenen Neckerei den ganzen Abend geflohen, jetzt kam sie auf ihn zu.

Sie sind unzufrieden, Julian, mit mir, mit diesem langweiligen Candidaten — mit sich selbst, sagte sie mit ihrem weichen, klangvollen Organ. Ich bin es auch, fügte das reizende Geschöpf hinzu. Wenn ich so Nacht für Nacht aus den Gesellschaften heimkehre, wo ich gelacht, geplaudert habe und die Heiterste der Heitern erschien, dann ist es mir als ob ich mit dem Putz zugleich auch die Stimmung ablegte. Ich fühle mich traurig, empfinde eine unsagbare Leere. Was fehlt Julian?

Pauline hatte den jungen Mann mit sich in ein Nebenzimmer gezogen; jetzt saßen sie beide auf schwellendem Divan und die Fürstin tauchte ihre dunkeln Augen in das Gesicht ihres Gefährten. Sie hing erwartungsvoll an seinen Lippen, als besäße er die Zauberformel, die Spannung ihrer Seele zu binden oder zu lösen.

Es ging wieder eine jener wunderbaren Verwandlungen mit Julian vor. Ein Glanz lag auf seinen Zügen, feines Karminroth bedeckte die Wangen bis zu den Schläfen, die Augen glühten in süßem Feuer. Heftige Erregung durchbebte elektrisch sein ganzes Wesen.

Die Liebe fehlt Ihnen, Pauline! lispelte er. Ihr Herz sträubt sich gegen die Hohlheit Ihres Lebens, das in leerem Zeitvertreib verfließt. Liebe ist das Grundprincip alles Seins. Liebe schuf die Welt und erhält dieselbe. Liebe eint den Schöpfer mit der Creatur, erzeugte das erhabene Geheimniß der göttlichen Rettungsthat und schlingt sich als schönstes Band um die Geschöpfe.

Er sprach's mit ungewöhnlicher Beredsamkeit, mystisch durchglüht von der Flamme seines Glaubens und dem Feuer irdischen Sehnens.

Was vom Herzen kommt, dringt auch zum Herzen. Paulinens Gemüth ward ergriffen, ihr Verstand überzeugt; nur der dunkle Naturgrund regte sich nicht.

Julian hatte die Arme ausgebreitet, gläubig hoffend, die schlanke, herrliche Gestalt neigte sich herüber, er empfing sie an seine Brust.

Mächtig klopften die Pulse des Mannes. Meine Braut! mein Weib! stammelte er, sobald er wieder zu reden sich fähig fühlte.

Pauline lächelte, sie theilte seine Erschütterung nicht.

Bereiten Sie Ihren Vater vor auf meine Bitte, sagte Julian, und wenn er sich günstig zeigt, können wir zugleich mit den Lerchen nach Eichdorf ziehen. Die Jugendzeit des Jahres! Das Erwachen der Natur und die Maienblüte unserer Liebe! Es ist Himmelsseligkeit auf Erden!

Seltsam! die hohe Lust, die ihn durchglühte, fehlte dem Mädchen, doch riß des Mannes Leidenschaft Paulinen unwillkürlich mit sich fort.

Julian, mein Vater willigt ein, er theilte mir vor einigen Tagen die Eröffnungen des Ihrigen mit und legte die Entscheidung in meine Hand, erwiderte Pauline.

Also mein fürs Leben!

Diesmal zog er sie feurig an sich heran, Zeit und Ort vergessend.

Pauline Benkenheim's Augen glänzten, ihre Wangen prangten in lebhaftem Roth, es war ein bildschönes Wesen, von dessen Schulter der trunkene Julian seinen Kopf erhob. Ein weißes Kleid von schwerem Seidenstoff zeichnete die reizende Taille ab, rund und ebenmäßig. Prächtige Schultern erhoben sich über die Kante von Brabanter Spitzen. Im tief ausgeschnitte-

nen Leibchen steckte eine halb aufgeblühte dunkelrothe Moosrose.

Gib die Blume! stammelte Julian.

Und die eben noch auf den schneeigen Wellen geruht, er drückte sie an sein stürmisch bewegtes Herz.

Wir müssen für heute scheiden, sagte Pauline zärtlich, aber auf morgen! auf immer!

Tändelnd strich das schöne Mädchen die starken lichtbraunen Haare von seiner reinen, durchsichtig klaren Stirn zurück und berührte diese mit ihren schwellenden Lippen.

Im Salon begann es sich zu leeren. Doctor Lehmeier führte Fräulein Bertha unter einem großen Regenschirm nach Hause, hinterdrein trabte mismuthig des Medicinalraths alter Diener. Bremer's Pferde waren den Tag über zu sehr angestrengt worden, um noch spät abends die oft in verschiedenen Häusern zerstreuten Damen abzuholen.

Warum widerlegten Sie diesen häßlichen Schubert nicht, der Ihren herrlichen Vortrag anzugreifen wagte? forschte Bertha, während sie, begünstigt durch den Schein einer Straßenlaterne, andächtig zu dem Gesichte des Candidaten aufblickte.

Der Mann verwirrte mich, bekannte Lehmeier aufrichtig. Er trägt seine Meinung mit ungeheuerer

Schärfe des Verstandes vor. Stünde zu meiner Verfügung das kolossale Material von Wissen, worüber der alte Graf Windeck gebietet, ich hätte Schubert besser geantwortet.

Wie, der Präsident wäre reicher an Kenntnissen als Sie? fragte Bertha den Gegenstand ihrer naiven Bewunderung.

Oh Fräulein, da ist gar kein Vergleich, entgegnete der ehrliche, aber auch einigermaßen beschränkte Lehmeier. Doch trotz dieser Schätze von Gelehrsamkeit wird mir nicht wohl in der Nähe des Präsidenten. Er strebt nicht nach der Lösung einer positiven Aufgabe, verfolgt kein festes Ziel. Die Welt betrachtet er prismatisch im stets schillernden Farbenspiel, und leichter wäre es, einen Vogel im Fluge zu haschen, als Graf Windeck bei einer Ueberzeugung festzuhalten.

Er versicherte doch, er sei eifriger Katholik, wandte Bertha ein.

Die Einigkeit einer abgeschlossenen Gesinnung spricht nicht aus der quecksilbernen, abspringenden Weise seines Wesens, bemerkte der Candidat der Philosophie kopfschüttelnd.

Der, dem diese Worte galten, stand nun allein bei seiner Schwiegertochter und Manfred; alle übrigen

waren fort. Der Präsident wartete noch auf Julian's Rückkehr.

Gedenkst du deinen heutigen Versuch bald zu wiederholen, Clementine? fragte er in seiner halbspöttischen Art.

Nein, Papa. Die Philosophie erschien mir theilweis langweilig und theilweis confus, antwortete Clementine, das heißt: was ich verstand langweilte, und was ich nicht verstand verwirrte mich.

Eine sehr gute Definition derjenigen wissenschaftlichen Darstellung, die, statt die Menschen zu sich heranzubilden, in sogenannter Popularität zu ihnen herabsteigt, bemerkte Manfred.

Eben kehrte Julian zurück, der Paulinen an ihren Wagen begleitet hatte.

Gute Nacht, Welt! sprach der alte Graf Windeck, Clementinen auf die Stirn küssend, in seiner zuweilen so eigenthümlich excentrischen Weise. Gebrochen war die Lebhaftigkeit seines Benehmens, sie hatte einer gewissen düstern Starrheit Platz gemacht.

Unten sank der Präsident schweigend in die Ecke seines Wagens. Julian vermißte die Mittheilung nicht, das Herz war ihm zu voll zum Sprechen.

6.

Die Morgensonne schien freundlich in die Zimmerreihe eines eleganten Hotels. Sie drang mit ihren Strahlen bis zu einem Divan mit gelbem Seidenstoff überzogen, auf welchem ein junger Mann ausgestreckt lag. Seine kräftigen Glieder waren in einen Schlafrock von dunkelblauer Seide gehüllt, über seine Füße lag nachlässig ein türkischer Shawl geworfen. Der Kopf stützte sich auf weiche Polster.

Der junge Mann betrachtete mit noch nicht abgenutztem Entzücken seine Umgebung, die dem unverwöhnten Geschmacke prächtig dünkte. Das Glänzendste, was er bisher gesehen, war Schloß Birkeneck, und die verwitwete Baronin Hörwart huldigte mehr dem Nützlichen als dem Schönen. Auf dem Lande ziemlich einsam in entlegener Gegend lebend, hatte ihr Dasein jene nüchterne Form angenommen, vor der die Grazien fliehen. Eine praktische Frau war sie, die mit fester Hand die Wirthschaft führte. Oekono-

mische Maßregeln zeigten sich nöthig, als der leichtsinnige Hörwart mit Hinterlassung von fünf Kindern starb. Man hatte diese Frau böse genannt, weil sie durch alle und nicht immer zart gewählte Mittel ihren Gatten aufzuhalten gedachte auf jener blumigen, aber schlüpfrigen Bahn, die im Ruin endet. Das einst etwas wilde Mädchen mit der scharfen, losen Zunge ward zuletzt wirklich — was die Menschen sie schon lange vorher hießen. Doch besaß sie auch die Tugenden eines energischen Charakters. Sie hatte sich unmittelbar nach ihres Mannes Tode entschlossen auf das Land verbannt, mit rastloser Thätigkeit das zerrüttete Vermögen wiederherstellend. Dieser nächsten und praktischen Aufgabe wurde jede andere Rücksicht geopfert, und daher der Schönheitssinn nicht gepflegt in Birkeneck.

Eine Gruppe blühender Camellien im Januar dünkte Heinrich Dembinski noch wunderbarer als alles übrige. Auf dem Tische vor seinem Ruhebett standen kühlende Südfrüchte, Bücher mit zierlichen Holzschnitten lagen darauf zu seiner Unterhaltung, wie er sie früher nie gesehen. Daneben die Klingel gemahnte, daß er nur zu wünschen brauche. Wahrlich, wenn ihm nicht der Kopf zuweilen empfindlich schmerzte, konnte er sich ins Feenland versetzt glauben.

Die Thür eines Nebenzimmers öffnete sich, eine kleine sehr zierlich gebaute Dame trat ein. Der weiße gestickte Morgenrock von duftigem Musselin, mit rosa Seide gefüttert, kleidete sie gut, obwol man sie nicht eigentlich hübsch nennen konnte. Die Wangen waren etwas hohl, die Formen zu mager, sie zeugten von einer vorherrschend nervösen Constitution. Nur die Augen besaßen eigenthümlichen Reiz; ihre Farbe wäre schwer zu bestimmen gewesen, sie hatten etwas Magnetisches.

Haben Sie wohl geschlafen, Heinrich? fragte die Dame freundlich in geläufigem Deutsch mit einigermaßen fremd klingendem Accent.

Ja, Frau Marquise, erwiderte der junge Mann sich aufrichtend, ich werde genesen und mein Glück — endet damit!

Halten Sie die Gesundheit für ein Uebel? versetzte die Ausländerin in leicht scherzendem Tone, ihn absichtlich misverstehend.

Ich würde gern etwas von meiner gewöhnlichen robusten Gesundheit entbehren für das Glück, immer in Ihrer Nähe zu sein, entgegnete Heinrich.

Er achtete eben das einzige irdische Gut, welches er stets ungetrübt besessen, nicht hoch genug.

Also fühlen Sie sich jetzt zufrieden?

Mehr als jemals im Leben. — Und doch bin ich für eine Lage wie meine gegenwärtige geboren, allein ein feindliches Geschick raubte den Meinigen ihr Geburtsrecht, fuhr Heinrich fort. Mein Vater, oder nein, lassen Sie mich lieber Ihnen von meinem Großvater sprechen, war ein polnischer Edelmann. Wie käme ich auch sonst zu dem Namen Dembinski mitten in Deutschland? Parteihaß — Bürgerkrieg und Russenverfolgung trieben meinen Großvater aus der Heimat. Titel, Reichthum, alle unsere Ansprüche gingen verloren, nur ein altes Siegel ist uns aus jener Zeit geblieben, und die neun Perlen der Krone auf demselben beweisen unsers Hauses ehemaligen Grafenrang.

Die junge Frau heftete ihre eigenthümlichen Augen theilnehmend auf das durch Sprechen geröthete Gesicht des Liegenden. Er war ein hübscher Junge, vergißmeinnichtblaue Augen und goldblonde Haare verliehen ihm ein echt deutsches Aussehen, das zu seinen Ansprüchen auf sarmatische Abstammung schlecht paßte.

Was verloren ging kann wieder aufgefunden werden, bemerkte die Dame.

Dazu bedürfte es beinahe eines Wunders, versetzte Heinrich. Mein Vater besitzt zahlreiche Nachkommen=

schaft, fuhr er fort; dankbar ergriff er daher das Anerbieten der Baronin Hörwart, mich auf das Schloß zu nehmen und mit ihren Söhnen erziehen zu lassen.

Dadurch erlangten Sie den Vortheil einer sorgfältigern Bildung, schaltete die Dame ein.

Frau Marquise, ich lernte wenig genug. Die beiden ältern Söhne der Baronin zeigten sich allen Bildungsversuchen unzugänglich und wurden unter das Militär gesteckt. Der jüngste Hörwart, ein kluger Kopf und von eisernem Fleiße, vollendete seine Erziehung in der Stadt. Mich verwandte die Baronin dazu, Rechnungen zu führen, ihr in der Bewirthschaftung des Gutes, das sie meisterhaft verwaltet, beizustehen. Zugleich als Baron Hugo in die Hauptstadt kam, entließ sie den Hofmeister und übertrug mir, obwol damals fast selbst noch ein Knabe, die Aufgabe, ihre beiden Töchter zu unterrichten. Für die Bedürfnisse der Mädchen, meinte die Mutter, sei ich gelehrt genug.

Machten Ihnen Ihre Schülerinnen Ehre? fragte die Dame lächelnd, die mit Interesse seiner Erzählung gefolgt.

Fräulein Laura und Amanda waren wilde Mädchen; wir nahmen häufig während der Stunden Vogelnester aus, kletterten auf Bäume oder trieben anderes tolles Zeug.

Was sagte die Baronin dazu?

Sie kümmerte sich selten um ihre Töchter; wenn sie aber einmal Zeit fand, so strafte sie exemplarisch.

Mädchen! — aber auf welche Weise?

Ich gelange jetzt zu einem Punkte, der Ihr edles Herz empören wird. Im Schlosse befand sich ein altes Bild, das Porträt einer Dame aus dem Geschlechte Birkeneck, welchem die Baronin angehörte. Es stand damit eine rührende Sage in Verbindung, das Mädchen sollte dem Familienstolze geopfert worden sein — und auch jetzt noch nicht Ruhe finden können. Oft flüchtete ich zu dem lieben Bilde, „Amanda von Birkeneck" stand darunter und die Jahreszahl 1603. Ich blickte mit Entzücken in die sanften Augen der Unglücklichen, der das kurze Leben so schwer geworden, und sehnte mich ihr Zeitgenosse gewesen zu sein.

Ich liebe die deutsche Romantik, unterbrach ihn hier die Dame lächelnd. Sahen Sie die gespensterhafte Schöne niemals?

Nein! Doch dem lebenden Fräulein Amanda gab die Spukgeschichte Veranlassung, eine verhaßte Bonne tödlich zu erschrecken. Für dieses Geisterspielen wurde sie von der Mutter unmenschlich gezüchtigt. Stellen Sie sich den weißen Rücken eines Mädchens vor, von Ruthenhieben zerfleischt!

Abscheulich! rief die Marquise entsetzt.

Dieser Auftritt war es, welcher mich in seinen spätern Folgen aus Schloß Birkeneck vertrieb. Doch ich stehe nun im Begriff ein Bekenntniß abzulegen — vielleicht raubt mir dasselbe Ihre Gunst auf immer!

Sprechen Sie! ich halte Sie keiner unehrlichen Handlung fähig.

Ihre unter der Erregung dunkler glänzende Iris hing mit Spannung an den Zügen des jungen Mannes.

Heinrich war erschöpft auf die Kissen zurückgesunken. Er drückte die Hand an den heftig schmerzenden Kopf und raffte sich gewaltsam empor. Seine Augen blitzten fieberhaft.

Ich war so thöricht Sie zu ermüden, schweigen Sie! ruhen Sie! befahl die Marquise freundlich.

Hierauf klingelte sie, ließ Frühstück bringen und führte die Tasse mit kräftiger Bouillon selbst zu dem Munde des Kranken.

Sie sind ein Engel! lispelte Heinrich bewegt, und ein inniger Blick aus seinen blauen Augen traf die Dame.

Lassen Sie mich meine Erzählung vollenden, bat er. Die Ungewißheit ist quälend, ob ich meinem rauhen, dunkeln Lose zurückgegeben werden soll — oder ...

Schweigen Sie! entgegnete die Marquise, in einer jener spontanen Frauenbewegungen die Hand auf Heinrich's blonden Bart drückend — ich verzeihe ohne das Maß Ihrer Schuld zu kennen. Und nun will ich Ihre Zunge fesseln.

Sie nahm einen französischen Roman vom Tische und begann laut zu lesen. Bald nachher sprang ein reizendes dreijähriges Mädchen ins Zimmer. Dunkle Locken umflatterten das runde niedliche Köpfchen. Braune Augen frisch wie Kirschen, eine allerliebste Nase, ein herziger korallenrother Mund machten das Kind zu einer äußerst lieblichen Erscheinung. Es war Marietta, die kleine Tochter der Marquise, welche mit ihrer Bonne vom Spaziergang heimkehrte.

Auf eine ruhegebietende Handbewegung der Dame kletterte das hübsche Kind still auf das Ruhebett und schmiegte sich an Heinrich, der liebkosend durch die dunkeln Locken strich. Die Marquise las ruhig weiter. Das elegante, freundliche Gemach bot den Anblick einer behaglichen Familienscene, eines Genregemäldes vornehmen Lebens..

So dünkte es auch Medicinalrath Bremer, als dieser kam, seinen Krankenbesuch abzustatten.

Sie sind so gut wie geheilt, sagte der Arzt, nachdem er die Verletzung an Heinrich's Kopfe untersucht.

Jugendkraft, gesunde Säfte und — sorgliche Pflege wirkten Wunder, heilten in einer Woche, woran ein anderer gestorben wäre.

Hierauf scherzte Bremer mit der niedlichen Marietta, sagte deren Mutter einige hyperbolische Artigkeiten und verließ das Gemach mit schlauem Lächeln.

Das Bulletin lautete befriedigend, versetzte die Marquise heiter, ich werde jetzt mich ankleiden und dann die Stadt besehen bis zur Essenszeit. Nach Tisch erlaube ich Ihnen, mir Ihre Geschichte auszuerzählen.

Willst du mit, Marietta, oder ziehst du es vor hier zu bleiben?

Laß mich bei Heinrich! bat das Kind und schlang die Aermchen um den Hals des jungen Mannes — dieser war rasch ein Günstling geworden bei Mutter und Tochter.

Die Marquise verließ mit elastischen Schritten das Zimmer, sie befand sich in angenehm erregter Stimmung — sie freute sich auf ihre Fahrt, erwartete mit Spannung den Abend nebst Dembinski's Geschichte — und nachher! — Es gab wieder ein Nachher — ein Interesse in ihrem Leben!

Die zierliche kleine Frau trippelte eine Viertelstunde später die breite Steintreppe des Hotels hinab.

Eine veilchenblaue Sammtrobe schleifte nach, ein kostbarer Pelz umhüllte die zarten Glieder, und der Hut mit den wallenden Federn vollendete die elegante Erscheinung.

Guten Morgen, Teresita!

Diese Worte, kalt, fast spöttisch gesprochen, schreckten die Dame aus angenehmen Gedanken empor. Ihre eigenthümlichen Züge nahmen einen scharfen bittern Ausdruck an.

Seit acht Tagen klopfte ich täglich an deiner Thür, ohne Einlaß zu erhalten, heute begünstigt mich der Zufall, sagte Baron Téran.

Ich war eine Woche glücklich. —

Keine von deinen hochtragischen Mienen, die du der Rachel entlehnst — auf mich wirken sie nicht — wir müssen uns verständigen.

José! rief die Dame im Ausdruck höchsten Zornes.

Keine Exclamation! steige ein, ich fahre mit dir, du mußt mich hören!

Der Baron half ruhig der Marquise in den Schlitten, rückte ihren Pelzfußsack zurecht und breitete die Decke über sie. Wer die zwei jungen Leute so rasch dahinfliegen sah, mochte an eine genußreiche Fahrt glauben. Jedoch die Mienen, die flammenden Augen, die in einer fremd klingenden Sprache herausgestoßenen

Worte deuteten auf Kampf. So verging ihnen die Stunde auf bittere Weise — die reine Luft, die heitere Sonne, der belebte Anblick der Straßen blieben ohne Wirkung auf die in innerer Aufregung Befangenen.

Wie viele Stunden von seinem karg zugemessenen Erdendasein vergeudet der Mensch auf diese Weise!

Schweigend langten die beiden wieder vor der Thür des Hotels an — der Streit war ausgefochten.

Ich bin dein Nachbar, Teresita, sagte Téran mit kaltem Tone, als ihn der Blick der Marquise fragend streifte, während er an ihrer Seite über die Treppe hinaufstieg.

Wie konntest du glauben, daß ich dich hier wissen und nicht gleich meine Wohnung in deine Nähe verlegen würde? setzte er spöttisch hinzu.

Ich kann ausziehen, erwiderte die Dame.

Und ich dir folgen! Hierauf nickte Téran und verschwand in seinem Gemache, das an die von der Marquise von Saint'-André bewohnte Reihe anstieß.

7.

Drinnen glättete sich die Stirn Teresita's rasch. Der Tisch war zum behaglichen Diner für drei gerüstet. Heinrich Dembinski hatte sich erhoben und vollständig angekleidet. Er sah recht hübsch aus. Sie aßen, plauderten und lachten. Die geistreiche Lebhaftigkeit der Dame riß den etwas schwerfälligen jungen Mann mit sich fort. Er vergaß Vergangenheit und Zukunft, lebte voll in der heitern Gegenwart. Aehnliches hatte er noch nie gesehen — genossen.

Der kurze Wintertag neigte zum Ende, die Flammen des Kaminofens wurden höher geschürt, Lichter gebracht, Marietta geküßt und zu Bette geschickt. Die Marquise hatte Heinrich in seine liegende Stellung zurück genöthigt. Sie bereitete Thee auf dem Tische vor dem Ruhebett. Heinrich folgte mit seinen Blicken den anmuthigen Bewegungen der kleinen Frau.

Diese deutschen Winterabende können unter Umständen ganz angenehm sein, bemerkte die Marquise,

goß ein Glas des aromatischen Getränkes voll und zündete ein zierliches Paquitos an.

Ich bin Spanierin, sagte sie lächelnd, blies leichte Rauchwolken vor sich hin, lehnte im bequemen Sitze zurück und streckte die kleinen Füße vor bis auf die Rampe des Kamins.

Ich kann nicht rauchen, bemerkte Heinrich, mit naiver Verwunderung die Dame betrachtend.

Sie müssen das und vieles andere noch lernen von mir — aber jetzt das Ende Ihrer Geschichte!

Frau Marquise, wenn Sie mich aus dem Paradiese stießen —

Teresita hielt ihm ihre zierliche Hand hin.

Es ist eine Freundin, die fragt — kein Richter!

So sei es, ich bin Ihnen jedenfalls Wahrheit schuldig, entgegnete der junge Mann sich etwas verwirrt von der reizenden Hand erhebend, die er glühend geküßt hatte. Seit jener schrecklichen Nacht in Birkeneck ward ich meiner gespensterhaften Geliebten untreu, die lebende Amanda begann für mich an die Stelle der todten zu treten — mit erneutem Reiz streiften wir durch Wald und Aue, sie noch ein Kind, ich unbewußt des Gefühls, welches mich zu dem kleinen Mädchen zog. Mit den Jahren wuchs die Neigung.

Auf diesen lieblichen Jugendtraum folgte noth-

wendig Erwachen, unterbrach ihn hier die Dame lächelnd.

Und zwar in drastischer Weise, Frau Marquise. Wir sahen uns des Tages nie allein, Laura hielt sich stets an unserer Seite, wenn auch die Erzieherin des Fräuleins eben nicht zugegen war. Da gerieth Amanda auf einen Einfall, der uns ein freundliches ungestörtes Plauderstündchen sichern sollte. Neben dem Schlafgemach des Fräuleins befand sich ein Kämmerchen, zu dessen Fenster die Krone eines alten Hollunderbaums hinanreichte. Auf den höchsten Zweig sollte ich klettern, wenn im Schlosse alles im Schlafe lag — Amanda wollte aus ihrem Bette schleichen ans Kammerfenster. Dies thaten wir einigemal, möglich daß wir belauscht wurden. Einst, es war eine mondhelle Nacht, das Mädchen sah im weißen Morgenanzug reizend aus, die langen blonden Flechten fielen ihr aufgelöst über die Schultern. Ich neigte mich trunken herüber, Amanda bog das liebliche Köpfchen mir zu und unsere Lippen begegneten sich. In den Wonnerausch des ersten Kusses mischte sich ein greller Schrei, — die alte Baronin stand drohend hinter dem Mädchen, ihre Hand fuhr in die langen Haare und riß Amanda zurück. Ich erschrak zu Tode. Mein erster Gedanke war das Geschick der Tochter,

für die ich wegen der bekannten Heftigkeit der Mutter zitterte. Dem Impuls folgend, schwang ich mich auf das Gesimse, um Amanda zu schützen. Die Frau war bleich und entstellt vor Zorn, die Worte, welche sie mühsam herausstieß, ließen mich zuerst an geistige Störung glauben: Sieh da, das Püppchen liebt zu küssen! Du sollst es thun nach Herzenslust! Aber deinen Gatten! Verstehst du mich, Amanda? Du mußt heirathen ohne Verzug! — Jede Ausrufung begleitete die Baronin durch einen Riß an den blonden Flechten; als sie geendet, stieß sie das Mädchen zurück. — Jetzt zu uns beiden, wandte sich die Frau an mich, der ich vernichtet ein Zeuge der widerlichen Scene dastand. Du verläßt noch heute Birkeneck und kehrst nie mehr dahin zurück, sonst bereiten dir meine Hunde den Empfang. Deinem Vater werde ich dein schändliches Betragen mittheilen und ihn veranlassen, dich nicht ins Haus zu nehmen. Jetzt fort! — Ich bin bereit Ihren Befehl zu befolgen, nie wieder Fräulein Amanda zu sehen, aber versprechen Sie mir dieselbe zu schonen — die fürchterliche Scene vor vier Jahren nicht zu wiederholen! stotterte ich, betäubt durch das Vorgefallene. — Du hast ja gehört, sie soll heirathen, sonst geschieht ihr nichts, versetzte die Baronin dumpf. — Geh, Heinrich, ich

will heirathen, will meiner Mutter Verlangen erfüllen und wäre es nur um — frei zu werden, murmelte Amanda. — Du bist ja ein recht sanftes Täubchen, ein gehorsames Kind, sagte die Baronin, und wirst auch eine exemplarische Gattin werden. — Mir ward unheimlich zu Muthe. Zu Haus hatte ich ein inniges Familienleben gesehen, obwol sich oft der Mangel uns als Gast zugesellte. Hier im herrschaftlichen Schlosse unter der Fülle des Wohlstandes hausten wilde Dämonen. Ich nahm schweigend den Rückzug über den Baum, packte meine Effecten und wanderte schon bei grauendem Morgen der Hauptstadt zu. Meines Lebens Hoffnungen waren vernichtet, die Aussicht auf eine Versorgung geschwunden. Ohne Empfehlung, mit nur mangelhaften Kenntnissen ausgestattet, ist es schwer eine Stelle zu finden. Was sollte ich beginnen? Wo mich hinwenden in der mir ganz fremden Stadt? Diese Fragen fanden, wie sehr ich auch meinen Kopf quälte, keine befriedigende Lösung. In der Nähe der Residenz steigerte sich die Ungewißheit meiner Zukunft zu so peinlichem Drucke in mir, daß ich mich einer Art von Verzweiflung hingab. Das geschäftige Treiben der Menschen betäubte, verwirrte und betrübte mich. Jeder schien seine Arbeit, sein Ziel, seine Heimat zu haben, mir fehlte dies alles! —

Müde und hungerig, wünschte ich anzukommen und fürchtete mich zugleich davor. In peinliche Gedanken verloren, überhörte ich den Zuruf Ihres Kutschers, die Pferde warfen mich nieder, das Rad streifte meinen Kopf, ich verlor das Bewußtsein. Dieser Unfall war der Anfang meines Glücks. Das Weitere wissen Sie, Frau Marquise. Nun kommt es darauf an, ob Sie mich wieder hinausstoßen ins nackte, kalte Leben, oder ob Sie mir vergönnen in Ihrer Nähe zu weilen, durch irgendeine Dienstleistung mich Ihnen nützlich zu erweisen.

Wir müssen suchen es möglich zu machen, daß ich Sie in meiner Umgebung behalten kann, bemerkte die Dame sinnend.

Aber was ist aus Ihrer Liebe zu Amanda geworden? fragte sie nach einer Weile, die magnetischen Augen fest auf den jungen Mann gerichtet.

Es war eine Täuschung, wie jener phantastische Zug, der mich zum Bilde eines Mädchens hinzog, das vor dritthalbhundert Jahren lebte. Die wahre, echte Liebe sollte ich erst später kennen lernen, doch da legt Verehrung Schweigen auf. —

Die Sorge für Ihre Zukunft ist meine Sache, ich besitze mächtige Verbindungen und will Ihnen nützlich sein. Einstweilen ertheilen Sie Marietta deutschen

Unterricht, helfen mir meine Rechnungen führen und arbeiten noch an Ihrer eigenen Ausbildung. Ich will Ihr Herz prüfen — verhält es sich mit Ihrer Abstammung wie Sie sagten — dann ist alles möglich — wir werden sehen! —

Frau Marquise, wenn eines Mannes glühende Dankbarkeit etwas vermag, was Ihrem Leben einen Reiz verleihen kann, befehlen Sie über mich! rief Heinrich Dembinski in freudiger Aufregung.

Die Dame lächelte. Ihr Herz war nicht mehr gläubig und hoffnungsfrisch wie das seinige, indessen elektrisirte auch sie der Einfluß einer neuen Persönlichkeit — gänzlich verschieden von denen, die sie früher gekannt, durch welche sie gelitten hatte.

Verbannen Sie jede Sorge, hoffen Sie, vertrauen Sie mir! Ich werde hier bleiben; wozu auch weiter reisen? Was ich suchte, ein Interesse, einen Reiz des Daseins — ich habe es gefunden. In der großen Welt will ich leben, denn nirgends ist eine Frau verborgener als unter der Menge. Hinter der hohlen Lüge der Gesellschaft soll mir in Ihrer Ergebenheit ein stilles Glück erblühen. Wir lernen uns näher kennen, und entspricht die Erfahrung der Stimme der Sympathie, dann suchen wir Ihre Papiere. Es ist nichts unmöglich!

Heinrich Dembinski langte wieder an seinen Kopf, um sich zu versichern, ob er wache oder träume. Eine Woche vorher war er ein müder, vom Koth der Straße besudelter Wanderer nach der Hauptstadt gezogen, die Möglichkeit erwägend, in Ermangelung jeder Stütze durch seine kräftigen Arme sich des Lebens Unterhalt zu erwerben. Jetzt befand er sich von einem Comfort umgeben, wie er ihn nie geahnt, und es war alles Wirklichkeit!

Heinrich besaß ein warmblütiges, sanguinisches Temperament, ohne Hintergedanken ergab er sich in sein Glück. Auch die Marquise von Saint'-André fühlte sich gegenwärtig befriedigt, es war die Morgenröthe eines neuen Gefühls, die an ihrem oft so grau gewitterschwülen Horizonte erschien. Das Sehnen, der Wurm in ihrem Innern hatte zu nagen aufgehört. Die Brust, von Druck befreit, athmete leicht. So schlugen denn hier zwei frohe Herzen.

Es war in einem der eleganten Salons des ersten Stocks im Hotel Zum goldenen Löwen. Die ganze Erde ist nur eine große Karavanserai, unser Dasein eine Pilgerfahrt; aber alles, was im Menschenleben bunt durcheinander spielt, erscheint bisweilen wieder, nur dichter zusammengedrängt, in den kleinen Karavanserais, die unserm unruhigen modernen Treiben

zum Schauplatz dienen. Da trennt häufig blos eine dünne Breterwand Lust von Schmerz und Leid.

In dem Gemache, das an den Salon der Marquise von Saint'-André stieß, ging ein Mann mit stürmischen Schritten auf und nieder. Es war Baron Téran. Endlich hielt er vor dem Glockenzug und that einen heftigen Riß.

Mehr Licht! befahl er dem eintretenden Kellner.

Dieser betrachtete verwundert die große, Helle und Klarheit über das ganze Gemach ausströmende Lampe.

Noch zwei Lampen! befahl Téran ungeduldig.

Das Begehrte erschien, die Augen schmerzten fast von dieser Beleuchtung. Ein freudenleeres Lächeln glitt über die Lippen des Barons, er legte ein Blatt Papier zurecht und begann zu schreiben:

„An Spiridion Leondrakis.

„Im Interesse Deiner Nachforschungen war ich zwar thätig, jedoch blieb das Resultat gering. Deine Rente, durch mehrere Bankiers vermittelt, leitete mich endlich auf einen gewissen Bonamico, der hier lebt und Handel mit Delicatessen treibt. Natürlich erscheint dieser auch wieder blos als Agent eines andern. Dem andern sind wir noch nicht um ein Haar breit näher

gerückt. Bonamico schweigt hartnäckig. Ich wagte zwar nicht durch eine directe Frage das Schicksal unserer Nachforschungen zu compromittiren. Indessen knüpfte ich eine Art Bekanntschaft mit ihm an, er veranstaltet köstliche kleine Frühstücke in einem Nebenzimmer seines Ladens. Aus Freundschaft für Dich trinke ich allwöchentlich echten Cypro. Allerlei Leute gehen bei Bonamico aus und ein, er scheint mir ein Vertrauensmann, Vermittler in schwierigen Angelegenheiten, ist über funfzig Jahre alt, und kam als ziemlich junger Mann hierher, wo er sein Geschäft begann. Dieser Bonamico entfernt sich öfters aus der Stadt. Ich gedenke demselben nächstens, sobald sich eine Gelegenheit ergibt, zu folgen, vielleicht leitet es uns auf eine Spur.

„Uebrigens fasse keine zu sanguinischen Hoffnungen! Der Italiener scheint wohlhabend, möglich, daß er selbst Dein Vater ist — damit sänken alle deine Träume einer olympischen Abkunft in Nichts zusammen. Seit jener Priester aus dem Elsaß Dich in Neapel so ängstlich umschlich, hat sich Dein Charakter geändert. An die Stelle der Genußsucht ist Ehrgeiz getreten. Abbé Laurent verschwand plötzlich aus Neapel, Du warst, scheint es, doch nicht derjenige, welchen er suchte. Aber der Stachel blieb in Deinem Innern zurück.

„Der frohe Genosse unserer Gelage ward finster und schweigsam; einst der Löwe aller Salons, begannst Du Dein Aussehen zu vernachlässigen, sodaß unsere ewig argwöhnische Regierung bereits einen Verschwörer in Dir witterte. Das alles weil Du Deinen Vater suchst.

„Ich suchte nicht und fand dennoch — Teresita. Erinnerst Du Dich noch? Du warst zum Sommeraufenthalt nach Ischia gekommen. Der alte Marquis von Saint'-André gebrauchte dort die Bäder für seine Gicht, und der schöne Griechenjüngling umgaukelte dessen — junge Frau. Ich störte durch meine Ankunft die Freuden. Als Teresita's Bruder war ich genöthigt, mich mit Dir zu schlagen. Du hieltest mein Leben an der Spitze Deiner Klinge — wir wurden Freunde, und Du gabst mir das Ehrenwort, Frau von Saint'-André zu meiden. Voriges Jahr starb der Marquis in Paris, seine Witwe reiste, als die Angelegenheiten geordnet und die Trauer abgelegt war, von Frankreich ab, vielleicht befand sie sich auf dem Wege zu — Dir. Da schleuderte ein unberechenbarer Zufall einen jungen Mann unter das Rad ihres Wagens, nun bleibt Teresita hier und pflegt den Kranken. Sie behauptet eine Vorliebe für Deutschland zu haben, dem Schauplatze unserer Kindheit, da mein Vater dort lange Zeit als Gesandter unsers Hofes lebte. Von

spanischer Abkunft, in Neapel naturalisirt, in Deutschland erzogen, mit einem Franzosen verheirathet, ist Teresita nothwendig sehr kosmopolitisch!

„Meine Vorstellungen halfen wie gewöhnlich nichts, wir zankten uns, und die Marquise behauptete ihren Kopf. Ich habe es aufgegeben, mich mit den Männern zu schlagen, die sich meiner Schwester nähern, sondern begnüge mich damit, Teresita zu bewachen und vor dem Schlimmsten zu hüten.

„Habe ich doch sonst nichts zu thun! Auf einer deutschen Universität gebildet, paßte ich nicht in den Rahmen unsers Staats, mein Vater hinterließ mir zu viel Vermögen, als daß ich zu eigenen Anstrengungen aufgestachelt ward; so ergriff ich aus Mangel irgendeines positiven Berufs den eines Weltspaziergängers. Wo es mir gefällt, lege ich meinen Wanderstab beiseite, und nehme ihn wieder auf, sobald die Lust dazu sich regt. Gegenwärtig bin ich hier ziemlich festgewurzelt. Die rauhe Luft behagt meinen Nerven. Dennoch ist ein altes Uebel wieder aufgewacht, das mich von Zeit zu Zeit periodisch quält. Ich will versuchen, was die Kraft eines Mannes, was der feste Wille über krankhaft verstimmte Einbildung vermögen. Anstatt wie sonst feige das Schreckbild zu fliehen, werde ich ihm trotzen und zwar sogleich heute.

„Einst, als Spiridion und José die Blume des Vergnügens suchten in jeder Gestalt, als sie am sonnigen Golf von Neapel des Daseins Lust unsophistisch genossen — damals schlenderten wir Arm in Arm die Toledostraße hinan. Es war eine herrliche italienische Nacht, wir gingen fort bis zum Hügel von Capodimonte, das Gewoge der Menschen blieb hinter uns. Wir standen oben mit über der Brust gekreuzten Armen, zu unsern Füßen ausgebreitet lag die meilenweit sich dehnende Stadt, magisch vom Monde beschienen schimmerte die See, Sant-Elmo winkte vom Felsrücken des Romero herüber, geisterhaft weiß sich abzeichnend vom tiefblauen sternenbesäeten Nachthimmel. Es war ein feierlicher Ernst in unsere Brust eingezogen und das tändelnde Gespräch erstarb. Es gibt Augenblicke, in denen man traurig ist — flüstertest Du, der Tollste der Tollen. Ich stand in mich gekehrt und verurtheilte in dieser Einen Minute hart mein ganzes bisheriges Leben. Aber um sich aufzuraffen, muß der Mensch eine Stütze haben; der Glaube — er gebrach mir, das Wissen — davon hatte ich getrunken, aber nicht tief genug; die Liebe zur Familie — meine Aeltern waren schon todt und Teresita, mein weiblich Widerpart, wirkte nie sympathisch auf mich. Selbst des Menschen niedrigste Befriedigung, die eines materiellen

Interesses, fehlte mir. Es sah wüst und leer in meinem Innern aus. Verklungen war das Festgeräusch, der Tageslärm, der diese Stimmungen übertäubte. Doch bereits warf die Zukunft ihre Schatten voraus.

„Auf Deinen Arm legte sich plötzlich die Hand eines schwarzgekleideten Mannes. Es war jener Priester aus dem Elsaß, der Dir schon längere Zeit folgte, aber an diesem Abend zum ersten male gegenübertrat und Dich um eine Unterredung bat. Damit begannen die finstern Fäden des Geschicks, die Dich seitdem umspinnen.

„Wir trennten uns, ich wollte mir den heißen Kopf noch in der Nachtluft kühlen und folgte ohne des Weges zu achten einem zwischen Masserien und Villen sich schlängelnden Pfad. Die Bewohner lagen schon in tiefem Schlafe, heiliges Schweigen ruhte auf der Natur.

„Bei einer Biegung des Weges befand ich mich einem hohen von Mauern umschlossenen Gebäude gegenüber. Der Straße zu kehrte sich die Kuppel einer Kirche, deren Fenster beleuchtet erschienen, leise Töne drangen heraus. Ich errieth, es waren Nonnen, welche die Notturna sangen. Eine jener unbestimmten Regungen, die vieles im Menschenleben entscheiden, trieb mich einzutreten. Die Hauptpforte gab dem Druck

nicht nach, ich schwang mich ohne große Mühe über die theilweis zerbröckelte Mauer und gelangte durch ein nur angelehntes Seitenthürchen ins Innere.

„An einen Pfeiler gestützt lauschte ich dem melancholischen Gesang. Musik besaß stets eine große Gewalt über mich; weich, wehmüthig löste sich die dithyrambisch wilde Stimmung von vorhin. Einige Solopartien besonders ergriffen mich mächtig. Engelstöne drangen durch den vergitterten Chor. Ich blieb bis die Lichter erloschen und ich mich tastend nach dem Pförtchen zurückfinden mußte.

„Unfähig noch einen meiner gewöhnlichen Genossen zu ertragen, begab ich mich in meine Wohnung. Wenige Stunden des Schlafes genügten. Mit einer Thatkraft, die sonst meinen apathischen Gewohnheiten fremd geblieben war, sprang ich vom Lager und stürmte nach Capodimonte, um das Kloster zu suchen. Nicht ohne Anstrengung gelang es mir. Es gehörte zum Orden jener Einsiedlerinnen, die sich lebendig begraben. Wie mich einführen? Wie meine Sängerin auffinden? Der Zufall kam meinem fast hoffnungslosen Beginnen zu Hülfe. Ein Haufen Bettler näherte sich dem Kloster, sie läuteten und erhielten Einlaß in den Hof. Ich mischte mich darunter. Plötzlich trat eine himmlische Erscheinung mitten unter den

ekelhaften lärmenden Haufen. Ein wunderschönes Mädchen theilte Speise aus, an seiner Seite befand sich eine alte Laienschwester. Das Mädchen trug ein einfaches schwarzes Kleid, der reizende Kopf war durch ein Häubchen bedeckt — also noch keine Nonne!

„Meine Sängerin von gestern stand vor mir, das errieth mein Herz. Sie schien traurig, unendliches Mitleid ergriff mich. Ich liebe Sie! stammelte ich, während mir der Engel arglos ein Stück Brot reichte. Sie wandte sich von mir, aber ein Blick aus diesen durch den Schmerz gedämpften Glutaugen traf mich so flehend, so klagend, daß er mich tief erschütterte. Die Laienschwester musterte mistrauisch den gutgekleideten Bettler. Um keinen Verdacht zu erregen, entfernte ich mich. Der andere Morgen fand mich wieder vor der Klosterthür, aber diesmal in Lumpen gehüllt, unkenntlich gemacht. Nur ihr Auge entdeckte mich, und glühendes Roth färbte die marmorbleichen Wangen. Ich drückte einen Zettel in des Mädchens Hand. Auf diese Weise verabredeten wir die Flucht. Mein Wagen würde wenige Schritte vom Kloster unserer harren; ich wollte Geld unter die Bettler werfen, einen Tumult erregen, die Verwirrung rasch benutzen. Meine Absicht war, Angiolina — so unterschrieb sie sich — zu meinem Weibe zu machen, ich liebte zum

ersten und wahrscheinlich auch zum letzten male in meinem Leben.

„Am bestimmten Morgen drängte ich mich wieder mit den Bettlern ein — aber Angiolina fehlte. Ich sah sie nicht wieder — alles umsonst! Vergebens bot ich den Einfluß mächtiger Verwandten auf, dem geistlichen Arm gegenüber zeigte sich in Neapel nichts stark genug. Selbst die leiseste Spur des lieblichen Geschöpfes blieb mir verloren.

„Finsterer Trübsinn überwältigte mich; ihn zu betäuben, suchte ich wieder wilde Gelage und wüste Gesellen auf. Auch Du warst mächtig verändert. Die Freude floh unsere Gemeinschaft. Wir jagten mit noch andern bei Aversa und entfernten uns weit von der alten Normannenstadt. Mit abgehetzten Pferden überfiel uns die Nacht in den Sümpfen. Wir stießen endlich auf ein altes Castell und forderten Einlaß. Dem Herzog von Sangro gehörte es, einem unserer Freunde, und in seinem Namen überwanden wir des Dieners Widerstreben, uns Nachtlager zu gewähren. Die einzige Schwester meines Herrn liegt als Leiche im Schloß, erklärte der Castellan als Entschuldigung seiner Ungastlichkeit. Wir tranken viel vom feurigen Falerner. Dem todten Fräulein einen Besuch abzustatten, schlug einer der Uebermüthigen vor. Wir ergriffen

Lichter, stürmten durchs Schloß und fanden im großen Saal ein weißgekleidetes Mädchen auf der Bahre liegen. Eben schlug es Mitternacht — als ich niederstürzte, die Todte mit Küssen bedeckte und endlich mit dem Schrei: Angiolina! das Bewußtsein verlor. Da hieltet ihr mich für betrunken oder wahnsinnig."

José Téran warf hier die Feder weg — draußen hallten zwölf Glockentöne.

Angiolina! Angiolina! Angiolina! rief der junge Mann, dessen Gesicht tödlich erbleichte, der stiere Blick starrte gerade vor sich hin.

Bald ergriff er mit mächtiger Selbstbeherrschung die Feder wieder.

„Wenn Dir jemand widerstreitet, daß der Wille des Mannes seine Nerven und die Wallungen des Blutes zu bändigen vermöge, so führe José Téran als Beispiel an! Die Kraft meines Geistes über Bilder der Phantasie zu erproben, habe ich alte Erinnerungen heraufbeschworen, und nichts gesehen was ich nicht sehen wollte.

„Für heute lebe wohl!"

Baron Téran warf einen Pelzrock über und stürmte in die Winternacht hinaus. Des Frieden spendenden Schlafes zu genießen war sein ganzes Wesen zu tief und zu gewaltsam erregt.

Rächer, Mitwisser dieses Schloß und fanden im großen Saal ein lustiggeschmücktes Mädchen auf der Bahre liegen. Eben schlug es Mitternacht — als ich niederknieete, die Todte mit Küssen bedeckte und endlich mit dem Ausruf: Magdalena! das Bewußtsein verlor. Da hieltet ihr mich für betrunken oder wahnsinnig?"

Und Lenzen warf hier die Feder weg — draußen hallten zwölf Glockenschläge.

Magdalena! Magdalena! Magdalena! rief der junge Mann, dessen Gesicht plötzlich erbleichte, der starre Blick unverwandt gerade vor sich hin.

Und zugleich rauschte es mit hastiger Seidenbewegung die Treppe hinab.

„Wenn Sie jemand überreden wollte, daß der Wille des Menschen kein Vermögen und die Gestaltungen des Geistes zu bändigen vermöge, so führe ich Lenzen als Beispiel an. Die Kraft meines Geistes über Bilder der Phantasie zu erproben, habe ich alle Erinnerungen heraufbeschworen, und nichts gesehen was ich nicht sehen wollte.

„Für heute lebe wohl!"

Doctor Lenzen warf einen Pelzrock über und schaute in die Mitternacht hinaus. Des Priesters scheinbaren Gleichmuth zu zerstören war sein ganzes Wesen zu tief und zu gewaltsam erregt.

Zweites Buch.

1.

José wanderte durch die Straßen, ohne dem Weg, den er verfolgte, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Häuser traten in größere Zwischenräume auseinander, weite Flächen, schneebedeckt, wurden sichtbar, entlaubte Bäume ließen den gefrorenen Reif auf den Wanderer herabfallen, Baron Téran hatte eine entlegene Vorstadt erreicht. Eine trostlose Oede umgab ihn, unwillkürlich drängten sich seinem Geiste düstere Bilder auf.

Musik, weithinschallend durch die nächtliche Stille, traf José's Ohr; hatte er sich im Tartarus befunden, so strahlte ihm jetzt über dem Thorbogen eines Hofraumes in flammender Schrift „Elysium" entgegen. Lärm von außen ist in manchen Fällen ein willkommenes Mittel, innere Zustände zu übertäuben. Baron Téran trat ein.

Im großen Saal, den er zuerst durchschritt, zeigte sich bereits eine gewisse Lässigkeit in dem Rasen des Tanzes,

das manchen für Lust gilt. Glühende oder erbleichte Gesichter, zerknitterte Anzüge, Wolken von Staub — bewiesen die vorgerückte Stunde und zeigten zugleich die Grenze, auf welcher die Lust in Unlust überzugehen pflegt.

Dienstmädchen, Grisetten, diese eigenthümlichen weiblichen Zwittergeschöpfe einer großen Stadt, mehr oder weniger weit auf jener schlüpfrigen Bahn angelangt, die im Schmuze endigt, saßen und lehnten lässig auf den Divans, oder drehten sich in vereinzelten Paaren im Tanze. Freches Lachen, hohl und widerlich, schien José zu höhnen. Die stieren Blicke angehender Trunkenheit, das Lallen schwerer Zungen erzeugten ein Gefühl von Ekel in dem jungen Manne. Nicht immer sittlicher, aber stets feiner waren die Genüsse gewesen, denen er sich hingegeben hatte.

Aus den Nebenzimmern drang Tabacksqualm, der Dunst von allerlei Speisen und Getränken, laute Stimmen, Geschrei, Gelächter. Bereits war Baron Téran im Begriff wieder umzukehren, als ein deutsches Lied, von kräftiger weiblicher Altstimme gesungen, ihn lockte.

Den Tönen folgend gelangte er in ein kleines inneres Gemach. Dort saßen die drei Brüder Hörwart

nebst ihrem Freunde Baron Eichwald um einen Tisch; zwischen ihnen eine gleiche Anzahl Mädchen. Es waren die vier Töchter des Kanzlisten Huber, deren zärtlicher Vater bedauerte, daß es nicht zehn seien. Die Mädchen erschienen weit über ihren Stand und ihre Verhältnisse gekleidet, mehr pikant als hübsch. Ein zerstörender Hauch, dem alle Frische erlegen war, war über diese Gesichter hingezogen, besonders bei den zwei ältern Schwestern. Indessen ersetzten Toilettenkünste für die Atmosphäre, in der sie sich befanden, zur Genüge das Fehlende.

Hierher Téran! rief Hugo Hörwart, durch die Zuvorkommenheiten Käthchen Huber's nicht so in Anspruch genommen, um den Eintretenden zu übersehen. Der jüngste Hörwart rückte, José Platz zu machen. Die übrigen begnügten sich stumm zu nicken, und Fränzchen Huber, die Gesangssoubrette eines Vorstadttheaters, fuhr in ihrem Liede fort.

Nachdem sie geendet, leerte sie eins der hohen Biergläser auf einen einzigen Zug und stieß es dann so kräftig auf den Tisch, daß der Boden durchbrach.

Schallendes Gelächter begleitete diese Heldenthat.

Du bist ein prächtiges Mädchen, Fränzchen! lallte Hermann Hörwart und ließ seinen Kopf schwerfällig auf die Schultern seiner Nachbarin sinken.

Bald bewiesen tiefe Athemzüge, daß die Hitze und die Masse des genossenen Getränks den Bewunderer der Soubrette gänzlich überwältigt hatten.

Bah! ich kann nicht still sitzen, damit der seinen Rausch auf mir ausschläft, bemerkte die nichts weniger als zarte Freundin und schüttelte Hermann von sich ab.

Also befreit und infolge der Betäubung ihres Liebhabers unbeschäftigt, richtete sie jetzt das zudringliche Geschoß ihrer Liebenswürdigkeit auf den Fremden, der heute zum ersten male in ihrer Gesellschaft erschien.

Hugo warf einen raschen Blick auf Hermann. Er kannte den Zustand, in welchen sein älterer Bruder allnächtlich verfiel; ein leises, fast unmerkliches Lächeln spielte über das bleiche Gesicht, aber im nämlichen Augenblick sanken auch wieder die Züge des jungen Mannes in ihre starre Unempfindlichkeit zurück. Ein zweiter Blick streifte Albert, dieser saß melancholisch hinter seinem mächtigen mit brauner Flüssigkeit gefüllten Humpen.

Baron Albert ist traurig, ich bemühe mich umsonst ihn zu erheitern, sagte Lina Huber schmollend.

Seht Kinder, nehmt es mir nicht übel, ich habe euere Späße satt und ärgere mich, daß ich mit Minchen noch nicht weiter bin, versetzte der Genannte.

Nehmen Sie noch immer an der Hausthür Abschied? fragte Lina spöttisch.

Niemals überschritt ich noch die Schwelle des Bremer'schen Hauses, betheuerte Albert tragisch. Das „stille Kind" ist tugendhaft, fügte er hinzu.

Na, andere Mädchen respectiren sich auch und sind wol ebenso gut wie dieses Minchen, bemerkte seine gekränkte Nachbarin spitz.

Nur nicht streiten! Helft mir lieber die Aengstlichkeit meines Täubchens beschwichtigen, ich habe ehrliche Absichten.

Wie, Sie wollten Minchen — versorgen?

Ja! Und warum nicht? Ich werde sie heirathen.

Was so ein Gänschen für ein Glück hat! murmelte Käthchen Huber. Je einfältiger sich ein Mädchen stellt, um so sicherer fischt es eine gute Versorgung.

Albert, du würdest bei der Ausführung deines Vorhabens auf einige Schwierigkeiten stoßen, versetzte Hugo kalt und fixirte seinen Bruder. Maman gibt zu dieser Heirath niemals ihre Einwilligung.

Dann fragt man sie nicht, entgegnete der Leichtsinnige.

Ein schönes Kleid derjenigen, die mir bei Minchen Eingang verschafft! fuhr er, durch Widerspruch gereizt, mit steigender Hartnäckigkeit fort.

Das Präsent kann ich verdienen, erwiderte Fränzchen, die bei Téran wenig Anklang fand. Baron Albert gibt uns morgen ein feines Diner im Hotel Zum goldenen Löwen, wir bringen Minchen mit — das Weitere findet sich.

Angenommen! rief der zweite der Brüder Hörwart freudig.

Werden Sie auch dabei sein? fragte die jüngste Huber Eduard Eichwald, der ihr den ganzen Abend seine Aufmerksamkeit weihte.

Immer werde ich dabei sein, ubi bene ibi .... Wie heißt es doch weiter, Hugo? Sonderbar, daß ich mein Latein vergaß!

Das kommt von der Hitze, sagte die kleine, sich an ihn anschmiegende Margaretha. Uebrigens schadet es gar nichts, ich verstünde es doch nicht.

Eduard hätschelte das runde Mädchen und nannte es ein allerliebstes Kätzchen. Hugo lächelte halb spöttisch, halb mitleidig; er beherrschte die Situation, nicht sie ihn.

Ich könnte mich auch versorgen, wenn ich wollte, flüsterte Käthchen in sein Ohr.

Und warum wollen Sie nicht? fragte er gleichgültig.

Weil der Mann mir nicht gefällt.

Eine so naive Anschauung hätte ich bei Ihnen nicht gesucht.

Er hat Geld, bemerkte das Mädchen gereizt. Es ist der Sohn des alten Posthalters von Zorndorf, ich brauche nur Ja zu sagen.

Dann zögern Sie nicht! versetzte Hugo mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

Er ist aber ein gar so ungeschlachter, einfältiger Bursche und hat keine Manieren. Nur einmal sah er mich und wollte mich gleich haben.

Solche sind es eben, die Versorgung bieten — Ein vernünftiges Mädchen wie Sie sollte nur die Hauptsache berücksichtigen und Nebendinge übersehen. Schmieden Sie das Eisen, solange es heiß ist!

Meinte man doch, Sie hätten ein besonderes Interesse, mich zu verheirathen!

Nach Zorndorf komme ich oft, es wird mich immer freuen, alte Bekannte zu treffen, ja es könnte sich fügen, daß ich häufig bei Ihnen abstiege.

Die Gründe lassen sich hören — ich will mir die Sache überlegen. Morgen kommt Schart und holt meine definitive Antwort. Wenn ich Ja sage, muß aber in vier Wochen Hochzeit sein, so will er es haben. Er braucht eine Frau, sagt er.

Desto besser! Wer sich lange besinnt — heirathet gar nicht.

Trinken wir Punsch, schlug Baron Téran vor, das Bier schmeckt mir nicht.

Ja, Punsch und recht viel Süßigkeiten! rief Fränzchen, in die Hände klatschend. Die liebe ich außerordentlich. Man muß gestehen, die Herren Ausländer haben immer die besten Einfälle! Damit ließ sie einen zündenden Blick auf José fallen.

Eine große Torte verschwand rasch unter den Fingern der Mädchen; was sie nicht essen konnten, das fand in ihren Taschen Raum. Der Punsch illuminirte die Köpfe noch mehr, Fränzchen fing wieder mit wilder Lustigkeit zu singen an, sogar Hermann wachte auf. Der düstere Téran erwärmte sich, Hugo war bei vortrefflicher Laune, er überließ sich einer Art von Zärtlichkeit gegen Käthchen. In der Ferne erblickte der berechnende junge Mann Land, das Gelingen hochfliegender Plane, denen aber mehr als ein Opfer fallen mußte, bevor Hugo Hörwart, der noch so weit Entfernte, sich am Ziele sehen konnte. Wie jeder allzu viel in der Zukunft Lebende vermochte er die Gegenwart selten recht zu genießen.

Uebrigens herrschte große Heiterkeit an dem Ecktisch des kleinen Nebengemaches im Elysium; alles

schwatzte, schrie, lachte, ohne viel des Nachbars zu achten. Die Räume leerten sich. Auch Hugo blickte auf seine Uhr, der Zeiger wies dreiviertel auf fünf, es war Zeit. Die Gesellschaft des Ecktisches gehörte mit unter die letzten, welche das Lokal des Elysiums verließen. Draußen in der Morgenluft drängte Fränzchen Huber sich an Baron Téran, Hermann Hörwart dünkte ihr sicher, und sie liebte — zwei Stränge an ihrem Bogen.

Wieder ging eine eigenthümliche Reaction in José's Gefühlen vor; kalt und nüchtern wurde seine Stimmung wie der frostige, nebelhafte Wintermorgen, in den er hinausgetreten aus den überhitzten Räumen. Mit einer Art von Ekel stieß er die Soubrette des Vorstadttheaters zurück. Aber auch die Männer paßten nicht mehr zu seiner gegenwärtigen Gemüthsverfassung, er schlang seinen Pelz fester um sich und verschwand mit leichtem Gruße.

Unser Weg führt rechts, sagte Hugo, seine Hand auf Eduard Eichwald's Arm legend, der die jüngste kugelrunde Huber führte.

Mit Bedauern ließ der Liebhaber der Landwirthschaft das Mädchen los, er gewann nach und nach die Stadt lieb mit allen Genüssen, welche dieselbe bot. Aber auf Weihnachten mußte er nach Hause zu

Maman, und Hugo Hörwart hatte ihn ohne Mühe beredet, den Umweg über Birkeneck zu nehmen. So ging er denn nun unmittelbar vom Volksball nach der Post, um in seine entlegene Provinz zu fahren, die noch durch keine Eisenbahn der Hauptstadt verbunden war.

Auch der schläfrig gewordene Albert trennte sich von der Gesellschaft und schlug den kürzesten Heimweg ein. So blieb nur mehr Hermann der Gefährte der übernächtigen Mädchen, der denselben gleichsam mechanisch nachtaumelte, da er ein Absteigequartier bei Hubers besaß. Das Leben begann sich bereits zu regen, die Menschen gingen an die Arbeit, jenes ungeheuer complicirte Räderwerk spielte, welches erforderlich ist, alltäglich die Summe der materiellen Bedürfnisse einer großen Stadt herbeizuschaffen. Glockentöne luden die Gläubigen zum Morgengebete. Die Weihe wie die ehrliche Bürde des irdischen Seins berührte diese Geschöpfe gleich wenig, die in leichtsinnigem Taumel lebten und aus der Menschen Thorheit und Laster ihre Subsistenz zogen. Auch der beständig in ihrer Gemeinschaft weilte, war herabgesunken zu — ihresgleichen. Die übermüdeten Mädchen, deren freies Lachen und Schwatzen in Mattigkeit sich verlor, mit den bleichen abgespannten Gesichtern, den verwirrten Haaren und zerknitterten Kleidern,

bildeten zusammen mit dem halbtrunkenen Hermann eine häßliche Gruppe. Der Schimmer war verblaßt, die Lüge hatte ihre Schminke eingebüßt.

Hugo bugsirte Eichwald glücklich zum Kaffeehaus der Post. Seine geistigen Fähigkeiten waren zu kräftig und wohl entwickelt, seine Nerven zu stark, um einer nächtlichen Orgie zu erliegen. Vollkommen nüchtern und selbstbewußt schlürfte der jüngste der Hörwart's eine Tasse schwarzen Kaffees und versuchte die Lethargie seines Gefährten aufzustacheln.

Wie ich dir schon sagte, meine Mutter ließ eine vorzügliche Rasse Merinos kommen, und es gelang ihr, Wolle von ausgezeichneter Qualität zu erzielen. Ueberdies haben wir in Birkeneck schöne Schweizerkühe und einen guten Schlag sowol Mast- als Zugvieh. Aber der Stolz meiner Mutter ist der Geflügelhof, alle die neuen Sorten, vertreten in den besten Exemplaren, wirst du sonst nirgends in Deutschland so beisammen finden. Sie stellte Versuche an, wie in den großen Geflügelzüchtereien in Frankreich, das Federvieh mit dem Fleisch gefallener Thiere zu mästen, und das Resultat war günstig.

Baron Eichwald's etwas ausdrucksleere Augen hatten sich beim Anhören dieser ihn interessirenden Details vergrößert.

Deine Mutter muß eine ausgezeichnete Dame sein, schade daß sie zu alt ist für mich! bemerkte er mit naiver Bewunderung.

Ja, sie ist ein vorzüglicher Rentenwalter, erwiderte der egoistische Hugo, der diejenige, welche ihm das Leben gab, wirklich nur in diesem Betracht schätzte. Wild findest du ebenfalls genug in Birkeneck, ebenso Bäche zum Fischen, das alles ist bei uns gehegt und gepflegt. Wenn es dir in Birkeneck gefällt, so bleibe einige Tage dort — du hast ja Zeit.

Gern werde ich die Oekonomie der Baronin studiren, vielleicht können wir Ideen austauschen.

Nun, für alle Fälle nimm diesen Brief an meine Mutter, er sichert dir freundlichen Empfang.

Eduard schob sorgfältig das höchst unschuldige Empfehlungsschreiben in seine Brieftasche. Eine andere bedeutungsvolle Notiz, welche Eichwald's ganze Individualität schilderte und Hugo's darauf basirte Plane der Baronin Hörwart mittheilte, war bereits vorausgegangen.

Der kluge junge Mann hatte in letzterer Zeit viel gethan zur Förderung seiner Familien- und Privatinteressen, übrigens trennte er diese vom allgemeinen Stock nur wenn es nöthig erschien. Mit Befriedigung sah er den Schlag des Eilwagens sich hinter

Eichwald schließen. Diese Angelegenheit war somit bis auf weiteres bereinigt!

Jetzt schlenderte er durch die Morgendämmerung heim, er freute sich auf sein Bett, denn er hatte gearbeitet und durfte ruhen.

Der Weg führte ihn über den Marktplatz am Hause des Bäckermeisters Bremer vorbei. Er schaute durch seine Brille nach den Fenstern des ersten Stocks. Im Erker erschien nur undeutlich sichtbar über den Blumentöpfen ein Mädchenkopf. Minchen war also bereits wach! Dieses Mädchen nahm einen gewichtigen Theil in Hugo's Planen ein. Seinen Bruder Albert möglichst tief mit der Nichte des Bäckermeisters verwickeln — das wollte er. Die Neigung beider kam diesem Streben zu Hülfe. Auch der klügste Kopf vermag nur selten Umstände zu schaffen, aber er weiß die gegebenen nach bestimmten Zwecken auszubeuten.

Gedanken bildeten die selbstbewußten Triebfedern zu den Handlungen Hugo's, der freilich in einseitiger, blos verständiger Richtung sein Leben alles idealen Gehalts entleerte und zum praktischen Materialisten herabsank. Der Weltklugheit, die den Zweck leugnet oder übersieht, gilt das Mittel als einzig erstrebenswerthes Ziel.

Dagegen war Minchen ihren Empfindungen ganz hingegeben. Das Mädchen vermochte sich mit keiner innern Kraft zu rüsten zum Kampfe gegen den mächtigen Drang dunkler Naturgewalten, unklarer Gefühle. Sie mußte Albert Hörwart lieben, es war der magnetische Zug ihres Innern, dem sie sich willenlos überließ. Gewohnheit und Sitte bauten noch eine leichte Schranke zwischen ihr und dem Gegenstande kindisch thörichter Neigung. Des Mannes Begehren steigert sich an diesen Hindernissen; in Minchen sanken die letzten schwachen Reste der Widerstandskraft.

Mit dem Gedanken an Albert legte sich das „stille Kind" zu Bette, mit ihm stand sie wieder auf. Auch jetzt, während Minchen auf den Marktplatz starrte, war sie mehr mit den kranken Gebilden ihres Innern beschäftigt, als mit dem lebhaften, geschäftigen Treiben der Außenwelt. Sie hatte keine Ahnung davon, daß eben unten jemand vorüberging, der an das Nämliche dachte wie sie. Denn wenn die Menschen sich nicht freiwillig mittheilen oder unwillkürlich verrathen, sind sie einander undurchdringlich. Wäre es übrigens Minchen vergönnt gewesen, in Hugo's Seele zu lesen, sie hätte sich am Rande des Abgrundes erblickt, den ihr kein Warner zeigte — vielleicht

aber auch nur um mit geschlossenen Augen hinabzustürzen!

Bei der Stimmung des Mädchens gelang es dem schlauen Fränzchen leicht, die Arglose zu dem Mittagessen im Goldenen Löwen zu führen. Den Abend desselben Tages noch überschritt Albert die Schwelle des Bürgerhauses und wurde als Gast eingelassen in die trauliche Erkerstube.

2.

Ein heftiger Stoß des Eilwagens rüttelte Eduard Eichwald wach. Er rieb sich die Augen, und es bedurfte einiger Zeit, bevor er sich orientirte. Der harte Sitz, die feuchte kalte Luft, welche zu allen Fugen eindrang, vermehrten das Unbehagen. Die durchschwelgte Nacht erzeugte moralische Niedergeschlagenheit. Das trostlose Bild der Landschaft, durch die angelaufenen Fenster betrachtet, war keineswegs geeignet, die drückende Stimmung zu heben. Dem jungen Mann ward schwer ums Herz; grau, nebelhaft, düster wie die Umgebung dünkte ihn seine Zukunft.

Den Vorzug, den er vor vielen besaß, eine fertige, bequeme Lebensstellung, er war geneigt ihn gegenwärtig zu unterschätzen. Das schöne väterliche Gut, die Landwirthschaft, die Familie, welche er nächstens zu gründen dachte, das alles bot ihm kein tieferes Interesse. Die Dinge färben sich je nach dem Medium, durch welches wir sie betrachten.

Langsam zogen die müden Pferde den schwerfälligen Postwagen über die durchfurchte, holperige Straße. Melancholisch saß der Baron, einsam, ohne Reisegefährten. Frost gesellte sich noch zu seinen unbehaglichen Empfindungen, es ward ihm kalt von außen und innen.

Das Wechseln der Pferde auf den Stationen bot die einzige Zerstreuung dieser traurigen Reise. Langsame schwerfällige Hausknechte und Postillone, die fluchend ihre Pferde anschirrten, der trostlose Anblick eines winterlichen Dorfes, die zerlumpte Jugend und ein paar mit der Livree des Elends ausstaffirte Bettler, die das große Ereigniß ihres monotonen Lebens, die Durchfahrt des Eilwagens erwarteten, — darauf hatten in genauer Wiederholung Eduard's Augen geruht. Die Summe der widerlichen Eindrücke deprimirte ihn noch tiefer.

Endlich mit der letzten Kraft einer unter äußern Misständen erliegenden Energie fragte er: Wann werden wir zum Mittagessen halten?

Die Station verschliefen Sie, Herr, erwiderte der Conducteur in seiner mechanisch gleichmäßigen Reiseroutine. Indessen können Sie, wenn wir das nächste mal Pferde wechseln, ein Gläschen Branntwein trinken. Zu längerm Verweilen fehlt

die Zeit, der Weg ist schlecht und die Entfernung groß.

Eduard sank nach dieser Erklärung vernichtet in seine Ecke zurück. Es war ihm wie dem Gefangenen, der zum letzten mal den Riegel seines Kerkers klirren hört; für heute gab es keine Erlösung mehr. Was in der dicken nebelhaften Atmosphäre eines trüben deutschen Wintertags, bei dem trägen deutschen Blute so leicht den Menschen ergreift, die Schwermuth, nahm völlig von dem Baron Besitz.

Er beachtete in seiner Versunkenheit kaum, daß sich der Schlag öffnete und eine Dame einstieg. Sorgfältig wurde eine Kiste und ein Körbchen nachgehoben. Jedermann schien die Dame zu kennen, der Conducteur begrüßte sie, der Posthalter sprach noch mit ihr solange der Wagen hielt. Er nannte sie Gnädiges Fräulein.

Eduard's verstimmte Nerven reizte die geläufige Zunge noch mehr, die sich in breiter Gemüthlichkeit über unbedeutende Dinge ergoß. Er versäumte in seinem Mismuthe sogar die hier angebotene Stärkung des Glases Branntwein. Die innere Spannung löste sich in einem Seufzer.

Mein Gott, wären Sie krank? fragte die Dame theilnehmend, die, solange sie sich an Eduard's

Seite befand, auch noch nicht eine Secunde ruhig gesessen.

Ihre mitgebrachten Taschen, Schachteln, Päcke ordnend, stieß sie die Kiste auf seine Füße und bat ihn um Verzeihung. Eichwald flüchtete in die entfernteste Ecke des Wagens.

Jetzt antwortete er mismuthig auf ihre Frage: Nein, ich bin nicht krank.

Aber traurig? forschte sie weiter. Das Abreisen thut weh, die Trennung von lieben Freunden . .

Ich brachte die ganze Nacht mit Bekannten zu, bis ich in den Eilwagen stieg, versetzte Eduard.

Ich verstehe, der Abschied ergriff Sie schmerzlich. Haben Sie denn keine Hoffnung, Ihre Freunde wiederzusehen?

Das „gnädige Fräulein" verstand doch nicht recht. Sie hatte nie hinreichend in der Lust geschwelgt, um deren drastischen Umschlag zu erfahren. Daher ihr unsicheres Umhertasten in den Fragen über den Zustand des Reisegefährten, dem sie ihre leichterregbare Theilnahme weihte.

Verzeihung, ich bin durch langes Fasten erschöpft und deshalb nicht aufgelegt zum Sprechen, lautete die etwas unfreundliche Erwiderung.

Hungerig sind Sie? rief die Dame fast freudig, sie fand jetzt einen concreten Anknüpfungspunkt.

Hierauf wurde in allen Taschen gesucht; Zündhölzchen, eine kleine Laterne nebst Wachslicht kamen zum Vorschein. Das gnädige Fräulein beleuchtete ihr eigenes gutmüthiges rundes Gesicht und den hellblonden Reisegefährten, der ihr gefiel. Dann hob sie einen ansehnlichen Korb halb auf ihre, halb auf seine Knie und öffnete den Deckel.

Das Reisen im Winter ist etwas Melancholisches, wenn man nicht Gesellschaft trifft und sich mit Plaudern die Zeit vertreibt. Ich nehme daher immer zu meiner Unterhaltung etwas zu essen mit. Jetzt bedienen Sie sich! sagte die Dame in ihrer unermüdlichen Freundlichkeit.

Es roch zu appetitlich. Eine köstliche kalte Pastete kam aus der Papierumhüllung hervor. Ein großes Stück Brot, das als Teller diente, und ein Messer folgten. Während Eduard auf ihr Drängen aß, packte die Dame sorgfältig eine Flasche Wein aus und ein Glas dazu.

Der Bordeaux vollendete, was die Pastete begonnen, eine mächtige Verwandlung ging in Eichwald's innerm Menschen vor, er schämte sich seiner anfänglichen Unliebenswürdigkeit.

Dank! vielen Dank für Ihre Güte! ich muß Ihnen wie ein Bär vorkommen, bemerkte er entschuldigend.

O nein! erwiderte das gnädige Fräulein, das vermuthlich durch die Männer nicht verwöhnt worden war.

Sie sind die angenehmste Gesellschaft, die ich jemals im Eilwagen traf, betheuerte Eduard aufrichtig.

Schade, daß wir nicht lange beisammenbleiben, entgegnete sie geschmeichelt.

Mein Ziel ist Birkeneck; wie nahe oder wie weit das ist, weiß ich nicht.

Das trifft sich hübsch, ich fahre auch dahin und bin sogar dort zu Hause.

Mein Name ist Baron Eichwald. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen? sagte der junge Mann, seine Reisemütze abnehmend.

Ich heiße Thekla von Birkeneck und bin die Cousine der Baronin Hörwart, entgegnete sie, Eduard mit erhöhtem Interesse musternd.

Ich wurde in der Stadt mit den jungen Hörwarts bekannt, und besonders Hugo trug mir auf, den kleinen Umweg zu seiner Mutter auf meiner Heimreise nicht zu scheuen.

Die Baronin wird erfreut sein; auf dem Lande ist ein Besuch stets ein willkommenes Ereigniß. Auch sind wir immer in der Verfassung, vor einem Gaste nicht zu erschrecken.

Frau von Hörwart soll das Muster einer guten Landwirthin sein. Ich freue mich darauf, viel Lehrreiches und Schönes zu sehen.

Ja das muß man meiner Cousine lassen, sie versteht das Hausregiment zu führen. Schwer genug ist es für eine Witwe, mit dem Gesinde fertig zu werden, aber in Birkeneck merken Sie nicht, daß der Herr fehlt. Ordnung, strenge Ordnung ist das erste Princip der Baronin.

Glücklich, wer so eine Gattin bekommt!

Wie sich das hübsch fügte! Ich wollte gestern fahren und es verschob sich auf heute, sodaß wir uns begegnen mußten. Es trifft sich jetzt nämlich fast alle Wochen, daß ich Geschäfte zu besorgen habe. Früher war in unserm Hause ein guter Junge, Heinrich Dembinski, der dieses alles unter sich hatte. Aber meine Cousine schickte ihn fort, seitdem fällt der Ein- und Verkauf mir zu.

Sie sind also eine große Stütze für die Baronin?

Ich glaube mein Brot nicht nutzlos zu essen, ent-

gegnete Thekla einfach. Meine Cousine besitzt auch zwei hübsche Töchter, fügte sie hinzu.

Ich besinne mich etwas davon gehört zu haben. Hugo sprach übrigens selten von seinen Schwestern. Besitzen die Töchter die vortrefflichen Eigenschaften der Mutter?

Laura und Amanda sind sehr jung, man kann noch keine ausgesprochene Neigung bei ihnen erwarten.

Jugend ist eben kein Fehler bei einer Dame, sie gewöhnt sich dann leichter in alle Verhältnisse. Was mir besonders an der Baronin gefällt, ist, daß sie ihre Töchter auf dem Lande erzog, so passen sie auch für einen Landedelmann.

Also leben Sie auf einem Gute und bewirthschaften es selbst? fragte Thekla mit Interesse.

Eichwald bejahte, und der angeregte Gegenstand führte sie in tiefes ökonomisches Gespräch, es war das Thema, das beide am besten verstanden.

Schon die Station! rief nach einigen Stunden Fräulein von Birkeneck, welche sich ungeachtet der ringsum herrschenden dichten Finsterniß vollkommen auskannte.

Auch Eduard hatte sich gut unterhalten und erklärte, daß ihm der letzte Theil des Weges überraschend kurz vorgekommen sei.

Die Equipage der Baronin harrte am Posthaus des gnädigen Fräuleins, und Eduard stieg mit ihr ein.

Ohne diesmal auf Körbe und Päcke die gehörige Aufmerksamkeit zu verwenden, sprang Thekla in Birkeneck aus dem Wagen, Baronin Hörwart die Ankunft des Gastes zu verkünden. Wenige Minuten später erschien ein Diener des wohlgeordneten Hauses, um Eichwald nach dem ihm bestimmten Zimmer zu führen.

Mächtige Scheite brannten in dem riesigen Kachelofen des Speisesaals auf Schloß Birkeneck. Eine behagliche Wärme herrschte in dem weiten, hohen, getäfelten Gemache. Auf der Eichentafel in der Mitte standen ein paar massive silberne Armleuchter mit angezündeten Lichtern, freundliche Helle verbreitend.

Die Familie war bereits versammelt, als der Gast eintrat. Zuerst fiel Eduard die hohe stattliche Gestalt der Baronin ins Auge, die ihm begrüßend entgegenging. Spuren einstiger Schönheit waren noch deutlich sichtbar, Gesundheit, Kraft lag auf diesen Zügen. Die starken blonden Haare trug Frau von Hörwart blos, ohne Haube. Ihre Augen, lichtbräunlich, überflogen mit rascher Prüfung den jungen Mann, welchen ihr Hugo aus der Stadt sandte.

Dann lud sie ihn mit freundlicher Handbewegung zu Tisch.

Die goldenen Lachsforellen aus dem eigenen Bache, der mächtige Wildbraten, vom Jäger der Baronin aus deren Forste geholt, das köstliche selbstgezogene Geflügel lobten die Wirthschaft. Eduard gab sich vollständig dem Genusse des Augenblicks hin. Der Alp, der noch vor kurzem seine Brust beschwert, war nun vollständig der entgegengesetzten Empfindung gewichen. Der Baron traf hier ein wohlhabendes, solides Leben auf eigener Hufe, in gediegener Weise. Es war die Form des Daseins, welche er für die beste hielt, angemessen den erhaltenen Jugendeindrücken. Sein eigenes Geschick zeigte sich ihm hier gleichsam im Spiegelbilde wieder. Nur mit wenigen kurzen Sätzen unterbrach er die Thätigkeit seiner Kinnladen.

Wie es immer gehen wird in einem einförmigen, ganz auf sich selbst beschränkten Kreise, das neue Element erregte die lebhafteste Theilnahme. Zuerst hatte die Baronin den Gast mit einigen Fragen sondirt, sie war durch das Resultat befriedigt. Die Fräuleins blickten fleißig nach dem jungen Mann hinüber, und Amanda, ihrem lebhaftern, entschiedenern Charakter gemäß, versuchte mehr als *eine* muntere Anrede. Thekla, die Cousine der Baronin, blickte

zuweilen verstohlen nach dem Reisegefährten, der ihr jetzt, sorgfältig gekleidet und in heiterer Stimmung, sehr hübsch erschien. Als bald darauf der Baron dem Fräulein artig die große Wasserflasche abnahm und das Glas vollgoß, da seufzte Thekla hörbar. Mit einer Art Inspiration errieth sie, er käme wol als Freier einer der Töchter der Baronin, welche beide kaum an der Grenze der Kindheit angelangt waren. Thekla kehrte in Gedanken zu ihrer eigenen trüben Jugend zurück. Da zeigte sich kein gastlicher Tisch, kein Freier, der daran saß; der warme Unterbau der Wohlhabenheit fehlte, Armuth hatte sich mit erdrückendem Gewichte auf die frohe Kinderbrust gelegt, und auch jetzt sollte das nun dreißigjährige Mädchen darben — ohne einen Gegenstand, den ihr weiches zärtliches Herz liebend umfassen konnte. Neidlos, aber wehmüthig schob Thekla die von ihr selbst sorgfältig eingemachten Pflaumen hin.

Ein älterer Mann betrachtete mit Neugierde, soweit es seine pedantische Steifheit zuließ, den Fremden, der die Monotonie der sonntäglichen Abendfeier unterbrach. Es war Pastor Schubert, der Ortspfarrer; auch ihn däuchte der blonde junge Mann bestimmt zum zukünftigen Gatten eines der beiden Fräulein. Unwillkürlich überlegte Pastor Schubert

bereits die bei der wichtigen Veranlassung einer guts-herrschaftlichen Vermählung zu haltende Traurede.

Die Frau des Pastors, eine gutmüthige runde Matrone, blickte mit Bewunderung auf Eichwald's sehr feine Wäsche, dann dachte sie an die Haube, welche sie bei Gelegenheit seiner Trauung aufsetzen wolle. Ein einfaches Mädchen, gesund, blühend und schüchtern, Juliane Schubert, die Nichte des Pfarrers, wagte kaum die Augen auf Eduard zu richten. Einmal that sie es dennoch scheu, rasch und flüchtig; sie mußte ihn mit Ernst Schubert, dem in der Stadt abwesenden Vetter, vergleichen. Eine Prüfung, der sie jeden in ihre Nähe kommenden jungen Mann unterwarf. Das Resultat fiel auch wie immer aus, Ernst besaß einen dem einfachen Mädchen nicht definirbaren, aber darum nicht minder reellen Vorzug in ihren Augen. Sie beneidete die Töchter der Baronin nicht um den Freier.

Seltsam, daß gerade derjenige, über dessen Absichten alle im Reinen schienen, sich eines bestimmten Zwecks seines Hierseins bisher noch immer vollkommen unbewußt blieb! In der behaglichen Stimmung der Sättigung lehnte er zurück in seinem Stuhle und schlürfte das gute, starke, auf Birkeneck gebraute Bier.

Jetzt erst unterwarf Eduard Eichwald die jungen Mädchen einiger Prüfung. Er fand beide hübsch, doch mußte die Mutter in den Tagen der Blüte unfehlbar ihre Töchter an Schönheit übertroffen haben. Baronin Hörwart, wie sie in klarer nüchterner Weise die Wirthschaft besprach, entzückte den jungen Mann. Sie kam seinem Ideal einer Frau am nächsten — nur war sie um dreißig Jahre zu alt.

Die lebhafte Amanda forderte den Gast auf, mit ihr am künftigen Morgen durch die Felder zu reiten, und auch Laura erbot sich zur Begleitung.

Thekla hörte stumm diesen Planen gegenseitiger Unterhaltung zu, sie erhob sich endlich, um in ihrer stillen, anspruchslosen Weise für die Annehmlichkeiten des Gastes Sorge zu tragen.

Kennen der Herr Baron eine gräflich Windeck'sche Familie in der Hauptstadt? fragte endlich Pastor Schubert in seiner schwerfälligen Art.

Eduard bejahte.

Dann möchte ich mich nach meinem Sohne erkundigen, der Hofmeister im Hause des Grafen Manfred ist, fuhr der Pfarrer von Birkeneck fort.

Ich traf ihn neulich bei einer Abendgesellschaft, entgegnete gleichgültig der Baron, dem jeder Höhen- und Tiefenmesser fehlte für die bedeutende, aber aller-

dings noch etwas verschleierte Individualität Ernst Schubert's. Ob auch Manfred's Hofmeister noch so glänzendes Wissen entfaltete, noch so scharfsinnige Auffassung kund gab, er verstand nichts von Ackerbau und Viehzucht, daher blieb er für Eichwald ein — Ignorant.

Also bei einem Feste trafen Sie meinen Sohn? setzte Pastor Schubert, der sich von dieser Mittheilung geschmeichelt fühlte, die Unterhaltung fort. Ernst erwarb sich alle akademischen Ehren, Graf Manfred Windeck wählte ihn sogleich nach Vollendung seiner Universitätsstudien zum Erzieher. Mein Sohn, um Gelegenheit zu fernerer Ausbildung zu haben, nahm das Erbieten an, jedoch gegen meinen Wunsch und Willen. So ehrenvoll die Stelle für ihn sein mag, kann ich es doch nur beklagen, daß er in eine katholische Familie kam.

Aber mein lieber Schubert, es sind ja keine Heiden und Türken, sagte die Dame vom Hause scherzend.

Erlauben Sie, Frau Baronin, in mancher Beziehung schlimmer — erwiderte der Pastor. Letztere zeigen sich nicht so im Irrthum verfestigt, sind der Belehrung leichter zugänglich.

Sah Ernst wohl aus? Ich fürchte, das viele Studiren greift seine Gesundheit an, fragte die Pfarrerin,

auch zum Theil um ein Thema, bei dem sich ihr Mann stets erhitzte, abzubrechen.

Wenn Ernst außer seiner Arbeit auch noch in Gesellschaften gezogen wird, dann ist es erklärlich, daß er keine Zeit findet an uns zu schreiben, wandte sich Frau Schubert an die erröthende Juliane, welche schweigend, aber mit inniger Theilnahme zuhörte.

Eduard theilte der Pfarrerin das Wenige mit, was er über deren Sohn wußte. Nachdem hierauf noch einige Plane für den kommenden Tag besprochen worden, gab die Baronin das Zeichen zum Aufbruch.

Der Gast gewahrte mit Entzücken eins jener breiten Betten, wie sie nur noch auf alten Schlössern zu finden sind. Er sank reisemüde in das duftende Linnen; der guten Seele dachte er nicht, die ihm das Lager so weich und bequem bereitet. Mancher Menschen Los ist es, unbemerkt, nur für andere sich opfernd durchs Leben zu gehen!

Im weiten, langen Bette sich dehnend hing Eduard Eichwald freundlichen Gedanken nach, auch die Gattin, die protestantische, ebenbürtige, wie sie das Familienstatut verlangte, fiel ihm ein, bis gesunder tiefer Schlaf dem jungen Manne die Augen schloß.

Eine Woche weilte Eduard in Birkeneck, wo es

ihm vortrefflich behagte. Anfangs zog ihn das gleichartige Temperament Laura's an, später siegte die wilde lebendige Amanda. Als deren Verlobter verließ er das Schloß. Das Mädchen liebte ihn nicht, aber sie hatte eingewilligt, erstens weil es nicht leicht war, Baronin Hörwart zu opponiren, und dann auch um dem drückenden Zusammenleben mit der Mutter zu entkommen.

Pastor Schubert hatte nun alles Recht, seine Predigt einzustudiren, und die Frau Pfarrerin an ihre bei dieser feierlichen Gelegenheit aufzusetzende Haube zu denken. Die Nichte Juliane aber träumte still von der Seligkeit, sich in dem nämlichen Verhältniß zu Ernst zu befinden wie Fräulein Amanda zu Baron Eichwald.

Kaum war der letztere außer Sehweite von Birkeneck gerollt, als Baronin Hörwart ihre gutmüthige Vertraute berief und summarisch ihre Meinung aussprach, daß der Zweck der Frauen die Ehe sei, im gegenwärtigen Falle aber je früher, je besser. Auf Thekla's eigene Gefühle wurde wie gewöhnlich bei dieser Auseinandersetzung keine Rücksicht genommen. Nachher begann die wichtige Berathung wegen der Aussteuer. Entwerfen und Ausführen lag in Frau von Hörwart's energischem Charakter nahe beisammen.

Sie schrieb rasch einige Bestellungsbriefe an verschiedene Kaufleute in der Hauptstadt. Dann wurden die mächtigen Schränke von Birkeneck aufgeschlossen. Da gab es ansehnliche Vorräthe. Thekla's emsige Hände rührten sich, Leinwand zuzuschneiden.

Die Baronin liebte das Stillsitzen nicht, sie ging wieder rüstig umher in Haus und Feld. Die Fräulein ritten und fuhren in die Nachbarschaft, unterhielten sich so gut sie konnten. Laura schmollte, daß sie verschmäht worden, denn ihr hatte Eduard Eichwald ausnehmend gefallen, und Amanda gähnte, wenn sie an den Bräutigam dachte. Als Eichwald's Gattin würde sie gerade die nämliche reizlose Existenz führen wie jetzt. Das Mädchen dachte begehrend an Stadt und Hof, die rauschenden Vergnügungen, von denen die Mutter zuweilen des Abends erzählte. Amanda kannte keine dieser Herrlichkeiten aus eigener Erfahrung — desto geschäftiger vermochte die Phantasie zu malen.

Zu Hause im großen Saal des Schlosses, der etwas aufgeräumt worden war, um Platz für die aus der Nachbarschaft herbeigerufenen Arbeiterinnen zu gewinnen, saß Thekla gerade unter dem Bilde der gespenstischen Amanda, anordnend, dirigirend. Thätigkeit legte auch hier ihren wohlthuenden Balsam auf

das wunde Gemüth. Nur zuweilen rollte leise eine Thräne auf das Brauthemd, welches Thekla eigenhändig fertigte.

Brautschaft, die Knospe des Lebens — der Gedanke an sie durchglüht mystisch ein alterndes Mädchen; wer die Blüte sich entfalten sah, entdeckt oft den innern Wurm, der die Knospe zernagte.

3.

Auf dem Bahnhofe der Residenz drängte sich eine Gruppe Menschen um den Präsidenten Grafen Windeck und seinen Sohn Julian. Beide waren zur Winterfahrt gerüstet, in Pelze gehüllt. Manfred flüsterte noch ein ernstes Abschieds- und Mahnwort, verurtheilt gleich seinen Vorgängern unbeachtet zu verhallen, ins Ohr des Vaters. Einige junge Leute bedauerten Julian, jetzt in der Carnevalszeit auf das Land zu müssen. Letzterer erschien indessen ungewöhnlich heiter, es lebte eine innere Wärme in ihm, ein beseligendes Gefühl, welches die starre im Winterschlaf befangene Natur mit Lenzesblüten für ihn schmückte.

Der Zug pfiff, Vater und Sohn machten sich los. Der Präsident fuhr nach seiner Colonie Windeck-Moos, und Julian begab sich nach dem nahe dabei befindlichen Eichdorf, das er in glänzenden Stand setzen lassen wollte zu seiner baldigen Vermählung mit Fürstin Pauline Benkenheim. Die

kostbaren Reparaturen im Stadthause, die nach Eichdorf geschickten Handwerksleute und die unbeschränkte Vollmacht zur Ausschmückung des Schlosses, welche der Präsident seinem Sohne ertheilt hatte, widersprachen allen Gerüchten einer Geldklemme.

Der alte Herr befand sich in froher, gesprächiger Laune, plauderte äußerst lebhaft und ging freundlich auf Julian's Interessen ein, nur zeigte sich auch hier wieder jene Eigenthümlichkeit des Präsidenten, zuweilen ganz plötzlich von dem angeregten Gegenstande abzuspringen.

Die beiden Grafen Windeck befanden sich allein in dem Coupé erster Klasse, sie konnten daher ungestört ihre Angelegenheiten besprechen.

Julian heftete die innigen, tiefblauen Augen auf den Vater und sagte, indem eine sanfte Heiterkeit sein ganzes Wesen erwärmte: Ich habe vor, Kamine von carrarischem Marmor in den Speisesaal und den Salon von Eichdorf setzen zu lassen.

Vergiß daneben die Oefen nicht! denn diese deutsche Moorgegend ist keineswegs das Land, wo die Orangen blühen, bemerkte der Präsident.

Der Enthusiasmus des jungen Mannes wich diesem Einwurf nicht. Ich liebe es, das Feuer zu sehen, fuhr er in seinen Zukunftsträumen fort. Denke

dir die Heimlichkeit eines rauhen Herbstabends, wenn ich durchfroren von der Jagd nach Eichdorf zurückkomme und mich Pauline an der lustig prasselnden Flamme empfängt, — das schöne Weib mir freundlichen Willkomm bietet, in einigen Jahren Kinder ihre Knie umhüpfen, — die Heimkehr nach starker Bewegung im Freien, nach nützlicher Thätigkeit zu solchen häuslichen Scenen, — das Glück der Familie, gehoben durch jede Gemächlichkeit, die Bildung und Wohlstand gewähren! Gestehe, Vater, das Leben bietet herrliche Stunden, das reine Glück, die volle Genüge lassen sich finden, doch nicht im Taumel falscher Lust, wo wir bethört Befriedigung suchen, sondern am heiligen Herd der Familie, der Häuslichkeit!

Pauline paßt nicht in diesen Rahmen — sie dünkt mich exotisch hier, wie der Kamin aus carrarischem Marmor. Ein prächtiges Weib für die Säulenhalle, das prunkvolle Fest! Aber wenn der Schmuck abfällt, in stillen Tagen und stillen Stunden, da wird es kalt sein in ihrer Nähe — husch! husch!

Vater, ich liebe sie!

Deshalb bekämpfte ich auch niemals diese Wahl. Der Verlust des geträumten Glückes wäre schmerzlicher für dich, als es das Erblassen deiner Täuschung

sein wird. Der Mensch ist nun einmal Spielball eines neckenden Geschickes. Wissen und Können fällt nie zusammen, die Erkenntniß taucht immer zu spät auf, wenn sie uns nicht mehr nutzen kann.

Diese düstere Ansicht müßte nothwendig das Leben verbittern. Allerdings lagert der Schatten der Sünde auf der Erde, aber die Sonne der Erlösung nahm ihn hinweg.

Mich dünkt, der Sündenfall ist erst später zu Hülfe gerufen worden. Das viele Uebel auf der Welt wollte nicht zum allweisen, allgütigen Gott passen, so zwängte man, um die bekannt und lieb gewordene Theorie zu retten, diese Erklärungsweise hinein.

Vater! rief Julian schmerzlich bewegt.

Laß dich nicht irre machen in deinem Glauben, so wenig wie bei deiner Braut! Jede Meinung hat ihre individuelle Berechtigung; Axiom bleibt nur, daß keiner etwas weiß.

Glücklich, daß mir die drei Himmelsblumen blühen, Hoffnung, Liebe, Glauben! Und wenn auch ein feindliches Misgeschick die beiden ersten vernichten sollte, die dritte bleibt unvergänglich, solange mein Herz schlägt.

Verfalle nicht in den Ungeschmack der Nippes auf deinen Kaminen! sagte der alte Graf Windeck ernst-

haft. Ein großes Porträt laß über ihnen anbringen, sonst nichts.

Obwol an kühne Gedankensprünge bei dem Präsidenten gewöhnt, blickte doch Julian überrascht empor. Dann ergab er sich mit einem Seufzer in die ihm wohlbekannte Individualität seines Vaters. Es gibt so vieles im Leben, das man nur tragen, nicht ändern kann. Mit Liebe tragen, das bricht dem Stachel die Spitze.

Mit einer gewissen Lebhaftigkeit plauderte der Präsident von tausend Dingen, bis sie die Station Zorndorf erreichten. Von hier aus mußten sie Post nehmen nach Eichdorf, doch der alte Herr verließ bereits halbwegs den Wagen. Da lag in öder Gegend die Colonie Windeck-Moos.

Eichdorf war vor Zeiten das Jagdschloß eines Fürstbischofs gewesen, der häufig dorthin zur Erholung aus seiner nahe gelegenen Residenz kam. Den Speisesaal zierten noch die Geweihe der mächtigen Sechzehnender — von fürstlicher Hand erlegt. Die Privatgemächer wiesen Spuren altfränkischer Pracht. Da war auf verblichenen Hautelisses Eva zu sehen, wie sie Adam den fatalen Apfel reichte. Im Schlafzimmer erhob sich die Schaumgeborene aus den Wogen, und Amoretten umgaukelten das hohe Himmel-

bett, worin der Fürst nach Nimrodswerk zu ruhen pflegte.

Das Schloß lag inmitten eines dichten Waldes, der indessen, in vier Strahlen ausgehauen, eine freie Durchsicht ließ. Unmittelbar vor dem regelmäßigen Gebäude mit den beiden Seitenpavillons befand sich ein steifes Blumenparterre, jetzt längst vernachlässigt und verwildert. Umgestürzt, theilweise verstümmelt lagen einige Marmorstatuen an dem Rande eines Bassins, dem Wasser fehlte. Julian stand mit über der Brust gekreuzten Armen vor diesen Trümmern, sie stimmten ihn unwillkürlich trübe.

Als Graf Windeck das Besitzthum überkam, hatte er sogleich begonnen niederzureißen, weitläufige Plane von Verbesserungen zu entwerfen, durch Ankauf nahe liegender Grundstücke das Gut zu arrondiren. Dabei blieb es jedoch; zum Aufbauen, Wiederherstellen fand der Vielbeschäftigte keine Zeit. Ueber seinem Schoskinde, der Colonie, vernachlässigte er das rentable Gut. Die Grundstücke wurden verpachtet, der Posthalter Schart von Zorndorf hatte sie inne. Indessen lief ein Pachttermin bald ab, Julian dachte in Zukunft selbst die Oekonomie zu führen. Am Ende des Waldes sollten dem Schlosse gegenüber in freundlichem schweizer Stil sich die Wirthschaftsgebäude erheben.

Der junge Mann raffte sich auf aus dem melancholischen Träumen, in welches er vor einer halbzerbrochenen Pomona versunken war. Neues Leben sollte aus dem Verfall grünen. Mit froher Energie wollte er alle Einrichtungen betreiben, es war ein liebes Geschäft, die Stätte zu schmücken, wo er mit Paulinen zu weilen dachte.

Ein Kunstgärtner war aus der Residenz gekommen, wieder für einen lieblichen Vordergrund zu sorgen. Der junge Graf prüfte und besprach den Plan. Dann trat er ins Haus zurück, auch hier harrten Handwerksleute. Die innere Ausstattung des Schlosses sollte ebenfalls den Anforderungen der Neuzeit angepaßt werden. Als Juwel mußte Eichdorf hervorgehen aus der sorglichen Hand. Die stattliche Zimmerreihe des ersten Stocks ward ganz für Pauline bestimmt. Er selbst behielt sich blos zwei Zimmer im Pavillon zur Rechten vor, wollte er doch stets bei ihr sich aufhalten!

Der klare heitere Wintertag lud ins Freie, Julian wollte den Weg nach Zorndorf, wo er mit Schart zu sprechen hatte, zu Fuß zurücklegen. Eine gerade Straße führte durch den beschneiten Forst. Die Bäume zeichneten sich malerisch in der reinen, scharfen Atmosphäre ab.

Das Land ist auch schön im Winter, dachte der junge Mann, während er mit rüstigem Jägerschritt den Wald durcheilte. Freudige Lebenshoffnungen erwärmten ihn, ein gehobenes Lebensgefühl theilte sich seinem Wesen mit.

Am Rande des Forstes angelangt, breitete sich eine meilenweite Fläche vor ihm aus. Nur östlich am Horizonte begrenzten Hügel die Fernsicht, auf einem derselben ragte ein stattliches Schloß empor mit vier Eckthürmen, von einem ausgedehnten ummauerten Park umgeben. Es war Zorndorf, wo Fürst Hörwart wohnte.

Die abwechselnd bewaldete Hügelkette dehnte sich noch eine Viertelmeile über die Parkmauer hinaus. Auf der äußersten Spitze derselben erhob sich eine alterthümliche Kirche mit spitz zugehendem Thurme. Daneben stand ein freundliches, halb unter Obstbäumen verborgenes Pfarrhaus.

Jenseit dieser zwei Gebäude fiel das Terrain steil ab, nach der Fläche zu. Unterhalb gruppirte sich das große, langgestreckte Dorf, welches seit einigen Jahren durch eine Eisenbahn berührt wurde.

Westlich gestaltete sich die Landschaft öder, trostloser. Zwar verbarg jetzt die gleichmäßige weiße Schneedecke den braunen Moorgrund, aber die ver=

krüppelte Vegetation der wenigen Bäume kündete hinlänglich die Beschaffenheit des Bodens. Ungefähr sechzig ärmliche, kleine Wohnhäuser bildeten in regelmäßigen Entfernungen einige geradlinige Straßen. Kirche, Schule oder Wirthshaus kennzeichneten sich nicht, die Tünche gemeinsamen Elends lag über diese traurige Ansiedelung gebreitet. Es war die Colonie Windeck-Moos.

Der Fußpfad, welchen Julian verfolgte, führte auf kürzerm Wege zu der Post nach Zorndorf. Einige verkommene, verwildert aussehende Gestalten, denen der junge Mann begegnete, bestätigten Manfred's Aussage über die sicherheitsgefährliche Nachbarschaft.

Kurz vor dem Posthof, wo der Seitenweg in die Hauptstraße mündete, fuhr ein von vier Pferden gezogener schwerfälliger Wagen an ihm vorüber. Zwei Jäger auf dem Tritt, die Wappenembleme des Schlages kündeten Rang und Reichthum des Besitzers. Ein dicker ältlicher Herr saß allein im Innern. Ein habitueller Zug von übler Laune lag über diesem Gesicht, dessen Farbe jedoch Gesundheit kündete. Theilnahmlos starrten die graublauen Augen auf die winterliche Landschaft.

Der Graf fand Bekanntes in diesen Zügen, obwol er sich nicht erinnerte, Fürst Hörwart — ihn mußte

er in dem Vorüberfahrenden vermuthen — jemals gesehen zu haben. Es war die starke Familienähnlichkeit des Geschlechts, die ihn leitete.

Der Posthalter, welcher vor seinem Hofthore stand, verneigte sich vor dem Herrn im Wagen und bestätigte dann, Graf Windeck entgegengehend, dessen Meinung in Betreff der Person.

Alltäglich zur selben Stunde kommt der Fürst hier vorüber, man könnte die Uhr danach richten, bemerkte Schart kopfschüttelnd. Zu Fuß sieht ihn nie ein Mensch außerhalb seiner Parkmauer. Zuweilen zu Pferd, öfters aber zu Wagen macht er regelmäßig nach seinem Mittagessen den Umkreis des Thales. — Sie können es glauben, Herr Graf, ich möchte mit diesem reichen und vornehmen Manne nicht tauschen, wenn ich leben müßte wie er, fügte Schart hinzu.

Julian gedachte mit einem dem Mitleid verwandten Gefühle des Einsamen, der sich losgerissen von allen Banden der Sympathie.

Empfängt Fürst Hörwart niemals Besuche, verkehrt er mit niemand? fragte der Graf.

Ein ältlicher Herr aus der Stadt kommt häufig, er ist auch heute wieder da; früher soll er des Fürsten vertrauter Diener gewesen sein und sein Reise-

begleiter. Dieser ist aber auch der einzige, der seit Jahren Schloß Zorndorf als Gast betrat.

Wenn ich jetzt ganz nach Eichdorf herauskomme, werde ich Fürst Hörwart besuchen, ich halte es für Pflicht, wenigstens einigen Verkehr mit seinen Nachbarn zu unterhalten.

Einen besonders muntern Nachbar werden Sie in Schloß Zorndorf nicht finden!

Hierauf ging Julian zur Besprechung des Gegenstandes über, welcher ihn hergeführt. Die beiden waren ins Gehöfte getreten, wo sich überall die Spuren wirthschaftlicher Thätigkeit kund gaben. Schart zeigte sich als einfacher, fast bäuerischer Mann von praktischem Sinne, der, seitdem wenigstens in der Hauptrichtung die Postfahrt über Zorndorf aufgehört, sein ganzes Streben der Landwirthschaft zuwandte.

Julian folgte mit Interesse Gegenständen, die nun selbst bald einen Raum in seinem Dasein einnehmen sollten. Er begleitete den Posthalter in die Ställe und Scheunen, die Branntweinbrennerei und das Brauhaus. Schart erklärte die Verbesserungen und Neuerungen, die er anzubringen im Sinne habe, nun da ihm sein Vater den Besitz übergeben.

Der Abend begann darüber zu dämmern, Julian wollte den Heimweg antreten.

Sie kommen doch erst noch ins Haus, kosten mein Bier und sehen die Frau an, welche ich mir aus der Residenz mitbrachte? bat Schart. Dann wäre es vielleicht sicherer, Sie ließen einspannen, denn zu Fuß und allein könnten Sie durch den Wald eine üble Begegnung haben, fügte der Posthalter hinzu. Der Herr Präsident machte uns ein schlimmes Geschenk mit diesem Gesindel, das er in Windeck-Moos ansiedelte! Sie stahlen mir neulich ein Schaf.

Ihre Frau will ich ansehen, Schart, entgegnete Julian lächelnd, aber von Schafdieben zu Straßenräubern ist es noch weit, daher werde ich ruhig und furchtlos nach Hause gehen. — Wie kamen Sie dazu, sich eine Frau aus der Residenz zu holen? fragte hierauf der junge Windeck.

Erstens sah ich sie auf einem Elysiumsball und sie gefiel mir, dann ist aber noch ein Grund. Es kehren viele Herrenleute in meinem Gasthause ein, das Schloß in Zorndorf zieht zahlreiche Menschen an, obwol die wenigsten sich rühmen können, die innere Seite seiner Mauern gesehen zu haben. Deshalb wählte ich eine Frau, die das rechte Geschick besitzt, mit den Gästen aus der Stadt zu verkehren.

In der niedern, etwas dunstigen Wirthsstube, die Julian betrat, befand sich eine weibliche Person, welche

seltsam mit der Umgebung contrastirte. Sie war etwas mager und in alle Uebertreibungen der Mode gekleidet. Auffallend gesteckte Zöpfe umgaben ein einst hübsches, nun schon verwelktes Gesicht. Im Karmin der Wangen erkannte ein geübtes Auge Schminke. Der freche Blick, die süßliche Freundlichkeit des Wesens mußten jeden anwidern, der gewohnt war, durch die Schale nach dem Kern zu blicken. Doch war diese Frau keineswegs alt, es gibt nur eine verdorbene Atmosphäre, in welcher die Menschen früh reifen und verwelken.

Der breitschulterige, derbgebaute Schart mit jener rothbraunen Gesichtsfarbe, wie sie das Leben im Freien, unterstützt von kräftiger Nahrung, erzeugt, trat auf die geputzte Person zu, ergriff sie bei der von Ringen starrenden Hand und sagte mit einer Art läppischen Stolzes: das ist sie!

Julian fuhr unangenehm berührt vor Käthchen Huber's wortreichem Gruße zurück. Die Periode, während welcher er mit den Hörwarts zuweilen in Gesellschaft dieser Mädchen geschwärmt, lag abgeschlossen hinter ihm, er wünschte nicht mehr daran erinnert zu werden. Jedoch bleibt es zu wahr, daß dem Menschen die Schatten seiner Thaten überall hin folgen. Hier an der Schwelle der neuen Hei-

mat, in der er ein Dasein reinen, durch die Pflicht geheiligten Glückes träumte — erschien ihm eine verzerrte Gestalt früherer Tage.

Welch angenehme Ueberraschung! welches Vergnügen!

Diese Ausrufungen unterbrach der junge Windeck, indem er sagte: Ich übernehme Eichdorf und komme in einigen Monaten mit meiner Gattin heraus, um immer dort zu leben. Einstweilen wird mich die nöthige Einrichtung der Oekonomie, die ich künftig selbst zu führen gedenke, in öftere Berührung mit Herrn Schart bringen, vor dessen landwirthschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen ich alle Achtung habe.

Der junge Mann sprach es kalt, die milden blauen Augen blickten fast düster.

Ja, man hört immer damit auf, sich zu verheirathen, bemerkte die Posthalterin in leichtem Tone.

Ist es nicht gefällig hier hinein, Herr Graf? fügte sie, auf einen Verschlag der Gaststube deutend, mit der unverlierbaren Fassung von ihresgleichen hinzu.

In dem für bevorzugte Gäste reservirten Raum befand sich bereits ein städtisch gekleideter Mann. Er schien in Gedanken verloren und ließ das in

einem großen Glase vor ihm stehende schäumende Getränk unberührt.

Sie hier, Téran! rief Graf Windeck überrascht.

Ich studire das Land, erwiderte der Neapolitaner schnell gefaßt. Ich muß doch mein Geschäft als Weltspaziergänger, da ich kein anderes besitze, rationell betreiben. Nun gleichen sich aber die Physiognomien der großen Städte zum Verzweifeln. Eigenthümlichkeiten bieten nur noch diese verlorenen Posten der Civilisation.

Die Gegend bietet allerdings in mehr als einer Beziehung Stoff zur Forschung, bemerkte Julian. Da können Sie den stolzen Magnaten in Schloß Zorndorf sein unheimlich abgeschlossenes Leben führen sehen. Einige Büchsenschüsse weiter treffen Sie auf die im Elende versumpften Ansiedler von Windeck-Moos. Eichdorf soll bald, ich hoffe es, den Schauplatz glücklicher Häuslichkeit bilden. Wenn Sie dieses für prosaisch gehaltene und doch schönste Bild des wirklichen Lebens nicht ermüdet, dann kommen Sie recht oft heraus mit Ihrer Jagdflinte.

Bei den letzten Worten leuchtete eine milde Freudigkeit über Julian's interessante Züge. Es wärmte und röthete sich das bleiche Gesicht. In Stimme und Ton lag Herzlichkeit.

Ich nehme Ihre Einladung an in demselben Geiste, wie sie gegeben ward, entgegnete der Baron, und es blitzte etwas wie Gemüthlichkeit aus seinem verschlossenen Wesen.

Noch eine Weile unterhielten sich die beiden jungen Männer zusammen, dann trat die Wirthin in den Verschlag, um die von Schart gerühmte Umgangssitte an den Gästen aus der Hauptstadt zu bethätigen. Indessen blieb sie nicht lange ungestört dabei, sondern wurde durch die Meldung abgerufen, es sei ein Diener aus Schloß Zorndorf gekommen, um den Reisesack Herrn Bonamico's zu holen, der dort übernachten wolle.

Ist dieser Bonamico bekannt mit Fürst Hörwart? fragte Baron Téran mit plötzlich erwachtem Interesse die Posthalterin.

Mein Gott ja, entgegnete Käthchen, sich auf der Schwelle noch einmal wendend, um zu antworten. Er scheint Vertrauter und Factotum des Fürsten zu sein. Außer ihm dringt selten jemand in das verwunschene Schloß.

José war jetzt über den Punkt aufgeklärt, um welchen es ihm bei seiner winterlichen Landpartie zu thun gewesen.

Geht heute noch ein Zug in die Stadt zurück? rief er der abgehenden Wirthin nach.

Ja, gedulden Sie sich ein Viertelstündchen, dann kehrt unser Wagen von der Station heim, wo er hinfuhr, etwaige Fremde zu holen, und bringt Sie noch rechtzeitig zum letzten Zug.

Julian erhob sich ebenfalls um zu gehen. Es dunkelte nun schon stark, kein Mond war am Himmel sichtbar, nur der Schnee und die kalten, klaren, funkelnden Sterne beleuchteten die einsame Straße.

Aus Erbarmen, bleiben Sie noch die Viertelstunde, die ich verdammt bin ferner hier zu verweilen! bat José, ihn wieder niederziehend. — Meine eigene Gesellschaft drückt mich zuweilen, setzte er in seiner eigenthümlichen, öfter etwas finstern Weise hinzu.

Die Männer hatten sich schon wieder in lebhaftes Gespräch vertieft, als Hundegebell, Schellen und verschiedene Töne die Ankunft von Reisenden verkündeten. Téran fuhr rasch in seinen Pelz, Gepäck hatte er keins. Er und Julian traten eben unter die Hausthür, als Frau Schart mit gewöhnlicher Geläufigkeit der Zunge ihre neuen Gäste empfing. Die Laterne des Hausknechts beleuchtete diese nächtliche Scene.

Im nämlichen Augenblick schlüpfte fast unbemerkt eine tiefverhüllte männliche Gestalt in den Hofraum. Ein vertrauliches Zeichen gegen die Wirthin vermochte

diese, dem neuen Gast zu folgen und die Bewillkommnung der andern ihrem Gatten zu überlassen.

Julian lehnte erstarrt an dem Thore einer Scheune, von wo aus er, selbst im Finstern, alles bequem überblicken konnte. Dem nun ins Haus getretenen Fremden nachstarrend überhörte er Baron Téran's Abschiedsgruß.

Der Wagen rollte davon, die Lichter verschwanden. Dann raffte sich der junge Mann zum Heimkehren auf — es war kalt und finster in ihm und um ihn her.

4.

Aus dem am Posthofe von Zorndorf anfahrenden Wagen war zuerst mit gewohnter Lebhaftigkeit der Präsident Graf Windeck gesprungen. Ihm folgte eine tiefverschleierte Dame, und zuletzt beschien die Laterne des Hausknechts ein wohlgepflegtes feistes Prälatengesicht. Auf den glatten Zügen des in schwarzen Priesterrock Gekleideten lag ein behaglicher Ausdruck. Sinnlich weich schwellten sich die Lippen. Dunkle, feurige Augen blitzten unter der Brille hervor. Die starken grauen Haare, die theilweis über die Stirn hereinfielen, bildeten einen eigenthümlichen Contrast zum warmen, von frischem Leben angehauchten Colorit dieser Physiognomie. Ein angehender Funfziger mochte er sein, der seine Jahre leicht trug und dem vorherrschend sanguinisches Temperament einen Schimmer von Jugend auf das gereifte Mannesalter warf.

In einer Ecke des Hausgangs schob der früher eingetretene Verhüllte seinen Mantel etwas zurück. Hugo Hörwart's bartloses Kinn ward sichtbar.

Es liegt mir daran, die drei eben Angekommenen zu belauschen, flüsterte er rasch der Posthalterin zu.

Das soll geschehen, verlassen Sie sich auf mich! lautete die ebenso leise, eilige Antwort.

Hierauf trat Käthchen unbefangen ihren Gästen entgegen, um sie nach den obern Zimmern zu führen, während der junge Mann sich im Dunkel verlor.

Die verschleierte Dame zuckte etwas zusammen, als sie in der Gastwirthin eine ihr wohlbekannte Person aus der Hauptstadt wiedertraf, aber gewürfelt durch verschiedene Lebenslagen, faßte sie sich schnell.

Wie geht es Ihnen und Ihren Schwestern? fragte die Fremde mit falscher Freundlichkeit, jedoch in der Anrede das Sie dem früher zwischen ihnen gebräuchlichen Du substituirend.

Hierauf legte sie entschlossen Hut und Schleier ab und zeigte so ein hübsches Gesicht, dem man aber an den etwas gespannten langen Linien und den Ringen um die Augen ansah, daß die Frau stark gelebt hatte.

Madame Mohr! sieh da, welches Vergnügen, Sie unter meinem Dache zu beherbergen! rief die Posthalterin.

Sogleich will ich für ein Nachtessen sorgen, fügte sie hinzu und zündete zwei Kerzen in der besten Stube ihres Hauses an.

Daneben ist noch ein Zimmer mit zwei Betten, vielleicht daß die beiden Herren sich darin einzurichten belieben? sagte Käthchen.

Ich werde nicht über Nacht bleiben, versetzte Graf Windeck.

Und für mich ist jeder Platz gut, erwiderte der Mann in geistlicher Tracht mit süßlicher Freundlichkeit. — Noch eins, Madame! rief er der abgehenden Wirthin nach. Unsere Freundin hier ist sehr furchtsam, ein unerwartetes Geräusch in der Nacht würde sie heftig erschrecken; sagen Sie ihr daher, ob sie auf der rechten Seite ebenfalls einen Nachbar haben wird oder nicht?

Nein. Madame Mohr wird nicht gestört werden, hier befindet sich blos eine Vorrathskammer, die außer mir niemand betritt und die ich stets eigenhändig verschließe, antwortete Käthchen, worauf sie mit einem Knicks das Zimmer verließ, um ihren Geschäften nachzugehen.

Sie trafen also in dieser Wirthin eine alte Bekannte? wandte sich der Geistliche an die Frau des Juweliers.

Leider ja, ich verkehrte in frühern Tagen mit den Schwestern Huber, erwiderte Marie Mohr.

Unsere Vergangenheit wirft sich zuweilen gleich einem bissigen Hunde in unsern Weg und versperrt uns die Aussichten der Zukunft, bemerkte der Abbé mit seinem etwas falschen Lächeln gegen den Grafen. — Indessen Ausdauer führt zum Ziele und überwindet alle Schwierigkeiten! schloß er.

Mittlerweile hatten sich alle ihrer Hüllen entledigt, das Feuer im Ofen war zu lustiger Helle geschürt. Graf Windeck nahm auf dem Kanapee neben Marie Mohr Platz, der Abbé gegenüber. Letzterer zeigte sich als ein geistreicher, angenehmer Gesellschafter während des Mahles, das bald nachher aufgetragen wurde. Die Unterhaltung beschränkte sich jedoch auf vollkommen gleichgültige, unverfängliche Dinge.

Endlich verschwand die letzte Schüssel vom Tische, die abräumende Magd entfernte sich, auf dem Corridor verhallten die Tritte, es schien allgemeines Schweigen und Ruhe in diesem Theile des Hauses eingetreten. Der Abbé stand auf, nahm eins der Lichter vom Tische und untersuchte erst vorsichtig seine eigene Stube, die er leer fand und hinter sich verschloß. Hierauf erprobte er, daß die Thür der Vor-

rathskammer dem Drucke seiner Hand nicht nachgab, sie mußte ebenfalls versperrt sein. Er legte das Auge ans Schlüsselloch, Finsterniß und tiefe Stille herrschten in dem Raume. Befriedigt von dem Resultat seiner Nachforschungen, kehrte der Geistliche zu den übrigen zurück.

Wir können jetzt sicher und ungestört unsere Angelegenheit besprechen, sagte er.

Die Sache ist im höchsten Grade merkwürdig; was ich bereits davon weiß, macht mich sehr begierig mehr zu erfahren, bemerkte der Präsident.

Was mich selbst betrifft, Excellenz, so hatte ich schon die Ehre mich Ihnen zu nennen, ich heiße Abbé Laurent. In den Motiven, welche mich bewegen konnten, meine Heimat zu verlassen und auf weiten Reisen die Spur einer geheimnißvollen Geschichte aufzusuchen, bitte ich keinerlei persönliches Interesse zu vermuthen. Es treibt mich einfach dazu das einer Verstorbenen gegebene feierliche Versprechen. Ein Legat, das ich zu diesem Zwecke erhielt, und alle Muße, welche mir meine Berufsgeschäfte lassen, verwende ich seit fast dreißig Jahren auf die Lösung der übernommenen Aufgabe. Vor der Geburt von Madame schon begannen meine Nachforschungen. Sie waren äußerst unfruchtbar, denn die Mittel, die damals von den Betheiligten selbst zur

Wahrung des Geheimnisses ergriffen wurden, verhüllten die ganze Angelegenheit in fast hoffnungsloses Dunkel. Ein Zufall, wenigstens was wir nach unsern kurzsichtigen menschlichen Berechnungen so nennen, lüftete mir vor ungefähr sechs Monaten die Ecke des Schleiers. Von Indicium zu Indicium fortschreitend, gewann ich die feste moralische Ueberzeugung, daß gegenwärtige Marie Mohr die rechtmäßige Tochter des rechtmäßigen Sohnes des verstorbenen Fürsten Alfred Hörwart sei, versetzte Abbé Laurent in seiner glatten, eindringlichen Weise.

Nur leider um acht Jahre zu spät machten Sie diese Entdeckung, seufzte die Frau des Juweliers. Was soll es mir jetzt noch helfen, nachträglich eine Fürstin zu werden, nachdem ich an meinen Mann gebunden bin!

Es ist erstens der Gerechtigkeit willen, dann steht eine bedeutende Geldfrage auf dem Spiel, und ferner ist Ihr Gatte ...

Sie haben recht, mein Mann gehört zu den Ausnahmen, unterbrach hier die Frau des Juweliers den Abbé mit eigenthümlichem Lächeln.

Die juridische Seite wird Schwierigkeiten bieten; auf unbestimmte Vermuthungen hin halte ich es für unmöglich, jemand aus langjährig bona fide

innegehabtem Besitz zu vertreiben, äußerte sich Graf Windeck.

Excellenz, hören Sie den Sachverhalt und ertheilen Sie dann Ihren gütigen Rath, sprach der Geistliche weiter. — Fürst Alfred Hörwart galt allgemein für einen wunderlichen stolzen Mann mit ungezügelten Leidenschaften. Er war einer jener Duodeztyrannen, wie Deutschland vor dem Ausbruch der Französischen Revolution deren viele zählte. Von der damals für vornehme Herren gewöhnlichen pariser Tour zurückkehrend, lernte er in Strasburg die eben aus dem Klosterpensionat Sainte-Barbe getretene Gräfin Remiremont kennen. Zu übler Stunde verbanden sich beide. Der Fürst, obwol selbst ein Mann von sehr freien Sitten, quälte seine junge Gemahlin mit mehr als orientalischer Eifersucht. Ein Knabe ging aus dieser unglücklichen Ehe hervor. Später lebte die Fürstin meistens einsam in Zorndorf, während ihr Gemahl Europa durchstreifte, auch eine Zeit lang einen Botschafterposten in Rom und Neapel bekleidete. Die Eheleute hatten sich in zunehmendem Maße entfremdet, die Wuthanfälle des Fürsten traten greller hervor, je weniger ihn der Einfluß seiner Gemahlin zu bändigen vermochte. Thätliche Mishandlungen Untergebener gehörten zur Tagesordnung. Die Fürstin

begann allmählich den Gatten zu fürchten. Mit der Ueberschwenglichkeit des weiblichen Gemüths malte sie sich den allerdings unheimlichen Charakter ihres Lebensgefährten noch schwärzer aus. Die Angst war bis zu unvernünftigem Grade gestiegen. Fürst Alfred's seltene Besuche in Zorndorf nahm seine Gemahlin mit Zittern und Zagen auf. Nie verließ er sie ohne schreckliche Drohungen auszustoßen für den Fall eines leisen Verdachtes, der ihre Treue berühre. Einst nach kurzem Aufenthalte des Gatten in Zorndorf entdeckte die Fürstin, daß sie wieder auf dem Wege sei die Familie zu vermehren. Ihre niedergeschlagene Gemüthsstimmung, das unglückliche eheliche Verhältniß ließen den Entschluß zur Mittheilung ihres Zustandes niemals in ihr reifen. Ein weiterer Umstand, der ihre Zunge fesselte, war, wie sie mir später selbst bekannte, beleidigter Stolz; sie wollte sich keinem ungerechten Argwohn aussetzen. So verflossen Monate. Nachdem einmal die Bahn der Verheimlichung betreten war, wurde Sprechen stets schwieriger. Getrieben durch die eigenthümliche Verlegenheit ihrer Lage, raffte sich die Fürstin zu einem ungewöhnlichen Act von Energie auf, der aber den Knoten immermehr verwirrte. Nur von einer ergebenen Kammerfrau begleitet, verließ sie Zorndorf heimlich,

um nach dem Elsaß zu fliehen. Unterwegs wurde sie von Unwohlsein befallen und gebar in einem Grenzdorf einen lebenden Knaben. Die Amme übernahm es, das Kind im Verborgenen aufzuziehen. Mit gebrochenem Herzen erreichte die Fürstin ihre älterliche Heimat, doch sollte sie auch dort weder Ruhe noch die gehoffte Stütze finden. Die Stürme der Französischen Revolution brachen los, die Verwandten der Fürstin nahmen Antheil dafür und dagegen. Ihr einziger Bruder führte sie nach Zorndorf zurück, leitete eine Scheinversöhnung mit dem Fürsten ein, und eilte dann wieder nach Frankreich, um sich in den Strudel des Terrorismus zu stürzen und auf dem Schaffot zu enden. Ihr Geheimniß zu entdecken wagte die Fürstin jetzt weniger denn jemals. Der ältere Knabe wuchs heran, und der Mutter Herz blutete, wenn sie an das Los des Ausgestoßenen dachte. Ihr Trübsinn steigerte sich bis zur Gemüthskrankheit. Daneben lebte jahrelang noch die Sehnsucht nach der Heimat in ihr fort. Der Gemahl willigte mit der Zeit in die von ihr gewünschte Trennung, und als in Frankreich wieder etwas Ruhe eingetreten war, kehrte die Unglückliche dorthin zurück. Die Mitglieder ihrer Familie waren längst zerstreut, das Kloster, in dem sie erzogen worden, war aufgehoben. Bei einigen ver-

eint lebenden Nonnen des ehemaligen Sainte-Barbe fand endlich die Müde eine Freistätte. Dort entledigte sie sich sogleich der lange getragenen, ihr Gewissen drückenden Last. Die Aufgabe ihres Lebens war nun, das aus Furcht begangene Unrecht wieder gut zu machen. Oft verbringt ja der verblendete Mensch sein halbes Dasein, um aufzubauen, was er nachher wieder niederreißt, oder umgekehrt!

Zuweilen auch ist der Riesenbau der Thorheit zu mächtig geworden und widersteht allen Anstrengungen, warf Graf Windeck dazwischen.

Auch der Fürstin sollte nicht vergönnt sein, ungeschehen zu machen, was sie gethan, nahm Abbé Laurent wieder das Wort. Obwol der ernste Wille den schwächlichen Körper lange erhielt, erreichte sie doch das Ziel nicht. Ich kannte die Fürstin, als ich noch ein sehr junger Mann war; mir vertraute sie die Lösung der Aufgabe an und legte zu diesem Zweck eine Summe in meine Hände nieder. Seither sparte ich weder Mühe noch Geld, aber erst die Enkelin, nicht mehr den Sohn meiner Gönnerin sollte ich finden.

Wurde denn Fürst Alfred Hörwart niemals mit dieser seltsamen Geschichte bekannt gemacht? fragte der Präsident.

Als unerwartet der Sohn, den er für den einzigen hielt, starb, geschah dieses; jedoch nahm Fürst Alfred die Erklärung in einer für die Gattin beleidigenden Weise auf, er bat sie spöttisch, sich keine Mühe zu geben, den Verlorenen aufzufinden, indem er ihn niemals als seinen Sohn anerkennen würde. Diese letzte Kränkung, vereint mit dem Kummer über das Hinscheiden ihres Sohnes, brach das Herz der armen alten Dame. Ich nahm ihr Vermächtniß auf, aber jahrelang ohne Erfolg. Von falschem Scheine irre geleitet, verfolgte ich manches, was die Betheiligten ängstlich verborgen hielten, dem Gegenstande meiner eigentlichen Nachforschungen schien ich nicht näher rücken zu sollen. Hoffnungsloses Dunkel hatte sich über die längstverflossene Begebenheit verbreitet, kein Faden leitete aus dem Labyrinth. Da begab ich mich vor sechs Monaten auf Besuch zu einem Studienkameraden, der an der deutschen Grenze eine Pfarre innehat. Ein schöner Spaziergang führte ins Nachbarland, wir unternahmen denselben oft, der Weg ging an einem einsamen Gehöfte vorbei, das eine, weit über das gewöhnliche Maß menschlichen Daseins alt gewordene Frau bewohnte. Mein Freund erzählte mir manch seltsame Mär, die auf die Greisin Bezug hatte. Der Eifer für die mir anvertraute Sache, eine gewisse Ahnung veranlaßten

mich, bei der alten Marianne Eingang zu suchen. Einer wunderbaren Fügung des Schicksals, oder vielmehr göttlicher Vorsehung zufolge fand ich in ihr die Amme, welche Fürstin Hörwart's Knaben vor mehr als einem halben Jahrhundert empfangen hatte. Diese Frau hatte während der Kriegsereignisse ihre Heimat verlassen, indem ihr Mann der Armee folgte, und war nach vielen Wechselfällen mit einem zweiten Gatten in das Dorf gekommen, wo ich sie endlich auffand. Die fremde Dame hatte damals einen so tiefen Eindruck auf die Amme hervorgebracht, daß sie sich noch der kleinsten mit der Begebenheit zusammenhängenden Umstände entsinnen konnte. Mir ward zweifellose Gewißheit, daß ich nun mich auf der rechten Spur befinde. Den Knaben hatte Marianne später wiedergesehen als Mitglied einer wandernden Schauspielertruppe. Die Fährte leitete weiter bis zu Madame Mohr hier, welche die rechtmäßige Enkelin des Fürsten Alfred Hörwart ist.

Natürlich besitzen Sie einige Beweise, diese Annahme zu unterstützen? fragte Graf Windeck.

Streifen Sie Ihren Aermel in die Höhe, Madame! sagte der Abbé.

Zu seiner Ueberraschung gewahrte der Präsident auf dem weißen fleischigen Arme der Frau des Juweliers

ein eingebranntes Zeichen, welches er als die Wappenfigur der Hörwarts erkannte.

Ich fürchte, diese sonderbare Tätowirung wird kaum hinreichen, alle Einwände zu beseitigen, bemerkte Graf Windeck lächelnd.

Mein Vater trug das nämliche Zeichen am Arme; er lebte stets in der Ueberzeugung einer vornehmen, oder mindestens reichen Abstammung und wählte daher auch seinen Beruf, um mit vielen Menschen in Verbindung zu kommen, berichtete Marie Mohr. Das Zeichen hatte ihm die Amme eingebraunt nach einem Siegel, welches sie bei Fürstin Hörwart zufällig sah, die auch vor ihr Namen und Herkunft sorgfältig verbarg.

Abbé Laurent überreichte Graf Windeck eine Mappe, woraus dieser mehrere Papiere nahm und prüfend überflog.

Ich gratulire Ihnen, Fürstin Marie Hörwart'! sagte der Präsident nach einer Weile, und die lebhaften, unruhigen Augen hefteten sich halb spottend, halb ernsthaft auf die Frau an seiner Seite.

Ein starkes Roth färbte deren Wangen, ein glühender Blick streifte das Gesicht des alten Herrn.

Aus dieser Anrede erkenne ich, daß Ew. Excellenz persönlich überzeugt sind, sprach Abbé Laurent langsam betonend.

Welchen Schritt gedenken Sie zunächst zu thun? fragte Graf Windeck ausweichend.

Bevor ich diese Frage beantworte, gestatten Sie mir noch einige Bemerkungen! erwiderte der Abbé. Fürst Alfred erreichte ein sehr hohes Alter. In spätern Jahren veränderte er seinen Charakter, aus dem Verschwender war ein Mann von beinahe kargen Gewohnheiten geworden. Auch das Reisen und Umherstreifen gab er auf, ziemlich abgeschlossen in Zorndorf lebend. Auf diese Weise vermehrte sich sein Besitz fortwährend. In jene Zeit traf das Gesetz, wodurch in diesem Lande die Fideicommisse aufgehoben wurden. Fürst Alfred konnte nun nach dem Tode seines Sohnes frei über die Nachfolge verfügen, doch setzte er denselben Verwandten, der ohnedies sein Erbe gewesen wäre, auch testamentarisch dazu ein. Fürst Ludwig Hörwart trat die Hinterlassenschaft als freien Allodialbesitz an, aber das Testament, kraft dessen er erbte, wird ungültig durch den Beweis vom Dasein eines zweiten Sohnes des Fürsten Alfred.

Folglich wollen Sie für die Dame hier das volle Erbe ihres Großvaters fordern? . . .

Das kommt auf Umstände an; ich gedenke erst mich persönlich an Fürst Ludwig Hörwart zu wenden und ein friedliches Uebereinkommen zu versuchen.

Viel Glück dazu! warf Graf Windeck sarkastisch dazwischen.

Sie glauben, der Fürst würde nicht ein wenig nachgeben, Marie anerkennen und sich dadurch friedlichen Besitz bis ans Ende seines Lebens sichern? fragte der Abbé.

Sie kennen den Charakter Ludwig Hörwart's nicht!

Auf Wiedersehen, schöne Frau! sagte der Präsident sich erhebend. Ich gedenke Sie morgen in der Stadt zu besuchen, denn daß in Zorndorf Sie niemand festhalten wird, dafür stehe ich gut.

Mit leichtem Kopfnicken verließ hierauf Graf Windeck das Zimmer des Posthauses und warf sich in einen unten bereit stehenden Wagen, um nach Eichdorf heimzufahren. Gleich darauf hatte Frau Schart noch etwas in ihrer Vorrathskammer zu thun. Abbé Laurent hörte den Schlüssel klirren, er trat leise unter die Thür, aber ein plötzlicher Luftzug schien das Licht der Wirthin verlöscht zu haben. Es herrschte dichte Finsterniß, die Tritte der Frau entfernten sich über den Vorplatz.

Einige Minuten später beleuchtete die frische Kerze, welche die Posthalterin nach dem Verschlag brachte, den letzten, verspäteten Gast. Es war Hugo Hörwart,

noch bleicher als gewöhnlich, er zog eben die Stiefel an, die er, seine Tritte nicht zu verrathen, bisher in der Hand getragen.

Sie hörten da oben wol sehr merkwürdige Dinge? fragte Käthchen, bei welcher Neugier alle Müdigkeit überwog.

Hm ja! versetzte er ausweichend. Aber ich bitte, beantworten Sie mir noch einige Fragen. Was konnten Sie bisher von dem Leben in Schloß Zorndorf wahrnehmen?

Wenig genug, der Fürst lebt in tiefer Zurückgezogenheit, es kommt niemand zu ihm, er besucht niemand.

Also interessirt sich Ludwig Hörwart für keinen Menschen?

Doch, er interessirt sich für ein Mädchen, entgegnete Frau Schart mit ihrem zweideutigen Lächeln.

Für ein Mädchen! rief Hugo auffahrend.

Beruhigen Sie sich, es ist ein Kind von elf Jahren.

Sprechen Sie deutlicher!

Der Fürst hat die kleine Tochter seines Parkwärters in ganz besondere Protection genommen; er sitzt stundenlang im Hause desselben, läßt sich von Lorchen vorplaudern, und hält dem Kinde Lehrer. Nun weiß

man recht gut, was man von derartiger gütiger Herablassung bei großen Herren zu denken hat.

Was? fragte Hugo fast tonlos. Das neue Hinderniß verwirrte ihn, es dünkte ihn in seiner gegenwärtigen etwas müden, abgespannten Stimmung beinahe zu viel.

Nun denn, es sind gewöhnlich nicht die Kinder ihrer Bedienten, sondern ihre eigenen, für welche diese gütigen Gebieter Sorge tragen.

Wieder ein neuer Strahl durchzuckte die Seele des jungen Mannes, rasch schloß sich ihm die Kette eines festen Planes.

Sie können recht haben, murmelte Hugo, vielleicht erkennt Ludwig Hörwart dieses Kind später an, und . . .

Was auf das Und folgte, vernahm die Posthalterin nicht mehr, so begierig sie auch lauschte.

Hugo begab sich auf sein Zimmer.

Hier langte er Schreibzeug aus seiner Reisetasche und füllte, müde wie er war, noch einige Seiten, bis er sich endlich erschöpft auf das Lager warf, um auch dort vor lauter fern sehenden Planen keine Ruhe zu finden. —

Julian hatte wachend die Ankunft seines Vaters in Eichdorf erwartet.

Wie standen die Angelegenheiten der Colonie Windeck-Moos? Weshalb kam der Präsident nach Zorndorf in der Gesellschaft einer Abenteuerin? Hatte er mit seinem leichten, beweglichen Sinn sich vielleicht wieder in irgendein unvorsichtiges Unternehmen eingelassen?

Diese Ungewißheiten peinigten Julian, indessen durfte er bei der Individualität des alten Grafen nicht auf offene, gerade Erklärung hoffen. Mit besorgten Blicken betrachtete der Sohn den Vater, als dieser wie erschöpft in einen Lehnstuhl sank. Es lag etwas Gebrochenes im ganzen Wesen des Präsidenten.

Wie fiel dein Tagewerk aus, Vater? fragte Julian fast schüchtern.

In der Colonie steht alles vortrefflich, entgegnete der alte Graf mit einem Tone, der schlecht zu dieser Versicherung paßte.

Ich war in Zorndorf, als du ankamst, erzählte Julian offen.

Du trafst mich mit Leuten, die eine kleine Ueberraschung für unsern Nachbar Fürst Hörwart vorhaben. Ha! ha!

Vater, wäre es nicht besser, du gönntest dir in deinen Jahren Ruhe, ließest alle diese weitschweifenden Unternehmungen? bat Julian mit sanfter Innigkeit.

Uebertrage Manfred die Ordnung deiner Geschäfte! Er ist ein kluger, klarer Kopf, und du genieße friedliche Abendruhe — im Glücke deiner Kinder!

Glück, Ruhe sind Selbsttäuschungen, mein Sohn! gab der Präsident zur Antwort, indem düstere Flammen aus seinen unheimlichen Augen sprühten. Ich habe alte und neue Weisheit studirt, das Arcanum zu beiden fand ich nicht. Wir wissen nicht von wannen wir kommen, wir wissen nicht wohin wir gehen; wol kann es mich wundern, daß wir dennoch so fröhlich sind.

Wie ein greller Miston schnitt dieser Sätz in Julian's Seele. Er erhob sich ernst und wünschte seinem Vater Gute Nacht.

5.

Schloß Zorndorf war ein stattliches herrschaftliches Gebäude, fast zu weitläufig für den einsamen Bewohner. Zwei Stockwerk hoch im Quadrat gebaut mit vier Eckthürmen, konnte es bequem funfzig Menschen beherbergen. Fürst Ludwig Hörwart benutzte den ersten Stock der Ostfronte, die nach dem Garten ging, zu seinem Privatgebrauche. In dem Erdgeschoß hauste die Dienerschaft, der größte Theil der übrigen Räume stand leer.

Mit pedantischer Pünktlichkeit waren die Stunden des einsamen Mannes geordnet. Im Winter regelmäßig morgens sechs Uhr trat der Kammerdiener in des Fürsten Schlafzimmer, um ihn anzukleiden.

Auch am Morgen, der auf Abbé Laurent's und Madame Mohr's Ankunft im Posthause von Zorndorf folgte, geschah es so. Lautlos und rasch wurde stets dieses Geschäft vollzogen. Unmittelbar darauf begab sich der Fürst ins Freie. Unbehindert durch die

schneidende Kälte des anbrechenden Tages schritt er durch den Garten, die schöne breite, jetzt entlaubte Lindenallee hinab. Der Schnee knisterte unter den Tritten des einsamen Wanderers; in der dicken, mit Dünsten erfüllten Atmosphäre zeichneten sich die Contouren der Landschaft nur undeutlich ab. Finsterniß kämpfte noch am umwölkten Horizont mit dem sich Bahn brechenden Lichte. Der bleiche Mond sah auf die nackte, kalte Erde herab.

Lange Gewohnheit hatte Ludwig Hörwart mit dieser traurigen Scenerie vollständig vertraut gemacht, oder vielmehr, nach innen lebend, versenkt in seine eigenen Empfindungen, Erinnerungen, Gedanken, beachtete er die äußere Umgebung nur wenig. Auf solche Weise hatte er sich allmählich der Welt gänzlich entfremdet; ein Band nach dem andern zerriß, das ihn mit der menschlichen Gesellschaft verknüpfte, bis er völlig isolirt stand.

Der hohle, rein äußerliche Verkehr, durch welchen die Mehrzahl den tiefinnerlichen Zug des Ergänzungsbedürfnisses zu befriedigen oder zu betäuben sucht, genügte Ludwig Hörwart nicht. Der Trieb dieser leichten Art von Anregung, der mehr oberflächlichen und zugleich reizbaren Naturen eigen ist, fehlte der seinigen. Der Fürst war starker, mächtiger Gefühle

fähig gewesen, doch auch hier hatte der Sand der Zeitlichkeit das tiefe Bett verschüttet, der lebendig warme Quell schien versiegt.

Bereits als junger Mann trat er etwas unzufrieden und übellaunig in die Welt. Wie jeder Mensch von starren Grundsätzen fühlte er sich häufig verletzt. Oefterer noch ekelte ihn das Haltungslose, Schwankende der Menge an. Schon damals begann jene harte Kruste sich um seine Brust zu bilden, die ihn später zum Einsiedler machen sollte.

Auf seinem Lebenswege war Ludwig Hörwart einem Mädchen begegnet, das er in seiner ruhigen, festen Weise liebte. Der Fluch der irdischen Irrfahrt, das Nicht- oder Misverstehen, lagerte sich zwischen beide. Er wurde kälter und härter dadurch, sie unglücklich. Da kamen unerwartete Glücksgüter, die äußere Lage des Fürsten wurde gewaltig verändert. In der Heimat hielt ihn nichts fest, er begab sich auf ferne Reisen. Dort in der Fremde fand er ein lieblich blühendes Heideröslein. An dessen Seite schwanden ein paar Jahre reichen Lebensgenusses im Süden, bis der Tod den kurzen Traum zerstörte. Der wieder Vereinsamte sah sich noch gleichgültig den größten Theil der civilisirten Erde an, dann kehrte er heim. Die Geliebte war vermählt; seinen nächsten Verwandten konnte er

nicht achten, überdies verletzte die scharfe Zunge von dessen Gattin des Fürsten Empfindlichkeit. Eigentliche Freunde oder Gesinnungsgenossen besaß Ludwig Hörwart nicht; die wenigen losen Bande, welche ihn mit der Gesellschaft der Hauptstadt verknüpften, waren durch lange Abwesenheit vollständig gelöst. So schloß sich der Fürst in Zorndorf ein, ohne besondern Grund, nur weil kein Motiv mächtig genug auf ihn wirkte, um ihn zum Aufgeben seiner Zurückgezogenheit zu bewegen. Gewohnheit steigerte die Lust daran. Er haßte die Menschen nicht eigentlich, doch bot ihm die Erfahrung seines Lebens auch keinen Grund, sie zu lieben, und zu der Höhe einer mehr idealen Ansicht vermochte er nicht sich emporzuschwingen.

Die Lindenallee führte in gerader Linie vom Schlosse durch ein regelmäßiges Parterre von Blumenbeeten eine halbe Stunde lang, dann begann der Park mit den schönen Baumgruppen. Eine Flußaue bot das natürliche Terrain dazu, des Gärtners Pflege ordnete das bereits Vorhandene.

Der Tag fing an zu grauen, als der Fürst eines der Hahas erreichte, mit welchen die Laune seines Vorgängers die Einfassungsmauer des weitläufigen Parks von Zorndorf hier und da durchbrechen ließ.

Wäre dem einsamen Wanderer der Weg nicht so genau bekannt gewesen, er hätte befürchten müssen, in den zehn Schuh tiefen Graben zu stürzen. So blieb er am Rande desselben stehen, mit über der Brust gekreuzten Armen in das weite, flache, frostige Moorland starrend. Dicht an der Grenze des Besitzthums wandte sich der Fluß die Mauer entlang am Fuße der Hügelreihe. Das Wasser war erstarrt, eine leichte Eisdecke hemmte die Flut. Eine hohe Tanne stand einsam entfernt von andern Bäumen; von ihr erhob sich, erschreckt durch des Wanderers Fußtritte, ein Rabe mit heiserm Schrei. Winterlich kalt war die Landschaft, und ebenso kalt waren die Empfindungen in Ludwig Hörwart's Innerm.

Indessen war er kein kranker Träumer, nach einem Halt von wenigen Minuten setzte er entschlossen seinen Weg fort. Mit rüstigen Schritten wandte er sich einem Pfade zu, der wieder hügelanwärts führte. In dichtem Gebüsch erschien gespensterhaft in der seltsamen Beleuchtung eine Gruppe des Pan. Ludwig Hörwart war abergläubigem Schrecken durchaus nicht zugänglich, er ging gleichgültig vorüber. Dichter wurden die Bäume, pittoresker ihre Anordnung; jetzt tauchte ein Apollotempel von weißem Marmor auf.

Diese Erinnerung hatte der Fürst aus anderm Himmelsstriche hierher verpflanzt. Den Gott der Musen schien es zu frieren, er und seine Leier waren tief verschneit.

Vor dem Tempel breitete sich der Spiegel eines künstlichen Sees aus. Das Wasser war fest zugefroren. Melancholisch neigten Trauerweiden ihre Zweige auf die stille, öde Fläche. Mächtige Buchen, herrliche Eichen unterschieden sich, ihres Blätterschmucks beraubt, jetzt nur durch die Bildung der Aeste und Stämme.

Ein lichter Punkt ging im Osten auf, magisch färbte sich der Horizont, und die kalten, klaren, schroffen Contouren der bereiften Bäume erschienen weicher, wärmer. Der röthliche Schimmer lagerte über einem schönen Gebäude in italienischem Stil, von schlanken Pappeln umgeben. Es diente während des Sommers zum Bade, und Frühlingshoffnungen erweckte die rosige Morgenfärbung. Auch der Frost geht vorüber — auf die Todeserstarrung folgt frisches blühendes Leben!

Ludwig Hörwart schlug einen stärkern Schritt an; der alltägliche Morgenspaziergang hatte seine gewöhnliche, nervenbelebende Wirkung hervorgebracht, das etwas träge Blut floß rascher. Eine lebhafte Stimme

mahnte den Fürsten, er sehnte sich nach dem Ziele. Der Pfad führte hinweg von den Ufern des Sees, sanft ansteigend schlängelte er sich durch ein reizendes Wäldchen. In dessen Hintergrunde tief verborgen erhob sich ein niedliches Schweizerhaus. Auf dem Perron der freien Treppe desselben stand ein liebliches blondes Mädchen, und daneben saß, so hoch wie das Kind, ein goldbrauner Löwenhund.

Die beiden mochten den täglichen Gast erwartet haben, denn sie sprangen ihm bei seiner Annäherung entgegen. Der große Hund schmiegte sich schmeichelnd an die Knie des Herrn, das Kind küßte des Fürsten Hand. Es war keine mechanische, dem Höhern vom Niedern erwiesene Höflichkeit, sondern es mischte sich Herzlichkeit darein. Ein sonniges Lächeln schwebte auf den Lippen des hübschen Kindes, es fand sympathischen Widerhall in der erwärmten Physiognomie des Fürsten.

Guten Morgen, Eleonore! sagte er freundlich. Hoffentlich ist das Frühstück bereit?

Alles in Ordnung, kommen Sie nur! erwiderte die Kleine, ergriff seine Hand und zog ihn mit sich die Treppe hinauf.

Oben empfing sie eine weite luftige Halle, angenehm durchwärmt, sie nahm den ganzen ersten

Stock des Hauses ein und war an der Vorderseite nur mit Glas geschlossen. Da mochte der Winter hereinblicken auf die grünen, schönen, exotischen Sträucher, die blühenden Gewächse, zwischen denen sich buntfarbige Vögel wiegten. Ein leichtes Goldgitter zu beiden Seiten schützte die lieben gefiederten Fremdlinge. Der mittlere Raum war freigelassen und bildete ein allerliebstes kleines Gemach. Unter einem großlaubigen grünen Epheuschirm befanden sich bequeme Sitze nebst einem Tisch. Das weiße Damasttuch, das silberne Kaffeezeug, das chinesische Porzellan vermehrten den behaglichen Gesammteindruck. Eleonore goß des Fürsten Tasse voll mit dampfendem Mokka, dann rückte sie ihm das feine Weißbrot näher, den dicken Rahm, den zu gewinnen eine eigene Kuh in Lustheim, so hieß das kleine Haus, gehalten wurde.

Mit kräftigem Appetit verzehrte Ludwig Hörwart sein Frühstück. Zu seinen Füßen lagerte der große Hund Löwenherz; auf niederm Schemel saß die Kleine, ihre Kornblumenaugen schweigend auf das Gesicht des Fürsten geheftet. Sie wußte, daß zum Plaudern erst später die Zeit anbrach.

Nach der zweiten Tasse räumte die aufmerksame Eleonore das Brot vom Tische. Ludwig Hörwart

lehnte sich mit hohem Behagen in seinen Sitz zurück. Die etwas angegriffenen Augen hingen träumerisch, ohne einen bestimmten Punkt zu fixiren, an den grünen Gewächsen, den Blumen, auch streiften sie das Kind und den Hund.

Was fiel seit gestern eues Noor, Eleonore? und was hast du gelernt? fragte jetzt der Fürst.

Es war die Stunde, während welcher dieser Saul seinen David auf sich wirken ließ und Kraft schöpfte für den Rest des einförmigen Tages.

Die Knospe des schönen Cactus ist aufgebrochen, und ich lernte einen neuen Ländler auf der Zither spielen, antwortete das Kind mit seinem feinen Stimmchen. Wollen Sie ihn hören?

Gern, Eleonore.

Die Kleine holte das Instrument und trug das Musikstückchen artig vor, während Ludwig Hörwart in ihren seidenweichen Locken spielte.

Aufmerksam lauschte der Fürst dem kindlichen Geplauder. Hierauf strich er liebkosend die blonden Locken von der reinen weißen Stirn des Kindes und trat den Heimweg an.

Eleonore trennte sich an der Schwelle von Lustheim von dem Fürsten, aber Löwenherz lief wedelnd an seiner Seite bis zum Haha. Dort machte der Herr

eine Bewegung mit der Hand, und das kluge Thier kehrte um. Löwenherz hatte einst das Leben der kleinen Eleonore gerettet und war seitdem dem Kinde geschenkt.

In der langen Lindenallee vom Schlosse her kam ein Spaziergänger dem Fürsten entgegen. Es war ein Mann von mittlerer Größe, dessen Oberleib im Verhältniß zu den Füßen etwas zu hoch erschien, was ihm gehend und stehend eine Disproportion verlieh. Er mochte ungefähr funfzig Jahre alt sein, besaß eine gelbliche Hautfarbe, intelligente Züge, dunkle feurige Augen und eisengraue Haare. Sein Anzug erschien äußerst sorgfältig. Bei Ludwig Hörwart's Annäherung trat der Mann auf die Seite des Weges und verneigte sich ehrerbietig.

Guten Morgen, Bonamico! Wohl geschlafen in Zorndorf? fragte der Fürst mit einem Nachhall von Freundlichkeit.

Danke der gnädigen Nachfrage, Durchlaucht! Ich träumte viel, träumte vom Ionischen Meer, von Korfu, versetzte der Italiener, seine Augen auf das Gesicht des Fürsten gerichtet.

Das sagen Sie nicht ohne Grund, Bonamico, bemerkte Ludwig Hörwart betroffen, und der habituelle unmuthige Zug begann sich wieder über seine Physiognomie zu verbreiten.

Durchlaucht, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, es würden von gewisser Seite Versuche angestellt, verborgene Dinge ans Licht zu ziehen, ein wohlbewahrtes Geheimniß zu ergründen.

Worauf stützen Sie diese Behauptung?

Ein Neapolitaner, Baron Téran, besucht mich öfters; er forscht wahrscheinlich nicht im eigenen Interesse. Gestern folgte er mir sogar nach Zorndorf.

Ich will Ruhe, Bonamico, verstehen Sie — Ruhe um jeden Preis! sagte der Fürst finster und blieb stehen. Die Vergangenheit liegt abgeschlossen hinter mir, keins ihrer Gespenster soll mich stören.

Geben mir Durchlaucht Vollmacht, zu handeln wie es mir gutdünkt, um etwaige Ruhestörer auf eine falsche Fährte zu leiten?

Unbedingte, Bonamico.

Es wartet auch ein junger Mann im Schlosse, der Sie zu sprechen wünscht.

Ich nehme ohne dringende Veranlassung keine Besuche an; warum wies man ihn nicht zurück?

Durchlaucht, es ist ebenfalls jemand, der sich für Ihre Verhältnisse interessirt. Er ißt häufig Austern bei mir, um Gelegenheit zu finden, über Zorndorf zu plaudern. Daß er dabei nichts erfährt, brauche ich

wol nicht zu versichern. Ueberdies hat der junge Herr die Ehre, Ihrer Familie anzugehören.

Einer der Hörwarts?

Baron Hugo, der jüngste der Brüder.

Dieser Besuch überrascht mich, denn ich lebe seit Jahren außer aller Berührung mit meinen Seitenverwandten. Aber ich will meinen Vetter nicht von der Thür weisen. Er muß doch wol eine Veranlassung haben, sich einzuführen; wir wollen hören!

Schweigend und in Gedanken versunken setzte der Fürst seinen Weg fort; am Thore des Schlosses hielt er noch einmal und wandte sich nach Bonamico.

Sagen Sie Baron Hugo, daß ich ihn erwarte! befahl er in kurzem Tone und begab sich hierauf nach seinen Gemächern.

6.

Wenige Minuten später durchschritt der junge Mann die prächtige Zimmerreihe des östlichen Flügels von Schloß Zorndorf. Sein Herz klopfte dabei stärker, er feierte einen innern Triumph. Das „Sesam thue dich auf" war ihm über Erwarten leicht gelungen; fast reute es ihn, daß er nicht früher schon den Versuch gewagt; dann war er wieder froh, den Erfolg nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt zu haben. Uebrigens verrieth seine kühle Außenseite nichts von diesen Bewegungen.

Bonamico hob den Thürvorhang des letzten Cabinets, die Vettern befanden sich allein. Ludwig Hörwart stand von seinem Lehnstuhle auf, den Eintretenden zu begrüßen. Der Fürst war zu artig, um nach dem Grunde des Kommens zu fragen, er leitete die Unterredung mit einigen gleichgültigen, die Reise aus der Hauptstadt betreffenden Sätzen ein.

Hugo richtete unwillkürlich seine Augen auf die hohe, stattliche Gestalt des Fürsten; die weltmännische Kälte desselben, die vornehme Ruhe seines Benehmens brachten den günstigsten Eindruck hervor. Gewichtige Gründe führten Baron Hörwart nach Zorndorf; daß er persönliches Gefallen an dem Herrn des Schlosses finden sollte, hatte er nicht geahnt. Indessen überließ er sich dieser Empfindung, sie konnte der Förderung seiner Plane vortheilhaft sein.

Vetter! hub er mit geziemendem Ernste an, sobald sich die Gelegenheit im Gespräche ergab: daß zwischen einem hochverehrten Verwandten und unserer Linie eine Spannung bestand, welche Entfremdung zur Folge hatte, konnte ich nur beklagen. In meiner Macht lag es nicht, die Umstände zu ändern; ein persönlicher Schritt mochte zudringlich erscheinen. Nun führte mich aber vor kurzem der Zufall zur Kenntniß einer Sache, welche die Ehre unserer Familie im allgemeinen betrifft, und insbesondere noch geeignet ist, Sie, Vetter, ernsthaft zu beunruhigen. Da vergaß ich jede Bedenklichkeit und erinnerte mich blos, daß ich Hörwart heiße.

Dafür danke ich Ihnen, lieber Vetter! entgegnete der Fürst, Hugo's Hand ergreifend. Und jetzt sprechen Sie ungescheut!

Vor allem vergeben Sie, wenn in dem Laufe meines Berichts ich es beinahe nicht vermeiden kann, Ihre Gefühle zu verletzen! — Nach dieser Verwahrung begann Baron Hörwart: Seit einiger Zeit schon tauchten in der Residenz Gerüchte auf, die anfangs unsinnig erschienen, aber durch öftere Wiederholung eine Art von Consistenz gewannen und zu vielem müßigen Geschwätz Veranlassung gaben. Die Frau eines Juweliers, Marie Mohr, früher durch ihr abenteuerliches Leben bei einer wandernden Schauspielertruppe bekannt, sollte nun plötzlich ihre Abstammung aus edelm Hause erfahren haben. Nach und nach wurden die Angaben bestimmter; man nannte Ihren Vorgänger, Fürst Alfred. Ein französischer Priester unterstützt die Ansprüche dieser Gaunerin, denn als solche, denke ich, werden wir übereinkommen die Person zu betrachten. Jener Abbé Laurent behauptet, bestimmte Bekenntnisse von Fürst Alfred's Gemahlin vernommen zu haben. Ein geschicktes Gewebe vermischt Lüge mit Wahrheit; jedoch schien mir bisher die ganze Sache — obwol beklagenswerth, weil sie unsern Namen mit thörichtem Gerede in Verbindung bringt — unbedingte Verachtung zu verdienen.

Genau der Standpunkt, aus welchem ich die Angelegenheit betrachte, die mir, den Berichten meines

Agenten in der Residenz zufolge, nicht gänzlich unbekannt geblieben ist, bemerkte der Fürst ruhig. — Wenn diese thörichte Geschichte mir das Vergnügen Ihres Besuchs verschaffte, setzte er verbindlich hinzu, dann leistete sie wenigstens etwas Gutes.

Ein Strahl der Freude blitzte bei dieser Erklärung über Hugo's gewöhnlich so nüchterne Physiognomie, indessen fiel er rasch in seine Ernsthaftigkeit zurück.

Ich würde auf das Glück unsers persönlichen Zusammentreffens verzichten, wenn ich damit den Gang der Intrigue aufzuhalten vermöchte: ein Beweis, wie peinlich die Sache mir ist, entgegnete Hugo.

Also schreitet die Geschichte vorwärts? fragte der Fürst, unter scheinbarer Ruhe seinen Unmuth verbergend.

Leider ja, erwiderte Hugo, und, wie ich Ihnen schon erzählte, es gelang mir von der ersonnenen Fabel Kenntniß zu erhalten. Um einen Betrug erfolgreich zu bekämpfen, muß man dessen volle Ausdehnung wissen. Wollen Sie mir gestatten, Marie Mohr's angebliche Geschichte Ihnen mitzutheilen?

Ludwig Hörwart nickte bejahend.

Hugo zog seine gestern geschriebenen Aufzeichnungen aus der Tasche und las sie mit klarer Stimme vor.

Was ist Ihre Ansicht? fragte der Fürst, nachdem sein Vetter zu Ende gekommen, wobei unwillkürlich ein leises Vibriren des Tones die innere Aufregung verrieth.

In juridischer Beziehung wird es leicht sein diese veralteten, unvollständig constatirten Ansprüche hintanzuhalten, zu beseitigen, erwiderte Hugo mit Bestimmtheit; aber unangenehm bleibt immer das Spähen in den innern Zerwürfnissen einer Familie, die unbescheidene Neugier des Publikums. Ich sehe keinen andern Ausweg, als die Glaubwürdigkeit und Respectabilität unserer Gegner herabzusetzen. Eine Summe Geldes würde sie schwerlich zum Schweigen bringen, auch entstünde durch ein solches Anerbieten ein Präjudiz gegen uns. Daher mein Rath ist: sich auf keinerlei Unterhandlung einzulassen, jeder Behauptung der Gegenpartei standhaft zu widersprechen.

Unsere Ansicht stimmt wieder überein, versetzte der Fürst. Wenn ich an einen Schatten von Recht seitens dieser Person glaubte, wäre ich gern bereit, die Hälfte meines Vermögens abzutreten; aber der wandernde Schauspieler soll, solange ich es zu verhindern vermag, niemals als rechtmäßiger Sohn Fürst Alfred Hörwart's betrachtet werden! — Sie flößen mir Vertrauen ein, Vetter, fügte er

hinzu; wollen Sie mein Anwalt in dieser Sache sein?

Gern! rief Hugo, der einige Mühe hatte, sein Entzücken zu mäßigen. Eifer soll die mangelnde Erfahrung ersetzen.

Sie bleiben doch über Mittag hier? Und jetzt, wenn es Ihnen gefällig ist, kein Wort weiter über die abgeschmackte Geschichte! Erzählen Sie mir von Ihrer Familie; ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich nicht einmal weiß, wie viele Geschwister Sie besitzen.

Der Baron nahm die Einladung bereitwilligst an, dann ging er zu den gewünschten Details über.

Nach einer Viertelstunde wurden die Vettern durch die Meldung unterbrochen: Abbé Laurent lasse bei Sr. Durchlaucht in wichtiger Angelegenheit um Gehör bitten.

Treten Sie Ihre Functionen gleich an, Vetter! sagte der Fürst, indem verhaltener Zorn über sein Gesicht zuckte.

Hugo verließ mit dem Diener die prächtige Zimmerreihe. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er in gewohnter ruhiger Haltung zurück.

Der Abbé ist fort, erwiderte der junge Mann auf des Fürsten fragenden Blick.

Jetzt gestatten Sie mir, bis zur Tischzeit den Bericht meines Secretärs anzuhören und meinen täglichen Spaziergang durch die Oekonomiegebäude zu machen! Ein einsamer Mann auf dem Lande muß sich wol Gewohnheiten schaffen und regelmäßige Zeiteintheilung, sonst brächte er die vierundzwanzig Stunden nicht herum, bemerkte Ludwig Hörwart. — Bonamico soll Sie führen und Ihnen alles zeigen, was Sie in Zorndorf interessiren kann.

Der Baron verbeugte sich und ging.

An der Seite des glatten Italieners durchwanderte Hugo den Park von Zorndorf, denn diesen hatte er vor allem zu sehen gewünscht. Der junge Mann hörte etwas zerstreut auf das Geplauder des Vielgewandten, der sich bemühte, den Vetter seines ehemaligen Gebieters bestens zu unterhalten. Weder die Gruppe des Pan noch der Apollotempel interessirte Hugo; dennoch ermüdete er nicht, den Spaziergang durch den öden, winterlichen Park fortzusetzen.

Endlich erreichten sie Lustheim.

Was ist hier? fragte der Baron, das niedliche Schweizerhäuschen durch seine Brille fixirend.

Die Wohnung des Parkhüters, entgegnete Bonamico gleichgültig.

Hugo Hörwart erschrak beinahe, doch faßte er sich rasch.

Ich bin müde, lassen Sie uns eintreten und ein wenig ruhen! sagte er.

Bonamico führte des Fürsten Gast nach dem freundlichen Gemache mit der Glaswand und den Blumen. Die Ausschmückung dieses Raumes deutete auf Vorliebe und öfteres Verweilen.

Befehlen Sie eine kleine Stärkung? Der Keller in Lustheim ist gut eingerichtet; an Brot, Butter und Käse fehlt es hier auch nicht, sagte der Italiener unbefangen.

Ich bitte um ein Glas Wein, erwiderte Hugo in der Absicht, seinen Aufenthalt an diesem Orte zu verlängern.

Auf einen Wink Bonamico's erschien der Parkhüter mit einer vollen Flasche.

Leben Sie ganz allein hier — in diesem kleinen Paradiese? fragte ihn Hugo. Ohne Eva? fügte er, sich gegen den Italiener wendend, lächelnd hinzu.

Gnädiger Herr, Eva ist ihr Name nicht, sondern Eleonore, wie man sie jetzt heißt, und Lorchen, wie ich sie früher nannte. Das Mädchen, welches hier mit mir wohnt, ist meine Tochter — und auch nicht! antwortete der Mann etwas mürrisch.

Hugo wurde roth, er glaubte sich auf wichtiger Fährte.

Ich liebe kleine Mädchen, senden Sie mir Eleonore! sagte er.

Sie wird kommen — wenn Sie will, entgegnete der Parkhüter übellaunig.

Hugo blickte nur zerstreut auf die schönen Blumen, die bunten Vögel, er würdigte die sinnige Ausstattung von Lustheim nicht nach Gebühr. Der arbeitende Kopf hinderte die gemüthliche Beruhigung hingebenden Genießens.

Bald nachher erschienen Kind und Hund. Löwenherz sprang bellend auf den Fremdling zu, Eleonore rief ihn zurück; aber auch das Mädchen blieb scheu in einiger Entfernung stehen.

Tritt näher, liebes Kind! sprach der junge Mann in einschmeichelndem Tone, und nenne mir die Blumen, die du gewiß alle kennst.

Hierauf schlang er den Arm um Eleonoren und zog sie sanft vor das vergoldete Gitter.

Während der Baron sich halblaut mit dem kleinen Mädchen unterhielt, schmeichelnd über ihre blonden Haare fuhr, ruhten Bonamico's Augen prüfend auf der seltsamen Gruppe.

Nach einer Weile redete der Italiener den Gast

seines Herrn an: Wenn es Ihnen gefällig wäre, Herr Baron, nach dem Schlosse zurückzukehren? Se. Durchlaucht sind pünktlich, und wir haben nur gerade noch Zeit.

Hugo fuhr aus seiner Tändelei mit Eleonoren empor; er strich leise ihr Haar zurück und küßte sie auf die Stirn. Das Mädchen bebte vor der Berührung seiner Lippen zurück, Löwenherz stand knurrend mit eingezogenem Schweife. Offenbar war es dem Baron trotz seiner Bemühungen nicht gelungen, die Freundschaft von Kind und Hund zu erwerben.

In Zorndorf erwartete die Tafel den Gast. Nie noch hatte der junge Mann ein so asiatisch üppiges Mahl gehalten; die Mittagstafel bildete den Glanzpunkt des Tages für den einsam lebenden Fürsten. Der Vetter fing allmählich an diese seltsam abgeschlossene Existenz zu begreifen. Leichte feine Weine perlten im Glase, köstlich zubereitete Gerichte dampften aus den vergoldeten Schüsseln, lautlos wie Maschinen servirten wohlgeschulte Diener.

Der Fürst war ein starker Esser, die Bewegung im Freien trug ihre Früchte, fabelhafte Massen verschwanden von dem oft gewechselten Teller. Heute besaß sein Mahl noch eine Würze, die ihm sonst fehlte — leichtes, angenehmes Geplauder. Wie sehr

der Mensch auch zuweilen in stolzem Uebermuthe wähnt seinesgleichen entbehren zu können, das Ergänzungsbedürfniß liegt doch tief in seiner Natur begründet. Daher befand sich auch heute Ludwig Hörwart bei ganz ausgezeichnet guter Laune. Er fragte Hugo sogar nach alten Bekannten, nahm theil an den Vorfällen der Hauptstadt — Dinge, die er längst aus seinem Interesse für immer verbannt glaubte.

Es geschah das Unerhörte, daß der Wagen des Fürsten warten mußte; seit Jahren zum ersten mal wieder hatte sich der einsam Lebende gut unterhalten.

Wiederholen Sie Ihren angenehmen Besuch bald und bringen Sie das nächste mal Ihre Brüder mit! Dies waren die Abschiedsworte des Gebieters von Zorndorf an seinen Vetter.

Für Hugo stand ebenfalls ein Wagen bereit, um ihn nach dem Bahnhofe zu bringen.

Kaum war er eingestiegen, so sank sein Kopf müde in die Kissen zurück. Viel war ihm am heutigen Tage begegnet — fast zu viel.

Wozu auch noch die Brüder nach Zorndorf führen? Diese Aufforderung des Fürsten quälte den jungen Mann und störte seine Befriedigung.

Es wachsen viel Dornen und Nesseln auf dem Wege zu — falschem Glück.

---

der Menſch auch zuweilen die ſteifen Ueberkommniſ- wähnt ſeinesgleichen entbehren zu können, das Gegängeltwerdenbedürfniß liegt doch tief in ſeiner Natur begründet. Daher befand ſich auch heute Ludwig [illegible] [illegible] ganz ungewöhnlich guter Laune. Er fragte [illegible] nach [illegible], nahm Theil an den Vorfällen der Hauptſtadt — Dinge, die er längſt aus ſeinem Intereſſe für immer verbannt glaubte.

So geſchah das Unerhörte, daß der Wagen des Fürſten warten mußte; ſeit Jahren zum erſten Mal wieder hatte ſich der einſam Lebende gut unterhalten.

„Wiederholen Sie Ihren [illegible] Beſuch bald und bringen Sie das nächſte Mal Ihre [illegible] mit!“ Dies waren die Abſchiedsworte des Gelehrten an Bernhard an ſeinem Wagen.

Der Junge ſtand [illegible] im Wagen bereit, um ihn nach dem Bahnhofe zu bringen.

Kaum war er eingeſtiegen, ſo ſank ſein Kopf müde in die Kiſſen zurück. Viel war ihm am heutigen Tage begegnet — faſt zu viel.

Sollte auch noch die Brüder nach Bernhard führen? Dieſe Aufforderung des Fürſten quälte den jungen Mann und ſtörte ſeine Befriedigung.

Es wachſen viel Dornen und Diſteln auf dem Wege zu — irdiſchem Glück.

Drittes Buch.

1.

Der Aufenthalt der beiden Grafen Windeck auf dem Lande währte nicht lange; den Präsidenten trieb seine fieberhafte Geschäftigkeit in die Stadt zurück, und Julian die Sehnsucht, Pauline wiederzusehen. Indessen sollte dies nicht in der trauten Heimlichkeit des Privatlebens geschehen. Die Stunde, als der Bahnzug eintraf, war eine so weit vorgerückte, daß sich Fürstin Benkenheim sicher schon an ihrer Toilette zum Balle des russischen Gesandten befand. Julian mußte sich damit begnügen, seine Braut vor zweihundert Zeugen zu begrüßen.

Die Windeck'sche Equipage harrte auf dem Bahnhof, und der junge Graf warf sich rasch hinein, um heimzufahren und sich seinerseits zur Gesellschaft anzukleiden. Der Präsident zog eine Droschke vor, dieses Vehikel paßte besser zu seinem unsteten Treiben, das sich zuweilen sogar gern der Controle der Bedienten entzog.

Auch jetzt rollte er nach einem ganz andern Stadttheil als der eleganten Vorstadt, wo sein eigenes Palais lag. Es war eine jener unheimlichen, vom Winde durchfegten neuen Straßen, der Polypenarme, womit eine große Stadt immermehr das umliegende Land verschlingt. Da schießen ungeheuere Wohnungskasernen gleich Pilzen aus der Erde: Häuser, die unter einem dünnen Anstrich von Eleganz viel Aermlichkeit bergen und nicht minder öffentlich, nur weniger comfortable sind als wirkliche Gasthäuser.

Enge schmuzige Holztreppen, das beständige Auf- und Niederwogen jenes seltsamen Amalgams, welches die Bevölkerung einer Residenzstadt bildet, die ihr Proletariat in die Dachkammern und Souterrains verweist, — das alles störte den alten Grafen Windeck nicht. Er ging an zahllosen Thüren vorbei, deren jede ihr Schildchen hatte, den Namen des Einwohners verkündend. Das Spielen musikalischer Instrumente, Kindergeschrei, streitende Stimmen, Klagen und Jubeln drängte sich hier dicht zusammen.

Der Präsident wandte sich gleichgültig durch, er verfolgte seinen Weg bis zur Beletage, von der fünf beleuchtete Fenster auf die dunkle weite Straße herniederglänzten, die aber durch Nieder- und Hoch-

parterre nebst Entresol in die Nähe der Wolken gehoben war.

Graf Windeck überließ sich, oben angelangt, arglos der Leitung eines etwas schäbigen Bedienten und wurde, obwol er nach dem Herrn des Hauses gefragt, in den Salon der Dame gepreßt. Er dachte nicht entfernt an den Samstagabend, den Gesellschaftstag der Frau Medicinalräthin Bremer.

Die grauen geistreichen Augen des alten Herrn starrten zerstreut auf eine Menge leerer Sitze, die gleichsam erwartungsvoll für nicht erscheinende Gäste sich aufblähten. Fast verloren in dem Raume erschien ein runder Tisch, um den sechs Personen saßen. Die Mutter mit ihren drei Töchtern, nebst zwei Getreuen, die keinen Samstag vergaßen.

Die Medicinalräthin hatte eben eifrig und lebhaft gesprochen, wobei sie nicht Zeit fand, eine Prise, welche sie zwischen den Fingern hielt, an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Es war wol das Wenigste, daß man ihr in ihrem Hause zuhörte: dies thaten denn auch scheinbar die beiden anwesenden fremden Männer. Candidat Lehmeier saß still und in sich gekehrt neben Bertha Bremer; wie ferne Meereswogen schlug die Stimme der Frau vom Hause an seine Gehörnerven an, ohne Verständniß zu er-

wecken. Der hoffnungsvolle junge Mann kämpfte noch immer den Kampf zwischen — Philosophie und Theologie. Neigung zog ihn zu der erstern, praktische Lebensansicht zu der letztern. Seine Vorlesung bei Graf Manfred Windeck hatte keine Wiederholung erlebt. Eine Flugschrift, die Lehmeier herausgab, erwarb ihm weder Ehre noch Geld, sondern blos eine Vermahnung des Consistoriums. So neigte die Wage bereits stark der Theologie zu, die Aussicht auf einen fixen Gehalt lockt einen Jüngling, der während seiner Studienzeit von Milch und Zukunftshoffnungen lebt, mehr als irgendeine Helena. Mittlerweile vertilgte Lehmeier mit großer Ernsthaftigkeit eine ansehnliche Masse Butterbrot und trank eben seine vierte Tasse Thee, die ihm Bertha mit liebender Sorgfalt gefüllt hatte.

Assessor Streber, der Bewerber Anna's, der ältesten Schwester, ein dicker untersetzter Mann von etwas rohem Aeußern, dachte über einen interessanten Fall nach, den er vor Begierde brannte der Gesellschaft mitzutheilen, wozu ihn aber die Zunge der Medicinalräthin nicht kommen ließ. Die Regionen, in welche die Dame ihre Zuhörer zu führen strebte, waren dem jungen Juristen vollkommen fremd. Außer dem Corpus juris und einer mechanischen Geschäfts-

routine verstand Streber nichts, der Rest seiner geistigen Fähigkeiten lag vollständig brach. Auch die Liebe depotenzirt sich in einer solchen Individualität zu größter Nüchternheit, Anna Bremer sollte seine Frau werden, weiter nichts. Erstens gefiel ihm das Mädchen ein wenig, und dann schloß er nach dem seinen Begriffen gemäß äußerst glänzenden Haushalte des Medicinalraths auf Wohlhabenheit. Die künftige Schwiegermutter betrachtete er als ein Curiosum, Aehnliches war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen; indessen, ohne daß es der Assessor sich oder andern gestehen mochte, imponirte ihm die Dame. In ihrer Gesellschaft bemühte er sich gewählter zu sprechen als sonst, nahm er sogar leicht und gewandt sein sollende Manieren an, die alle zerbrechlichen Gegenstände des Zimmers in Gefahr brachten. Jetzt verschlang er eifrig Berge kalten Fleisches, die Anna auf seinen Teller lud.

Die älteste und die jüngste Tochter des Medicinalraths hatte eine gewisse Trägheit und Beschränktheit der geistigen Fähigkeiten, ein natürliches Phlegma des Temperaments vor der Ansteckung und übeln Einwirkung der Verschrobenheiten ihrer Mutter bewahrt. Sie waren mit den bescheidenen Treffern, welche ihnen das Schicksal zugetheilt, zufrieden und

saßen in naivem Genügen an der Seite ihrer Auserwählten. Bertha empfand sogar noch ätherische Freundschaft für den großen Philosophen, der ihr einfaches Herz nicht verschmähte und sich den Weihrauch gefallen ließ, den das Mädchen seiner Gelehrsamkeit streute. Ihr Verhältniß war von den beiden unbedingt das poetischere, während sich die Werbung zwischen Anna und Streber in derbster Natürlichkeit verlief.

Nicht so Johanna, die begabteste und hübscheste der Schwestern. Ihre kräftigere und reizbarere Intelligenz hatte begierig alle die in den Schilderungen der Mutter ausgestreuten Anregungen aufgesogen und selbständig verarbeitet. Die Phantasie war erwacht, die Leidenschaften aufgestachelt. In dieser kritischen Gemüthsverfassung hätte Johanna kluger, liebender Führung bedurft. Diese fehlte gänzlich; so gerieth sie in die schlimme Lage, ein ehrgeiziges Mädchen zu werden. Unbefriedigt von der häuslichen Umgebung, gelangte ihr Wesen niemals zur Befriedigung, sondern es blieb stets ein Mismuth erzeugender Rest. Die Medicinalräthin, welche ein schöngeistiges Mitleid jedem verwahrlosten Straßenjungen und jedem trunkenen Bettler weihte, ließ das eigene Kind darben — an gutem Beispiel und vernünftigem Rathe. Ja, sie

nährte in ihrer thörichen Weise den Giftbaum, den sie selbst in Johanna's Inneres gepflanzt. Durch die beständige Sehnsucht und Unzufriedenheit hatte der Charakter Johanna's eine gewisse Schärfe und Härte angenommen, welche ihr die Menschen entfremdete. Auch jetzt saß sie übellaunig am Theetisch — sie ärgerte sich, daß von den vornehmern Bekannten des Hauses niemand zur Samstagsoirée gekommen — daran war wahrscheinlich der Ball beim russischen Gesandten schuld!

Da erinnere ich mich auch eines Balles bei dem damaligen russischen Gesandten, erzählte die Dame vom Hause mit Lebhaftigkeit, die, wenn sie in ihre Erinnerungen verfiel, alles fand — nur kein Ende. Fürst Ludwig Hörwart und ich wir bildeten ein Paar bei der maskirten Quadrille. Ich wünschte einen Strauß Camellien, es waren in der Stadt keine zu haben, aber mein Partner ritt nach dem sechs Meilen entfernten Treibhause des Prinzen Maximilian und brachte die Blumen.

Wieder hörte nur Johanna auf die Worte der Mutter. Glänzende Feste — Fürsten — zarte Aufmerksamkeiten, ihr sollte dergleichen niemals zu Theil werden! und der Stachel des Neides, der Ungenüge bohrte sich tief in die Brust des Mädchens.

Früher waren die Männer viel galanter als jetzt, fuhr die Medicinalräthin fort. Baron Rothenlöwen ließ stets für die Damen seiner Bekanntschaft Bonbons von Paris kommen, und der schweizer Millionär —

Hier wurde die Dame in ihren Erinnerungen durch den Eintritt des Präsidenten unterbrochen. Sie ließ ihre Prise zur Erde fallen und erhob sich, dem Gaste entgegenzugehen.

Willkommen, lieber Graf! Schön, daß Sie unsern Samstag nicht vergessen, redete sie ihn mit großer Sicherheit an, obwol der Präsident niemals zu diesen Soiréen gekommen war.

Ich wünschte einige Worte mit Bremer zu reden, sprach der Mann, der immer Eile hatte, indem er seine unruhigen Augen im Zimmer herumgehen ließ, den Gewünschten zu suchen.

Mein Mann ist aus bei seinen Patienten; Sie glauben nicht, wie er beschäftigt ist, erwiderte die Medicinalräthin, deren Eitelkeit aus allem Nahrung sog, das sie direct oder indirect berührte. Warten Sie gefälligst seine Heimkehr ab! — Wir wollen einstweilen alte Zeiten besprechen, setzte sie mit einem Lächeln hinzu, das etwas Angenehmes hatte. Waren wir doch zusammen jung!

O, gnädige Frau, Sie thun sich unrecht, bemerkte der Graf, sich in einen Lehnstuhl neben der Frau vom Hause versenkend. Ihre Jugend fiel später als die meinige.

Es waren schöne Tage! sprach die Dame mit immer größerer Lebhaftigkeit weiter. Irene Hörwart, Amalie Birkeneck, Ihre nachherige Gattin und ich — wir bildeten ein vierblätteriges Kleeblatt, man sah uns immer vereint.

Fräulein von Schärneck war die geistige Größe dieses Kleeblattes, sprach der Präsident sich verneigend.

Was ist aus uns allen geworden! fuhr die Medicinalräthin fort, Rosa todt, Amalie in die Sorgen der Landwirthschaft vergraben, Irene unglücklich in ihrer Ehe, jetzt Witwe und kränklich. Ach und ich!

Dieser letzte Ausruf war von einem Seufzer begleitet.

Graf Windeck bohrte in der Vergessenheit und Zerstreuung, die ihm eigenthümlich war, seine scharfen grauen Augen fest ins Angesicht der Dame. Er suchte in ihr das Bild seiner fünfundzwanzig Jahre alten Erinnerung. Einzige Tochter eines hochgestellten, aber nicht wohlhabenden Mannes, fein gebildet, leicht erregbar, von jenem selten richtigen, aber blitzartigen Auffassen, das

bei den Frauen gewöhnlich für Geist gilt, war das junge Mädchen damals sehr en vogue in den höhern gesellschaftlichen Kreisen der Residenz. Fräulein von Schärneck beweinte und besang das Geschick der Polen sowol als das der Griechen. Diese Exaltation galt für einen Beweis eines warmen, gefühlvollen Herzens. Nur eine bescheidene Eigenschaft fehlte ihr, im weiblichen Charakter freilich die höchste, die unwiderruflich über Glück oder Unglück entscheidet — Besonnenheit. Viele Männer schwärmten um das reizende Irrlicht der jungen Dichterin; einige stieß sie selbst in Uebermuth und Unverstand zurück, die meisten dachten, sie passe nicht ins Haus und an den Herd, es blieb bei artigen Huldigungen. Ihre Eitelkeit hatte sich satt getrunken, das Fräulein schmachtete nach einer festen Position. Im Hause des alten Generals Baron von Schärneck verkehrte häufig auch der junge Doctor Bremer. Als sich ihm die Sappho zuneigte, als der alte Herr mit den vielen Orden herabstieg ihm zu schmeicheln, da vermochte der sanguinische, eitle Mann nicht zu widerstehen. Die Ernennung zum Medicinalrath war des gnädigen Fräuleins Mitgift. Seltsam! Die Eigenschaften, welche dem jungen Mädchen etwas Pikantes, Anziehendes verliehen, wurden zur Caricatur bei der Matrone.

Die Medicinalräthin achtete Windeck's Versunkenheit nicht, sie fuhr in ihren Reminiscenzen fort: Auch Ludwig Hörwart, der Adjutant meines Vaters, ist ganz vom Schauplatze des hiesigen Lebens verschwunden — er soll nicht glücklich sein.

Fürst Hörwart, der Zankapfel der Damen, denn zwei vom Kleeblatte hatten ihn begehrt, während er ohne Erwiderung zu finden die dritte liebte! — der Präsident lächelte bei dieser Erinnerung.

Der Fürst lebt seit Jahren wie ein Werwolf auf seinem Schlosse Zorndorf.

Es würde mich erfreuen und betrüben zugleich, Ludwig Hörwart wiederzusehen, lispelte die Dame vom Hause und schnupfte im Affect eine Prise.

Er hat sich äußerlich wenig verändert, noch immer die stattliche gerade Haltung; aber finster und menschenfeindlich ist seine Stimmung. Obwol wir Nachbarn, verkehre ich selten mit ihm.

Das macht die Einsamkeit, bemerkte die Medicinalräthin. Wir leben doch wenigstens fort in unsern Kindern! schloß sie ihre elegische Recapitulation der Vergangenheit.

Während dieses Gesprächs hatten die liebenden Paare zusammen geflüstert, nur Johanna hatte aufgemerkt. Der Assessor wartete mit Ungeduld auf eine

Pause, um in Gegenwart des hohen Beamten seinen Fall zu erzählen und sein juridisches Licht leuchten zu lassen. Der Candidat hatte dem Manne, vor dessen Wissen er große Achtung besaß, ein Exemplar seiner Flugschrift gesandt und brannte vor Begierde, das Urtheil des Präsidenten zu hören, war aber zu schüchtern, zu unbeholfen, die Sache in Anregung zu bringen.

Was machen die Musen? fragte Graf Windeck eben die Dame vom Hause.

O weh! Streber und Lehmeier erschraken. Dieses Thema drängte den Fall und die Philosophie auf unbestimmte Zeit zurück.

Sie trauern zwischen Kindern und Haushalt, antwortete die Dame, die sich um beide niemals bekümmert hatte. Welke Herbstblätter sind es nur mehr!

Dabei langte sie auf ein Seitentischchen und nahm ein Heft auf; sie hatte nicht nöthig sich zu erheben, um ihre Herbstblätter zu ergreifen.

Wollen Sie mein neuestes Gedicht hören?

Der Präsident verneigte sich.

Die Dame las ausdrucksvoll und mit Gefühl.

Es war erträgliche Lyrik, Graf Windeck sparte das Lob nicht. Indessen streiften die unruhigen Augen zufällig eine Stockuhr, der alte Herr erschrak, er

hatte den Zweck seines Kommens vergessen gehabt, sowie was er hernach noch thun wollte.

Bremer scheint lange auszubleiben, bemerkte er plötzlich abbrechend.

Mein Mann ist sehr oft die ganze Nacht beschäftigt, erwiderte die Frau, die auch Dichterin im gewöhnlichen Leben war.

Dann muß ich mein Anliegen auf morgen verschieben, sagte der Präsident sich erhebend.

Der letzte Augenblick war angekommen, die Gelegenheit drohte zu entschwinden, die Freier von Anna und Bertha Bremer räusperten sich gleichzeitig.

Windeck's Auge überflog sie rasch, bei Streber fiel ihm dessen geistloses Verfahren ein, sein todter Buchstabendienst, — Lehmeier führte ein Lächeln auf die Lippen des alten Herrn, er gedachte der Vorlesung bei Manfred.

Ah sieh da, Herr Candidat, Sie hier! Neulich vergaß ich Sie zu fragen, ob die Thiere, von welchen wir abstammen, einem ausgegangenen Geschlechte angehören oder jetzt noch existiren, und wir vielleicht in aller Herzensunschuld zuweilen unsere Ahnen verzehren?

Excellenz belieben zu scherzen! — Ich erlaubte mir Ihnen meine Flugschrift zu überschicken, fügte der erröthende junge Mann hinzu.

Von was handelt die Schrift?

Es ist eine Abhandlung über die Generation der Seelen!

Ein interessanter Gegenstand, ich werde sie lesen, sobald — ich Zeit finde.

Hierauf verließ Graf Windeck in seiner hastigen Weise den Salon.

2.

Der Präsident durchschnitt in der Droschke abermals den größten Theil der Stadt, er langte jetzt im Centrum an, wo enge hohe Häuser an die Bauart der guten alten Zeit gemahnten. Unter den spitzen Giebeldächern hatte sich das wohlhäbige Bürgerthum des Mittelalters geborgen. Auch jetzt noch wurden diese Stadttheile hauptsächlich von höhern Gewerbtreibenden bewohnt; ihre Läden und Magazine füllten das Erdgeschoß.

Es war ein kleines Haus von nur vier Fenstern an der Vorderseite, vor welchem Graf Windeck hielt. Oben gelang es ihm tastend die Klingel zu finden, eine Magd mit einem Talglicht erschien und leuchtete dem späten Besucher durch ein Gemach, dessen etwas grelle Ausstattung seltsam contrastirte mit der übrigen Einrichtung des Hauses. Spiegel, Bronzeuhren und hochgelbe Damastmöbel waren in dem kleinen Raum zu geschmackloser Schaustellung zusammengedrängt.

Hätte jedoch der Präsident sich Zeit genommen, alsdann wären zwei kostbare Tische von Pietra dura seinem Kennerblick nicht entgangen.

So aber trat er ohne sich umzusehen ins zweite Gemach. Hier bot sich eine Scene von der größten Behaglichkeit. Eine helle Tapete war der Beleuchtung günstig, bequeme Möbel, überzogen mit geblümtem bunten Wollstoff, verliehen dem Colorit die nöthige Wärme, um den grauen, nebelhaften Winter vor den Fenstern zu ertragen. Die Stube war vielleicht etwas überhitzt, aber nach der frostigen Fahrt behagte diese Temperatur dem alten Herrn ausnehmend. Vor einem breiten Divan mit schwellenden Polstern stand ein gedeckter Tisch, um welchen drei Personen saßen.

Frau Mohr bewillkommnete den Präsidenten mit ihrem allerliebenswürdigsten Lächeln, sie verzweifelte durchaus nicht, ihn als festen Bundesgenossen zu gewinnen. Ein buntes türkisches Hauskleid hob die zarte Weiße der Haut. Die Frau des Juweliers sah bei Kerzenlicht noch sehr gut aus.

Sie winkte der Magd abzuräumen, und Abbé Laurent sah mit einem Seufzer die saftigen Stücke verschwinden, die er sich ausgewählt.

Es roch so appetitlich, daß sich Graf Windeck erinnerte, seit Eichdorf, außer einer Tasse Thee bei der

Medicinalräthin, nichts genossen zu haben. In seiner unsteten Weise widmete er den körperlichen Bedürfnissen nicht die gehörige Sorge.

Unterbrechen Sie meinetwegen Ihr Nachtessen nicht, schöne Frau, sondern lassen Sie mich lieber daran theilnehmen! sagte er und setzte sich neben Marie Mohr.

Diese lächelte geschmeichelt, Abbé Laurent ließ ein leises Ach! der Befriedigung hören, nur die dritte Person, ein ältlicher Mann mit grauen Haaren, etwas nachlässig und unsauber gekleidet, blieb in seiner stillen Unempfindlichkeit.

Abbé Laurent aß mit der Lust eines gesunden, zufriedenen Mannes, kein äußeres Ereigniß konnte ihm die joviale Laune stören, in welche ihn Temperament und Lebensanschauung versetzten. Er war zum Resultat der doppelten Buchführung gelangt. Da Himmel und Erde sich zuweilen schroff gegenüberstehen, so theilte er sich klüglich zwischen beide. Der Kirche gewandter Polemiker, unermüdlich in der Förderung hierarchischer Zwecke, durfte er sich von der Höhe seiner guten Werke herab einige kleine Schwachheiten zugute halten. Die Hörwart'sche Angelegenheit interessirte ihn, aber sie vermochte mit allen ihren Eventualitäten seinen Frieden nicht wesentlich

zu stören. Er endete auch jetzt in behaglicher Ruhe sein Nachtmahl.

Die Frau war aufgeregter, ihr Körper erbebte, sie neigte sich gegen Graf Windeck, legte ihre Hand auf seinen Arm und rief in leidenschaftlichem Tone: Wir sind zurückgewiesen — nicht einmal hören wollte uns der Fürst!

Das setzte ich bei der Kenntniß von Ludwig Hörwart's Charakter voraus, entgegnete der Präsident. Was gedenken Sie nun zu thun?

Mit der Klage vor Gericht zu treten, sagte Abbé Laurent, seinen Teller endlich zurückschiebend, mit Entschiedenheit.

Das Material dazu scheint mir genügend in den Papieren vorhanden, die ich in Zorndorf blos durchflog. Wollen Sie mir dieselben einige Tage zur Durchsicht anvertrauen, dann vermag ich Ihnen vielleicht einen nützlichen Rath zu ertheilen.

Darf ich Ew. Excellenz also als meinen Beschützer ansehen?

Ja, schöne Frau!

Dem Präsidenten war es mit seiner Versicherung Ernst, das Abenteuerliche, Wildromantische der Sache lockte ihn. Auch verschmähte er keineswegs die Gelegenheit, die olympische Ruhe des Fürsten, seines so

ungleichen Nachbars, zu erschüttern. In dritter und letzter Reihe kam erst das Motiv, daß ihm die Frau des Juweliers gefiel.

Fordern Sie das Höchste! Auf dem Wege der Unterhandlung läßt sich immer noch etwas herabgehen, ermunterte er seine Clienten.

Wir werden unser Geschäft verkaufen, um ganz der Durchführung des Processes zu leben. Meine Gedanken sind nicht mehr bei Brochen und Ringen, bemerkte Marie.

Ist Ihr Gatte damit zufrieden? fragte Graf Windeck, den Juwelier neugierig musternd, der schweigsam und in sich gekehrt, mit vorhängendem Kopfe und ohne am Gespräch Antheil zu nehmen, dasaß.

Jetzt stieg ein tiefer Seufzer aus Mohr's Brust herauf.

Ich bin zu nichts gut, kann nicht mehr arbeiten, kenne die Steine nicht mehr, sagte er mit klagendem Tone, während die fast lichtlose Iris unheimlich erweitert im Zimmer umherstarrte, ohne einen Gegenstand zu fixiren. — Ja, ja! sonst war es anders! fuhr er fort, seine Worte mit melancholischem Neigen des Kopfes begleitend; da verstand sich niemand besser auf Juwelen als ich. Mit Roms und Florenz' musivischen Arbeiten, mit Neapels Korallen handelte ich

in ganz Europa. Wo ich hinkam, war ich gern gesehen. Doch zog es mich am stärksten nach Korfu, dort hatte ich ein Juwel entdeckt keinem zweiten vergleichbar. Die schöne Haïde war es, meiner Hausfrau Tochter, und als ich zum vierten mal kam, dachte ich das Mädchen fortzuführen als meine Frau. Doch Haïde war verschwunden — in Neapel sah ich sie später mit Fürst Ludwig Hörwart. Das verleidete mir Italien, ich kehrte mit meinem gewonnenen Kapital in die Heimat zurück und errichtete da ein Geschäft, es ging gut. In einem Landstädtchen lernte ich Marie kennen, sie war meine rechte Hand, wo mir das Gesicht fehlte. Jetzt will sie eine Prinzessin werden — demselben Geschlechte angehören wie der Mann, welcher mir Haïde raubte. Meine Augen werden täglich schlechter — mit mir ist es vorüber!

Mohr rang mit dem Ausdruck der Verzweiflung die Hände und sank in seine dumpfe Schwermuth zurück.

Während der fast erloschene Blick des Juweliers an der Tischdecke haftete, fuhr Marie mit ihrer hübschen Hand nach der Stirn und machte gegen den Präsidenten ein Zeichen.

Auf ein andermal, schöne Frau! auf recht bald! sagte Graf Windeck, angeregt und interessirt durch

dies seltsame Ehepaar. Ich muß leider heute noch auf einen Ball, wo ich mit einem Dutzend Personen zu sprechen habe. Bliebe weit lieber hier.

Mit diesen Worten erreichte der kleine, bewegliche Mann die Thür, von Marie und Abbé Laurent begleitet, indessen der Hausherr, in sein Brüten verloren, sitzen blieb.

Die hübsche Frau des Juweliers versäumte nicht, dem Präsidenten vielsagend die Hand zu drücken.

Wieder trat der alte Herr seine lange, kalte nächtliche Fahrt an durch die nun fast öden, finster und trübe aussehenden Straßen. Er mußte erst noch heim, um sich umzukleiden.

Zur selben späten Stunde harrte eine Remise vor dem Hotel Zum goldenen Löwen. Eben trat die Marquise von Saint'-André in vollem Putze in den Salon, in welchem sie Heinrich Dembinski erwartete. Das Auge des jungen Mannes weilte verwundert, von dem ihm ungewohnten Glanz geblendet, auf dem schweren schleppenden Seidenstoffe, dem Gewebe der Spitzen, den blitzenden Edelsteinen.

Er nahte sich schüchtern fast und befangen der Dame, mit welcher ihn mehrwöchentlicher Umgang bereits ziemlich vertraut gemacht.

Wie schön sind Sie! stammelte Heinrich.

Teresita lächelte, die naive Huldigung behagte ihr. Er liebt mich! er hat ein Herz! dachte sie.

Guten Abend, lieber Freund! Ich bin spät daran, sagte die Marquise, Dembinski freundlich die Hand reichend.

Die Kammerjungfer überreichte dem jungen Manne einen Hermelinkragen, den er zitternd um Teresita's Schultern legte. Dann führte er sie die Treppe hinab.

Als der Lichtstrahl der Gaslaternen am Portal auf den abfahrenden Wagen fiel und Heinrich sich nun allein auf der nächtlichen Straße befand, da ging eine Wandelung in seinem Innern vor. Die erst noch gehobene Empfindung schwand, es erbitterte ihn der Abstand seiner Lebensstellung von der Frau, zu welcher ihn ein Zufall geführt, in deren Nähe ihn — eine Laune festhielt. Seine Eitelkeit ward durch dies unentschiedene Verhältniß abwechselnd geschmeichelt und verletzt.

Unmuthig legte Heinrich seinen kurzen Heimweg zurück. Er wohnte jetzt nicht mehr im Hotel Zum goldenen Löwen, sondern in dem nicht weit entfernten Hause Bonamico's, der gern einem ruhigen Miether ein Zimmer in dem von ihm bewohnten Stockwerke abtrat. Der höfliche Italiener mit der mannichfachen

Lebenserfahrung hatte Dembinski gefallen, wie dieser seinerseits dem Hausherrn, sodaß ihre Bekanntschaft rasch geschlossen war. Der einsame alte Junggeselle hatte das einzige Mittel nicht versucht, welches den Fremdling wirklich naturalisirt in der neuen Heimat, nämlich daselbst eine Familie zu gründen, deshalb faßte er trotz günstiger äußerer Lebenslage niemals recht Wurzel in Deutschland. Häufig überkam ihn ein Sehnen nach dem blauen Himmel seines Vaterlandes, doch waren auch dort längst alle Bande zerrissen. Ungern nur würde Bonamico seine Beziehungen zu Fürst Hörwart, das einträgliche Geschäft in der Hauptstadt aufgegeben haben. So gerieth sein Wesen in ein gewisses Schwanken, das ihn weicher, gemüthlichen Eindrücken zugänglicher stimmte. Daher auch die Theilnahme für Heinrich, der ihn seine eigene Jugend noch einmal durchleben ließ.

Der junge Mann pflegte, wenn er heimkehrte, durch die Spalten der Fensterläden im Erdgeschoß zu blicken, ob noch Licht sei bei seinem Hausherrn; in diesem Falle trat er ein. Auch heute geschah dies, nur war seine Stirn umwölkt, sein Gang nicht frei und leicht wie sonst.

Am Tage sah das Hinterzimmer des Delicatessenladens düster und unfreundlich aus, weil es nur spärliches

Licht aus einem engen Hofe empfing. Jetzt strahlte aber die gebohnte Holzplatte eines großen viereckigen Tisches heiteres Kerzenlicht zurück. Es beleuchtete auch die markirten Züge des Italieners, dessen dunkle Augen vor sich hin starrten, während er behaglich seine Lippen zuweilen an bräunlichem Cypro netzte. Campaniens lachende Gefilde zogen wol an seinem innern Sinne vorüber. Draußen heulte der deutsche Wintersturm, — er sah Myrte und Lorber, die Goldorange, den grauen Fels bespült von der blauen Woge des Mittelländischen Meeres. Gegenüber dem von seinen Gedanken vollständig Erfüllten, im bequemen lederüberzogenen Armstuhl, saß Medicinalrath Bremer. Er hatte nach der Tarokpartie auf dem Museum noch Bonamico besucht.

Gegenwärtig lag jedoch die nur halb verbrannte Cigarre am Boden, der Wein stand fast unberührt, und Bremer's Kopf nickte bedenklich. Auch er befand sich im Lande der Träume, freilich in ganz anderer Weise als der mäßige Italiener.

Dembinski's Eintritt weckte beide.

Der Medicinalrath rieb sich die Augen. Sollte ich geschlafen haben? fragte er verwundert, obwol dieses Ereigniß ziemlich regelmäßig sich wiederholte.

Sie nickten wenigstens und hörten zu sprechen auf, erwiderte Bonamico lächelnd.

Das macht diese beständige Bewegung treppauf treppab den ganzen Tag über! bemerkte der Medicinalrath, der sich gern selbst über die leise apoplektische Mahnung täuschte, die ihm ein unwillkommenes Halt! in seiner üppigen Lebensweise zurief.

Nun, Dembinski, es freut mich immer Sie zu sehen, redete er mit behaglichem Lächeln den Eingetretenen an, Ihr Kopf macht mir Ehre.

Ja, Ihnen verdanke ich Leben und Gesundheit! entgegnete Heinrich mit Wärme.

Meiner Kunst und Ihrer kräftigen, unverdorbenen Constitution, sagte Bremer gutmüthig. — Was macht die Heilige? fragte er hierauf mit schlauem Lächeln.

Die Frau Marquise? erwiderte Dembinski erröthend, sie fuhr eben zum Balle beim russischen Gesandten.

Und Sie wären gern mitgefahren, das ist ganz natürlich in Ihren Jahren, meinte Bremer. Ich blieb ohne Verdruß davon weg.

Es wird ein feines Souper auf dem Balle gegeben, dem anwesenden fremden Prinzen zu Ehren. Ich lieferte den Stoff dazu, erzählte Bonamico.

Warum sagten Sie das nicht früher? Es könnte selbst einen vernünftigen Mann bewegen, sein Gesicht auf eine Stunde in dieser Ehestands-Auction zu zeigen. Besonders wenn man weder runde Schultern noch glänzende Augen mehr zu fürchten hat, weil man bereits seine Kette trägt, sagte der Medicinalrath.

Bald hernach entfernte er sich. Vielleicht war er auch heute wieder die Nacht hindurch in seiner anstrengenden Praxis thätig?

Bonamico und Dembinski plauderten noch eine Weile ruhig zusammen. Heinrich war kein Schwätzer, er spielte auch nicht mit einer Silbe auf sein Verhältniß zur Marquise von Saint'-André an. Der schlaue Italiener, obwol er seine Muthmaßungen hatte, dachte nicht entfernt daran, seinen jungen Freund auszuholen. Er kannte zu viele verschiedenartige Verwickelungen des menschlichen Lebens, um noch jene unbestimmte Leere zu empfinden, die sich als Neugier äußert. Ueberdies wußte er, daß man auch an fremden Geheimnissen schwer zu tragen hat. Flocht sich doch manch wirrer Faden aus eines Großen durchwühlter Existenz in sein eigenes friedliches Dasein.

3.

Die Marquise von Saint'-André lehnte sich in gehobener, freudiger Stimmung in die Ecke ihres Wagens. Während sie nach dem Balle rollte, gedachte sie Heinrich's. Die Ergebenheit des jungen Mannes, seine Bescheidenheit ihr gegenüber entzückten sie. Er hat ein Herz! dachte Teresita noch einmal, angelockt von gemüthlicher Befriedigung, diesem Ruhepunkt einer müden Seele. Darüber vergaß sie auch manches, was ihr an Dembinski's Manieren störend war. Eine gewisse linkische Art sich zu benehmen, maßlose Eitelkeit und etwas Prahlerei traten häufig genug hervor.

Er liebt mich — dankbar wird er mein Leben verschönern, wenn ich ihn aus seiner jetzigen Stellung zu Wohlstand emporhebe. Sobald ich die Welt satt habe, ziehe ich mich mit Heinrich auf einen Landsitz in schöner Gegend zurück, heirathe ihn und lebe nur stillem häuslichen Glücke. Ein Titel wird sich leicht

finden für ihn, stammt er doch aus edelm Hause — nach Jahren, wenn Marietta erwachsen ist, kehren wir alle zusammen in das Getreibe der Menschen zurück.

So träumte die Dame auf ihrer Fahrt durch die nächtlichen Straßen. Man sieht, sie ließ sich ein Pförtchen offen, um aus der Idylle in die so viel verleumdete Welt zurückzukehren. Nichtsdestoweniger schwelgte Teresita's Phantasie im Bilde eines freundlichen Landhauses, mit wohlgepflegten Gärten, die sie auf Heinrich's Arm gestützt durchstreifte. Oder sie lasen zusammen, er lauschte ihrem Spiele. In innigem Verkehr mit dem der Welt noch fremd gebliebenen jungen Manne würden alle Wunden heilen, welche ihr die böse Welt bereits geschlagen. Wie wollte sie sich stützen und tragen lassen von dieser kräftigen Persönlichkeit!

Sie setzte ihren reizenden Wachtraum fort, bis Lärm von Pferden und Wagen, die Töne der Musik, grelles Licht sie in die Wirklichkeit zurückriefen. Das Phantasiegebilde verschwand, Heinrich zählte hier nicht, er konnte ihr nicht die Hand reichen, sie nicht in die glänzende Versammlung führen.

Die Marquise von Saint'-André mußte allein die teppichbelegte Treppe zwischen den blühenden Sträuchern

hinansteigen. Jeder der Modegecken, die mit eingeklemmtem Glase im Vorsaal die Dame musterten, jede der Menschenruinen, die mit besternter Brust humpelnd und hüstelnd an Teresita vorüberstreiften, wäre hier von mehr Werth gewesen, als der hübsche, frische Junge mit der starken Arbeitskraft, dem ungebrochenen Muthe, den sie an der Thür des Hotels Zum goldenen Löwen verlassen.

Frau von Saint'-André warf mit stolzer Geberde den Hermelin von ihren Schultern zurück, sie trat mit jener vollendeten Sicherheit, wie sie Uebung nebst socialer Stellung verleihen, in den ersten Salon. Die Welt hatte gesiegt. Verschwunden war jeder Anklang der friedlichen Entsagung, der ihr wenige Augenblicke früher noch reizend erschien. Und dennoch war die eine Empfindung wahr gewesen wie die andere; es ruht eben vielerlei neben- und untereinander in der Menschenbrust.

Das Fest befand sich bereits im vollen Gange, als die Marquise ankam; die Frau mit den stark ausgesprochenen, aber nicht eben angenehmen Zügen, dem reichen Putze erregte allgemeines Aufsehen. Sie war der Gesellschaft der Residenzstadt noch beinahe fremd, und eine nichts weniger als wohlwollende Neugier begrüßte sie. Teresita nahm zwischen zwei leeren

Lehnstühlen Platz. Wieder dachte sie unwillig Heinrich's, der ihr hier von gar keiner Stütze sein konnte. Die unpassende Verbindung rächte sich, sobald sie in Berührung mit der Wirklichkeit kommen sollte.

Plötzlich erheiterten sich die Züge der Marquise. Die Augen des fremden Prinzen, dem zu Ehren der Ball veranstaltet worden war, begegneten den ihren; seine elegante Gestalt löste sich von der Gruppe, in deren Mitte er plaudernd stand. Der Prinz ging auf Teresita zu. Er kannte sie von Rom und Neapel her. Bald kam ein lebhaftes Gespräch zu Stande. Bei der nächsten Française reichte er ihr die Hand zum Tanze.

Ein Mann hatte die Marquise seit ihrem Erscheinen beobachtet, und es drängte ihn an ihre Seite zu eilen, dennoch hielt ihn ein stärkerer Reiz in einem andern Theile des Saales fest. Es war Baron Téran, der neben Gräfin Clementine Windeck saß, den Worten der Dame aber nur halbes Ohr lieh. Seine Aufmerksamkeit fesselte eine Gruppe junger Mädchen. Helene Rothenlöwen stand von mehreren Gefährtinnen umgeben in der Nähe. Ein duftiges weißes Kleid umhüllte die schlanke Gestalt der jungen Dame, ihr Haar war einfach wie immer geordnet, nur einige dunkelrothe Camellien staken darin.

Helene sprach unbefangen und natürlich, ihr heiteres, klares Wesen kündete die Abwesenheit jeder Gefallsucht, jedes Wunsches, die Blicke auf sich zu ziehen. José gab sich dem sympathischen Zuge hin, er fühlte sein Inneres in Frieden eingewiegt durch dieses Mädchen.

Jetzt wendete sich das Gespräch der jungen Damen der Marquise von Saint'-André zu, mehrere boshafte Bemerkungen wurden laut, Helene strebte mit ruhiger Milde zu dämpfen.

Ich danke Ihnen im Namen meiner Schwester, gnädiges Fräulein! redete der Baron sie an.

Ein zartes Roth färbte die feingeschnittenen Wangen des Mädchens bei diesen Worten José's. Die Gefährtinnen zerstoben. Téran befand sich mit Helenen in jener Einsamkeit, die ein voller Ballsaal zuweilen gewährt.

Die Augen des Neapolitaners leuchteten, er warf einen feurigen Blick auf die vor ihm Stehende. Helene bebte unwillkürlich unter dem magnetischen Zauber, welcher auf sie eindrang.

Nach einer kurzen Weile faßte sie sich. Also Ihre Schwester ist die fremde Dame? fragte sie, noch immer etwas bewegt.

Teresita ist in der That meine Schwester, und

ich wünschte innig, sie gliche Ihnen, erwiderte er zärtlich.

Es mag ein Glück sein, einen Bruder zu besitzen! sprach Helene, die großen Augen treuherzig auf Téran gerichtet.

Wenn wir die sogenannten Freuden gekostet, des Ehrgeizes Schattenbild erjagt, die Höhe der Erkenntniß erklommen haben, versetzte José, dann bleibt ein tiefinneres Weh zurück. Der Geist sehnt sich müde nach der Gefühle heiliger Nacht, da wieder zu ruhen, zu erstarken. Wir empfinden, daß wir wunderbar erquickt wären, wenn wir lieben könnten — aber es gelingt nicht mehr!

Eine feste Burg ist unser Gott! entgegnete Helene, indem eine sanfte Energie aus ihrem Wesen leuchtete. Vertrauen auf eine höhere Lenkung des Menschengeschickes hegen, erzeugt Muth und Zuversicht.

Vor mir liegt der Kinderglaube und die Liebe zu den Menschen gleich einem zertrümmerten Spielzeug. Der Jüngling zerbrach es, dem Manne kann es nichts mehr nutzen.

Dann bin ich glücklicher als Sie — ich blicke getrost in die Höhe nach Stärkung, wenn das Leben seine rauhe Seite zeigt. In dankbarer Liebe hänge

ich an meiner Mutter, die mir zugleich die innigste Freundin ist; Wohlwollen verknüpft mich mit vielen.

Warum besitzt Teresita nicht Ihr Gemüth! Einem klaren See, darin die stille Mondnacht sich spiegelt, soll die Seele des Weibes gleichen. Dem am Ufer Stehenden wird wunderbar wohlig zu Muthe dabei, er möchte sich in die mystische Tiefe stürzen und ruhen auf dem kühlen Grunde.

Sind Sie unglücklich? fragte Helene mit Theilnahme.

Nein, nur häufig müde, angeekelt von den Menschen und ihrem Treiben.

Dann, fürchte ich, würde auch bald der Reiz Ihres poetischen Bildes erblassen, Sie würden keine mystische Tiefe entdecken, und nachdem Sie ihn in seiner einfachen Klarheit ergründet, würde Ueberdruß Sie rasch vom Spiegel des Sees vertreiben.

Nein, Klarheit, Besonnenheit, Einigkeit mit sich selbst sind die besten Eigenschaften einer Frau, sie gewähren der Besitzerin Glück und helfen ihr Glück verbreiten. Eine solche Gefährtin ist dem Manne wie ein Palmbaum, unter dessen Schatten er friedlich zu ruhen vermag in der Wüste seines Lebens!

Was fehlt der Marquise von Saint'-André, Ihnen dieses zu sein?

Teresita ist der weibliche Widerpart meines Wesens: ihre Seele — vulkanisch wie die meinige, ihr Herz — unruhig. Frühe schon hat die Welt wie mit heißem Samum über uns hingeweht, und manches ist verschüttet unter dem Flugsand, der zurückblieb. Nur hängt Teresita noch mit weiblicher Zähigkeit an ihren Täuschungen fest, sie sucht noch nach dem labenden Kerne der Frucht, während ich solches schon längst aufgab. Ohne Hoffnung, ohne Verzweiflung ertrage ich das Grau in Grau meines Lebens und gehe über die Welt spazieren.

Es ist ungerecht von Ihnen, der Marquise darüber zu zürnen, daß sie Ihnen zu ähnlich sei.

Wir Männer sind einmal so, wir nehmen das titanenhafte Streben als Privilegium unsers Geschlechts in Anspruch.

Ich beneide sie darum nicht.

Wenn schon ein gänzlich mit sich zerfallener Mann eine äußerst widrige Erscheinung bietet, um wie viel traurigere Excentricitäten zeigt uns der Charakter einer mit dem Schicksal hadernden Frau! Wir können durch die größere Energie unserer Natur dennoch uns einen gewissen Halt behaupten, allein die schwächere weibliche Barke treibt steuerlos auf dem weiten Ocean umher, bis sie irgendein Wirbel verschlingt.

Um so mehr danke ich meiner Mutter, daß kluge Lehre und Beispiel mich vor diesen Stürmen bewahrte, mich lieb gewinnen ließ die einfachen Pflichten und mir den echten Ankergrund zeigte.

Der Augenblick war schön, doch kurz! Der Prinz naht Ihnen, bemerkte Téran mit Bedauern.

Helene Rothenlöwen trat mit dem hohen Gaste zur Française an, sie hätte vielleicht gern auf die Ehre verzichtet, die Unterbrechung kam ihr unlieb.

Der Baron folgte nachdenklich mit seinen Blicken den anmuthigen Bewegungen des jungen Mädchens, dann strich er mit der Hand über die Stirn, wie um die andrängenden Gedanken zu verscheuchen. Nun ging er endlich seinen Vorsatz auszuführen, die Marquise von Saint'-André zu suchen.

Dein Ritter konnte dich nicht hierher begleiten, begann José in etwas spöttischem Tone.

An der Seite meines zärtlichen Bruders vermisse ich niemand, entgegnete sie in gleicher Weise.

Teresita, wir Männer sind großmüthiger als die Frauen, sagte der Baron, indem seine Stimme zu leisem Flüstern herabsank. Wie weit auch unsere Ansichten auseinander laufen mögen, wenn wir unter Menschen sind, will ich nur daran denken, daß du meines Vaters Tochter bist.

Es glitt ein weicherer Zug über das Gesicht der Marquise, doch verschwand er wieder gleich einem Meteor.

Deine Freundlichkeit kommt zu spät, mein Leben ist zerstört, versetzte sie dumpf. Ich besaß niemals einen Freund, nie jemand, der liebend über meine Jugend wachte, mir die Klippen zeigte. Familienstolz und despotischer Wille bauten eine äußere Wehr um mich — das Herz blieb unausgefüllt. Jetzt bin ich frei und gehe meinen eigenen Weg.

Zu spät! murmelte die Marquise noch einmal wie im Vergessen, und ihre Augen blickten starr vor sich hin.

Teresita, welch sonderbare Richtung nahmen deine Gedanken! Vergiß nicht, wo wir uns befinden, im Ballsaal, dem Orte rasch verwelkender Blüten, reizender Kleinigkeiten! mahnte Téran, dessen Wesen kälter und bestimmter war als das seiner Schwester.

Du hast recht. Es leben die Kleinigkeiten! rief die Marquise von Saint'-André mit einer nervösen Hast, die ihr zuweilen eigen war.

Der Baron stellte ihr rasch ein halbes Dutzend junger Männer vor.

Wer ist dieser, der mit der schönen Dame des Prinzen Gegenüber bildet? fragte Teresita, die Augen

gleichgültig vom gewöhnlichen Salontypus ihrer neuen Bekannten abwendend.

Graf Julian Windeck tanzt mit seiner Braut Fürstin Pauline Benkenheim, antwortete José. Es ist ein Mann, wie ihr Frauen sie wol häufig träumt, wie sie aber in Wirklichkeit selten zu finden sind, fügte er hinzu. Der Geist feurig, das Herz warm. Enthusiast, mehr der idealen Seite als der praktischen Richtung des Lebens zugeneigt. Versteht nicht zu rechnen — aber zu lieben.

Ein solcher Charakter wird es nie zu einem vernünftigen Resultat bringen, warf Hugo Hörwart ein, verächtlich die Achseln zuckend.

Er befand sich unter den von Téran seiner Schwester Vorgestellten.

Teresita blickte mit Interesse auf die Française. Julian tanzte schlecht, zerstreut, er verfehlte häufig die Touren. Die Gelenkigkeit der Form ging ihm vollständig ab. Seine etwas eckigen Bewegungen contrastirten auffallend mit der Grazie seiner Partnerin. Paulinens Tanz zeigte den vollendeten Rhythmus, ihre Augen glänzten, ihr Busen wogte, das schöne Geschöpf prangte in erhöhter Lebenslust. Ein reicher geschmackvoller Anzug bildete den Rahmen der köstlichen Erscheinung. Doch das Lächeln der üppig

schwellenden Lippen, der funkelnde Blick ihrer Augen, es galt beides nicht dem Bräutigam, sondern dem Gegenüber. Der Prinz erlag allmählich diesem Reiz, er begann seine liebliche Tänzerin, die durch keine Kunst der Koketterie seine Aufmerksamkeit zu fesseln strebte, zu vernachlässigen. Nur zerstreut ergriff er noch Helenens Hand, wenn die Reihe an sie kam, sein beflügeltes Wort, sein volles Interesse waren Paulinen zugekehrt. Wie bebte deren ganzer Körper, ihre hohe elastische Gestalt! Wie rauschte ihr Kleid von prächtigem Stoff! Musik, Blumen und Lichter woben einen magischen Dunstkreis, darin die Köpfe ihre Klarheit verloren, die Sinne allein zur Herrschaft gelangten. Es war ein Wogen und Empfinden, kein Denken mehr.

Die Marquise von Saint'-André hatte aufmerksam diese Scene beobachtet. Sie warf nur flüchtige Bemerkungen in das Gespräch der sie Umgebenden, ihre Gedanken weilten bei der ihr neuen Erscheinung Julian's.

Die Gräfin liebt ihren Verlobten nicht, sprach Teresita plötzlich.

Armer Julian! bemerkte José, er wäre der Mann, bei einem Verrath von seiten seiner Braut etwas Ungewöhnliches zu thun: entweder sich oder seinem

glücklichen Nebenbuhler einen Degen durch den Leib zu bohren, vielleicht auch sich lebendig zu vergraben.

Dieser Windeck ist zu jeder Tollheit fähig, sagte Hugo. Er glaubt an den „Edelmann" als ein besonderes Wesen, liebt den Adel aus romantischer Ueberzeugung. Für jedes Dogma der katholischen Kirche ginge er ins Feuer. Mit Einem Worte, es gemahnt mich mittelalterlich so oft ich ihn betrachte. Für unsere heutigen nüchternen Anschauungen ist Julian ein vollständiger Anachronismus.

Gibt es noch Poesie im Leben? murmelte träumerisch die Marquise von Saint'-André. Ist nicht alles hohl und leer, die Köpfe wie die Herzen? Seltsam! wer ein solches Herz zu schätzen wüßte, wer es hegen würde mit treuem Vestadienst sein Leben lang — der vermag es nicht zu finden. Wem es dagegen das Schicksal in den Schos wirft, der achtet es klein, sucht nach Flittergold und verliert die köstliche Perle. Das ist des Lebens bittere Ironie!

Solche Gedanken jagten wieder Schatten über die Stirn Teresita's. Doch mit jener traurigen Kunst, welche die Welt lehrt, zog sie den Schleier äußerer Fröhlichkeit über ihr Wesen und mischte nun auch ihrerseits jene kleinen Fünkchen von Geist in die Unter-

haltung, wie sie in eleganten Cirkeln verpufft werden — ohne echte Freude, ohne Gewinn.

Die Quadrille war zu Ende. Julian hoffte nun seine Braut auf einige Augenblicke ruhig zu besitzen. Bisher hatte er keine Gelegenheit zu freiem Zwiegespräch finden können. Das Herz war ihm so voll von Eichdorf, von frohen Zukunftshoffnungen, er empfand dringend das Bedürfniß der Mittheilung. Der Prinz vereitelte diese Hoffnung, denn kaum hatte derselbe seine Tänzerin an ihren Platz begleitet, als er mit Eifer zu Fürstin Benkenheim eilte.

Julian zog sich an eine Säule zurück, da lehnte er mit über der Brust gekreuzten Armen und seine Blicke hingen an Paulinens schönem Gesichte. Eine reizende Lebhaftigkeit gab sich in ihrem Wesen kund, das Gespräch mit dem Prinzen fesselte, erfüllte sie ganz, kein Nebengedanke zog sie ab. Julian's Herz war zu edel für die Eifersucht; diese kleinliche, auf Neid und geringe Selbstachtung basirte Leidenschaft blieb ihm völlig fremd, dennoch stimmte ihn was er sah unwillkürlich traurig. Er gerieth in eine Art moralischer Spannung, die Mittheilung mußte er verschieben, die sich auf seine Lippen drängte. Die Glut für das schöne Geschöpf, der Wunsch dasselbe bald ganz zu besitzen, steigerten sich.

Der Präsident Graf Windeck, der eben in den Ballsaal getreten, stand vor seinem Sohne, ohne daß dieser ihn bemerkte.

Sahst du den Minister des Innern nicht? Mit dieser Frage unterbrach der alte Herr Julian's Sinnen. Ich habe einige Worte mit ihm zu reden, fügte der Präsident hinzu.

Julian verneinte zerstreut, er hatte nicht nach alten Staatsmännern geblickt, und sein Vater irrte hastig weiter, den Minister zu suchen. Alle Gedanken Julian's schienen aufgegangen in intensivem Schauen. Er hing mit seinen tiefblauen Augen an Paulinen und vergaß die Welt um sich her. Wie sprühte ihr Blick, wie wogten die reinen jungfräulichen Formen auf und nieder, welch liebliches Lächeln schwebte auf ihrem Munde! Aber alle diese Zeichen freudiger Erregtheit galten — nicht ihm!

Ein rauschender Walzer ertönte, der Prinz umschlang die Hüfte der Fürstin und raste mit ihr dahin. Julian verließ jetzt seine Säule, es dünkte ihn als sei er den Tanzenden im Wege. Eine plötzliche Abspannung folgte der Erregung, ein leichtes Fieber erschütterte die nervöse Constitution des jungen Mannes. Die rasche Fahrt in der Winterkälte, der Uebergang aus dem Eisenbahnwaggon in den lärmenden

Ballsaal, ohne dazwischenliegende Ruhe und physische Stärkung, hatten seine Kraft erschöpft.

Er suchte ein entferntes Zimmer auf, in welches das Festgetöse nur schwach herüberklang. Dort streckte er sich bequem auf den weichen Divan und versenkte sein Haupt in die Kissen. Plötzlich weckte ihn ein warmer Händedruck aus der halben Betäubung, sein Bruder stand vor ihm.

Du siehst so bleich aus, Julian, sagte der Aeltere.

Etwas Frost und Ermüdung, sonst nichts, entgegnete der Angeredete, indem ein melancholisches Lächeln über seine weichen Züge flog.

Ich glaube, daß noch etwas anderes daran schuld ist, bemerkte Manfred kopfschüttelnd. Doch warte einen Augenblick! ich bin sogleich wieder hier.

Wirklich kam er auch bald zurück mit einem Glase Bordeaux und einem Weißbrot. Er setzte lächelnd die Flüssigkeit an die Lippen des Bruders, und es gewährte einen wohlthuenden Anblick, wie der kräftige Mann sich liebevoll um den bleichen, zartgebauten Jüngling mühte.

Der Wein goß neues Feuer in Julian's Adern, seine schwächliche Gestalt erhob sich wieder.

Was bringst du Neues aus Windeck-Moos? fragte Manfred.

Wenig Gutes, fürchte ich. Der Vater verfuhr nicht offen gegen mich, was die Colonie betraf, und ich beschäftigte mich auch mehr mit Eichdorf, fügte Julian erröthend hinzu.

Natürlich, du schmückst dir dein Nest, versetzte der ältere Bruder mit gutmüthigem Lächeln. Wenn nur die Lebensgefährtin eine andere wäre!

Manfred, ich liebe Pauline, erwiderte der Jüngere vorwurfsvoll.

Das Einzige, was mich mit dieser Heirath versöhnen kann oder überhaupt mit dem Gedanken, dich so früh gebunden zu wissen, ist der Umstand, daß dadurch unser Vater genöthigt sein wird, dir ein bestimmtes Vermögen anzuweisen. Wir sehen dann endlich klar in dieser verwirrten Geschichte.

Etwas muß ich dir doch berichten, das mir auffiel und mich unangenehm berührte. In Zorndorf überraschte ich zufällig den Vater mit jener Abenteuerin Marie Mohr und dem Priester, der sie begleitet.

Mengt er sich auch in diese Sache? Das ist schlimm, und wenn es keine andern Folgen hätte, als Fürst Ludwig Hörwart's Feindschaft zu steigern, der sicher ein guter Hasser ist.

Die Brüder unterhielten sich noch lange in ver-

traulichem Tone über ihre Privatangelegenheiten. Manfred's sicheres, verständiges Wesen erzeugte stets einen günstigen Eindruck auf Julian, wenn er sich dessen Einfluß überließ. Die Spannung der Nerven mäßigte sich dann, die Ueberreizung der Gefühle gab nach.

Hier finde ich Sie endlich! Dachte ich doch Sie in einem tête-à-tête mit irgendeiner schönen Dame zu überraschen! rief Gräfin Benkenheim mit der gewöhnlichen heitern Lebendigkeit ihres Wesens.

Sie suchten mich, Pauline? fragte Julian entzückt.

Mußte ich nicht, da Sie meiner vergaßen? Die Paare ordnen sich bereits zum Souper.

Ich will versuchen, zwar ohne große Hoffnung, Clementine noch vorher nach Hause zu bringen, sagte Manfred, sich kalt vor Fürstin Benkenheim verneigend.

Welch ein Ehemann! spottete Pauline, ihre reizenden Schultern zuckend. Er wäre fähig, seine Frau aus der Mitte eines Festes zu reißen!

Manfred ist mein guter Bruder, entgegnete Julian ernst; und wenn Sie die zufriedene Clementine betrachten, werden Sie sicher erkennen, daß er weit davon ist, ein Tyrann zu sein. — Mich liebt er aufrichtiger, wahrer, als irgend sonst ein Mensch auf Erden, setzte der Graf mit einem leichten Anflug von Schwermuth hinzu.

Mehr als ich Sie liebe? rief Pauline gereizt. Wissen Sie, daß ich auf diesen guten Bruder eifersüchtig bin?

Sie haben keine Ursache dazu, antwortete Julian, mit Entzücken das schöne Mädchen betrachtend, dies schwache Herz gehört ganz Ihnen! Damit zog er ihren runden weichen Arm durch den seinigen, um sie zu Tische zu führen.

Manfred hatte richtig errathen. Clementine wollte nichts vom Fortgehen wissen, und Medicinalrath Bremer, der vor kurzem erst eingetreten, behauptete, es sei wahre Ketzerei, ein Fest vor dessen Blume zu verlassen. —

Der Tanzsaal leerte sich allmählich, nur Hugo befand sich noch Medicinalrath Bremer gegenüber.

Ich sehe, junger Herr, bemerkte der Doctor lächelnd, Sie waren ebenfalls so klug wie ich, sich mit keiner Dame zu beschweren. Das beweist eine ungewöhnliche Vernunft in Ihren Jahren. Galanterie bei Tisch ist unbequem. Doch jetzt kommen Sie, die Schlacht beginnt!

Baron Hörwart fand in der Nähe des Präsidenten Graf Windeck einen Platz frei und wählte diesen. Ohne Interesse an irgendeiner andern Person als der seinigen, von der heitern, festlichen Scene nicht

angeregt, legte er sich auf Beobachtungen. Seine scharfen Ohren fingen einige Worte auf, die er mit einer ihn nahe berührenden Angelegenheit in Verbindung brachte. Wirklich versuchte der Präsident seinen Nachbar, einen einflußreichen Mann, für die Geschichte von Marie Mohr zu interessiren. Hugo's Gesicht wurde noch um einen Schatten bleicher, er schoß unter seiner Brille einen finstern Blick nach dem lebhaft gesticulirenden und perorirenden Windeck.

Was thun Sie, Baron Hörwart? rief Bremer mit Entsetzen, als er bemerkte, daß sein Nachbar eingemachte Ananas auf italienischen Salat häufte. — Jugend versteht nicht zu genießen, setzte er kopfschüttelnd hinzu. Wer weiß, an welche Nymphe Sie dachten! Man muß aber bei Tisch nichts denken, darin liegt das große Geheimniß einer guten Verdauung. Kosten Sie diesen Xeres hier, er hat etwas Oeliges, legt sich sanft beschwichtigend auf die erregten Wellen des Innern. In diesem wünschelosen Sein, in dieser harmonischen Erfüllung besteht das Glück. Regt sich Liebe bei Ihnen, junger Mann, Ehrgeiz, der Durst nach Wissen, dann gießen Sie Oel darauf! Glauben Sie mir, probatum est.

Der Medicinalrath befolgte seine eigene Vorschrift, er goß viel Oel auf. Untergegangen in physischem

Behagen war ihm jede Regung, die das unruhige Menschenherz bewegt. Er lehnte sich bequem in seinen Sitz zurück, nippte langsam und bedächtig aus seinem Glase und betrachtete in der Zwischenzeit wie die Scene eines ihm vorgeführten Schauspiels die lebhaften Gesichter um ihn her.

Der kleine bewegliche Greis, Graf Windeck, war mit seinem halbgeflüsterten Gespräch zu Ende gekommen. Er wandte sich nun zur Marquise von Saint'-André, die er erst heute Abend kennen gelernt hatte, und plauderte mit ihr eifrig über Italien, welches er oft bereist. Bremer warf einen etwas neugierigen Blick auf die mit großer Lebhaftigkeit sprechende Teresita. Der Arzt ahnte und errieth eine Episode aus dem Leben der Marquise. Doch machten ihn Indolenz und die Gewohnheit seines Berufes verschwiegen. Diese Frau könnte auch Oel brauchen! dachte er.

Dann ward Bremers Lächeln gemüthlicher, als er auf Julian schaute, der mit trunkenem Entzücken neben Paulinen saß. Das Wesen des jungen Grafen war verändert gegen sonst, seine Augen glänzten, die Wangen rundeten und rötheten sich, und doch sprach er wenig, sehr wenig, die hohe Spannung der Gefühle ist deren Aeußerung ungünstig.

Sehen Sie da das in unsern Tagen seltene Schauspiel eines wirklich Verliebten! sagte Bremer, seinen Nachbar leise anstoßend.

Pauline Benkenheim ist schön, doch begreife ich derartige Stimmungen nicht, bemerkte Hugo kalt. Ein reizendes Weib ist eine gute Sache, wie so viele andere — der Besitz ermüdet.

Armer Junge! die Realität wird gleich einem kalten Sturzbad auf ihn wirken. Diese gesteigerten Empfindungen erzeugen eine unangenehme Reaction, versetzte Bremer.

Blicken Sie auf Téran! jetzt naht seine kritische Zeit, flüsterte Baron Hörwart.

Die Augen des Arztes wandten sich neugierig nach dem Gesichte des Neapolitaners. Mit den zwölf Glockenschlägen ward José bleich, es zuckte über seine Physiognomie, jedoch behielt er die Fassung. Nur neigte er sich etwas näher, fast zu nahe zu der neben ihm sitzenden Helene; sie wirkte nervenberuhigend auf ihn. Er suchte Schutz bei dem Mädchen vor den Schreckbildern einer krankhaft überreizten Phantasie.

Er wird die Hallucination bewältigen, der Verstand vermag viel in diesen Dingen, bemerkte der Medicinalrath.

Diese Feste wirken ermüdend in ihrem leeren Trei-

ben, sprach José zu seiner Nachbarin. Seit Jahren floh ich ihren Lärm, es bedurfte eines besondern Magnets, um mich wieder in den Strudel der großen Welt zu ziehen.

Bei diesen Worten bohrten sich die dunkeln, feurigen Augen des Südländers tief in Helenens sanfte Sterne.

Auch meine liebsten Erinnerungen führen aus dem Dunstkreis der Städte hinaus, erwiderte Helene. Auf dem Lande in heiterer Sorglosigkeit verflossen mir die Kinderjahre. Die Mutter ward kränklich, wir verkauften das Gut und zogen in die Hauptstadt. Seitdem kann ich im Frühling schwer die Sehnsucht nach einem wirklich grünen Busch überwinden.

Das Leben auf dem Lande bietet tausend gesunde Freuden, fügte sie hinzu. Bande des Wohlwollens verknüpfen uns mit unserer Umgebung, wir kennen jedermann, vermögen rathend und helfend einzugreifen, bilden gewissermaßen die Vorsehung der armen Leute, während man sich hier in der Hauptstadt gleich einem Sandkörnlein verliert.

Von dem Standpunkt aus betrachtete ich das Landleben niemals, ich ging nur hinaus um zu jagen, versetzte Téran. Indessen glaube ich, ein Dasein, wie Sie es schildern, könnte reizend sein, ungeachtet der Eintönigkeit.

Es gehört ein ruhiger Sinn dazu, sich an bescheidenen Feldblumen zu vergnügen. Mir scheint, Ihr Geschmack liebe den Wechsel, bemerkte das Mädchen einfach.

Sie haben recht, ich muß zuweilen tolle Pferde reiten, Hunderte von Meilen treibt's mich fort, in die Tiefen muß ich tauchen; dann tritt wieder auf einige Zeit volle Lethargie ein, der innere Mensch schläft wie das Murmelthier, sprach der Baron mit Bitterkeit.

Die Brücke des Verständnisses war wieder abgebrochen zwischen beiden. Fast mitleidig betrachtete Helene ihren Gefährten.

Es fehlt der rechte Ankergrund! murmelte sie still vor sich hin.

Mit seiner großen Weltgewandtheit lenkte José in ein gleichgültiges Gespräch ein, aber der volle Einklang kam nicht mehr zu Stande.

Das Souper ging zu Ende, viele der Gäste verließen das Gesandtschaftshotel. Nur diejenigen, die stets den Becher bis zur Neige leeren wollten, beschlossen noch einige Stunden zu tanzen.

Darunter gehörte auch die Marquise von Saint'-André.

4.

Am Morgen nach dem Balle stand Manfred Windeck seiner Gewohnheit gemäß früh auf, aber er vermißte das Gesicht seiner Frau am Frühstückstisch. Clementine schlief noch. Das verstimmte den praktischen Mann, der an kleinen Dingen hing, weil er wußte, daß die großen mehr zerstörend als fördernd ins Leben greifen.

In der Regel gab Clementine während des Frühstücks irgendeinen muntern Bericht, dem Manfred das Ohr lieh, während er seine Morgencigarre rauchte. Heute fehlte diese Unterhaltung, und die Gedanken des Grafen kehrten etwas hartnäckig zu seinem Gespenst, der Colonie Windeck-Moos, zurück. Zur Zerstreuung griff er nach einem Pack Zeitungen, die auf dem Nebentische lagen. Manfred bekam alle in der Residenz erscheinenden Blätter durch einen Staatsanwalt, seinen Bekannten, zugeschickt. Heute

befand sich auch eine confiscirte Nummer des „Nordlicht“ darunter.

Schon etwas verstimmt nahm Manfred dies Zeitungsblatt zur Hand, mit einer Geberde des Zorns warf er es kurz nachher auf den Tisch.

Der Graf läutete und befahl dem eintretenden Diener mit Unheil verkündendem Ernste, Herrn Schubert zu rufen.

Sie standen sich gegenüber — der Mann, welcher wohl zufrieden war mit der Welt, und derjenige, der die Faust ballend loshieb auf den alten Glauben, den alten Staat. Manfred Windeck hatte sich wieder gefaßt. Der Hofmeister warf mit einer ihm eigenthümlichen Kopfbewegung seine langen Haare in den Nacken zurück. Sein Auge streifte das Journal, er errieth den Grund, weshalb man ihn rufen ließ, und erwartete mit stoischer Festigkeit den Angriff.

Graf Windeck erhob sich langsam von seinem Sitze. Die markige Gestalt stach von der schmächtigen Figur des Hofmeisters ab, dessen Kopf nach vorn hing und dessen vorstehende Schulterblätter seiner Brust etwas Eingedrücktes, Hektisches verliehen.

Schubert, begann Graf Windeck ruhig, der Fehler manches ausgezeichneten Talents besteht darin, daß es mit seiner unfertigen, unausgegorenen Anschauung vor

das Publikum tritt, der Welt den innern Zwiespalt bloßlegend, der dem Bilden einer festen Ueberzeugung vorhergeht.

Meine Ueberzeugung ist gereift, unerschütterlich, versetzte der Hofmeister;

. . . Alles was besteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Die Dogmatik der Negation! bemerkte Manfred lächelnd. Ich wünsche mich nicht in eine unfruchtbare Polemik einzulassen gegen Ihre mir unsinnig erscheinende Theorie, aber in praktischer Beziehung beherzigen Sie den Rath eines erfahrenern und ruhigern Mannes als Sie sind! Auf Ihrem Standpunkte harren Ihrer peinliche Kämpfe. Alles was besteht und sich, berechtigt oder unberechtigt, breit bläht in dieser Welt der Wirklichkeit, wird Ihr Gegner werden. Noch ist Ihre Anonymität nicht verrathen, kehren Sie um! schloß Graf Windeck.

Ein düsterer Glanz belebte Schubert's Züge, seine grauen geistreichen Augen schleuderten Blitze, die ersten Strahlen des Märtyrerthums umflossen sein Haupt.

Der Meister, der sein Werk verleugnet, ist ein Feigling, erwiderte er. Wenn ich bisher meinen Namen nicht unter die von mir herrührenden Aufsätze schrieb, so geschah es weil er unbekannt war.

Eine Consequenz Ihrer Starrheit wird sein, daß Sie Ihrem gewählten Berufe entsagen müssen, bemerkte Manfred.

Darüber bin ich noch nicht mit mir einig, Herr Graf. Ein Lehrer des Volks scheint mir vor allem der Priester. Soll die Kanzel, die so oft der Falschheit gedient, nicht auch einmal zum Organ der Wahrheit werden?

Erbauliche Predigten werden Sie halten! Doch das berührt das Consistorium, nicht mich. Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß der Verfasser dieses Artikels hier — Graf Windeck wies auf die betreffende Nummer des „Nordlicht" — nicht der Hofmeister meiner Söhne bleiben kann.

Ernst Schubert richtete sich stolz empor.

Sie befreien mich aus einer unwahren Stellung, sagte er.

Wir stehen uns jetzt gegenüber, Mann gegen Mann. Sie befinden sich am Rande des Rubicon. Werfen Sie noch einen ruhigen Blick hinüber, bevor Sie die Brücke hinter sich abbrechen! Der Staat mit seiner ganzen Gewalt wird Ihnen feindlich gegenübertreten, denn Sie greifen dessen rechtlichen Bestand an. Sie wollen die Kirche umstürzen; da steht der Priester geschlossene Reihe zur Abwehr bereit. An den

Grundlagen der Gesellschaft rütteln Sie, indem Sie die Ehe aufzuheben gedenken; damit beschwören Sie den Zorn aller jungen und alten Jungfern über Ihr geweihtes Haupt!

Der gemäßigte Tadel eines vernünftigen Mannes bereitet mich vor auf das Toben des unsinnigen Haufens.

Gut, ich sehe Sie sind unverbesserlich; des Schicksals Schläge werden auf Sie fallen und Sie erweichen. Wohlgemeintem Rathe verschlossen Sie Ihr Ohr. Fassen Sie keinen übereilten Entschluß und bleiben Sie mein Gast, bis Sie eine Ihnen passende Stelle fanden.

Dank für Ihre Güte, Herr Graf! sagte Schubert, wieder in sich zusammenbrechend, mit weicherm Tone; ich reise morgen früh nach Birkeneck zu meinem Vater und überlege in ländlicher Ruhe die Entscheidung für die Zukunft. — Eins sehe ich voraus, fügte er mit peinlichem Lächeln hinzu, ich werde keinen so gemäßigten Gegner mehr finden wie Sie.

Die Menschen poltern stets am meisten, bemerkte Manfred ruhig, deren Ueberzeugung schwankt, die gern glauben möchten und nicht können; sie wollen durch Lärmen ihren innern Zwiespalt übertäuben. Der vernünftige Mann ehrt auch des Gegners Mei-

nung und sieht in ihr eine der unzähligen prismatischen Strahlenbrechungen des Menschengeistes.

Ernst Schubert streckte zögernd seine Hand aus, und der Graf ergriff dieselbe.

Sie werden ein düsterer Stern werden an einem dunkeln Horizonte. Nie sind mir noch glänzendere geistige Fähigkeiten als die Ihrigen begegnet. — Mit diesen Worten Manfred's schloß die Unterredung.

Des Gegners Anerkennung goß Balsam in Schubert's stürmisch aufgeregtes Innere. Zum ersten mal stand er vor einem Bruch im Leben, zum ersten mal wagte er es, von dem breiten Wege des Herkömmlichen abzuweichen, und gewaltsam trieb es ihn vorwärts auf der betretenen Bahn. Er glaubte noch — an sich selbst, und dieser Rest von Positivismus verlieh ihm eine düstere Energie, zu zertrümmern, was ihn des Untergangs werth däuchte. Hatte er doch so lange geschwiegen, so viel Bitterkeit, Zorn und Haß in sich verschlossen; diese, nicht mehr eingedämmt, sollten nun losbrechen gleich verheerender Lava. Da legte sich nun Manfred Windeck's ruhige Schätzung mildernd auf die Gluten.

Der Hofmeister nahm von seinen Zöglingen, von Graf Julian, dem Präsidenten und seinen wenigen Bekannten in der Hauptstadt Abschied. Hierauf trat

er seine Wanderung an. Er hatte den Vater von seinem Kommen benachrichtigt, den Koffer vorausgesandt, und wollte nun dem Briefe Zeit lassen, den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Als er die Stadtthore hinter sich ließ, die frische Luft einathmete, die über die Felder strich, wurde ihm leichter. Zurück blieben die gekünstelten, gezwungenen Verhältnisse, das angestrengte Studium, die sitzende Lebensweise. Er vermochte sich wieder zu erfreuen am Fluge eines Vogels, an der malerischen Form eines Baumes. Die einseitige, intellectuelle Anschauung ließ nach; seines Wesens gemüthliche Seite, bisher unterdrückt von der geistigen Ueberreizung, wachte neu in ihm auf. In seiner jetzigen Stimmung wäre er nicht fähig gewesen, für das „Nordlicht" zu schreiben, wie er es bisher gethan. Die Sonne stand golden am Horizont, demanten glänzte die Schneefläche unter ihrem Reflexe, das Grün der Fichtenbäume erschien wie mit weißem Puder bestreut. Wo Schönheit ist, weilt Harmonie!

So wanderte Ernst Schubert am vierten Tage seiner Fußreise aus dem Nachtquartier. Sein Schritt war elastisch und leicht geworden, er trällerte sogar in köstlichem Selbstvergessen ein kleines Lied. Plötzlich brach seine Stimme ab; der Wanderer hatte einen

Hügel erstiegen, und am Rande des Horizonts zeichneten sich die Contouren eines langgedehnten Dorfes. Da glänzten die Fenster des grauen alten Herrenhauses vergoldet in der Morgensonne. Der spitze Kirchthurm überragte noch die gothischen Eckthürmchen des Schlosses.

Bei dem Anblicke wurde Ernst wunderbar wohl zu Muthe. Als Knabe hatte er die Heimat verlassen, früh zum Manne gereift, sah er sie wieder. Hier schlugen ihm Herzen liebend entgegen, man erwartete ihn wol mit Bangen und Sehnsucht. Was er oft in übermüthiger Stimmung gering geachtet, nach dem dürstete jetzt sein Herz, das in der großen Stadt, unter Fremden, in einer von andern abhängigen Stellung, sich arm gedarbt an Theilnahme. Immer deutlicher traten die Bilder der Kindheit und Heimat vor seine Seele. Er gedachte des Vaters, der stets stolz gewesen auf des Knaben Talent und Wissen, der Mutter, die des Herzens allzu große Weichheit in ruhiger, wirthschaftlicher Thätigkeit bezwang. Dazwischen tauchte das Bild der Waise auf, des sanften, stillen Mädchens, beim Spiele immer bemüht seine knabenhafte Wildheit zu mäßigen. Selbst die Gutsfrau fiel ihm ein mit ihrem energischen entschiedenen Wesen und den hübschen blonden Kindern.

Jahre waren dahingegangen, ohne daß er ihrer gedacht; jetzt war mit einem male der Flugsand weggeweht, den die Zeit darübergeworfen, die alten Bilder wurden wieder frei.

Bald hatte er die ersten Häuschen des Dorfes erreicht. Zu seiner gemüthlich erwärmten Stimmung gesellte sich jene Ruhe, die der Anblick des Menschendaseins in seiner einfachsten Form dem erregten Geiste gewährt. Hier in der Scheune draschen die Leute, dort hackte ein alter Mann Holz mit der Langsamkeit, die den Bewegungen der Landbewohner eigen ist. Hühner schritten gravitätisch über die gefrorenen Düngerhaufen und pickten nach einem Körnchen. Die Dorfhunde in ihrem dicken Winterfell kläfften den Wanderer an und lockten damit die Bewohner unter die offenen Thüren, den Gast, ein Ereigniß ihres Stillebens, zu betrachten. Da tönte manch freundlicher Gruß dem Vorüberschreitenden entgegen. Die meisten kannten ihn noch; auf dem Dorfe hatte sich rasch die Nachricht verbreitet, daß der Pfarrer seinen Sohn aus der Hauptstadt erwarte, der mußte wol der Reisende sein! So grüßten denn die einfachen Menschen denjenigen, in dem sie seines Vaters Nachfolger, ihren künftigen Hirten sahen. Ueberall regten sich fleißige Hände, das karge Brot zu erringen.

Sechs Tage glichen einander in einförmiger mechanischer Thätigkeit, aber am siebenten trat die Feier ein. Da zogen die Landleute ihre besten Kleider aus den Truhen und wallten nach der alten Kirche mit dem spitzen hohen Thurme. Das war der Arbeitstag ihres Predigers, der sollte ihnen das Brot des Geistes reichen, jene höhere Speise, nach welcher nur die Menschennatur verlangt, des Herzens Sehnsucht nach dem Ewigen zu stillen. Wahrlich ein hoher Beruf! Gelang es dem Lehrer, Frieden in ihre Herzen zu träufeln, die Hände wieder zur Arbeit zu stählen, sie zu versöhnen mit dem rauhen Menschenlose, die Leidenschaften zu bändigen, — dann hatte er eine größere That vollbracht als der ruhmgekränzte Sieger auf blutigem Schlachtfelde. Wenn die Kraft seiner Rede den gekrümmten Nacken der Hörer hob und ihren Sinn nach oben richtete, daß ein Strahl des göttlichen Lichts in die umdunkelten Gemüther drang, dann hatte er einen schönern Erfolg errungen als selbst der Sänger mit der lorberbekränzten Stirn.

In Ernst Schubert's genialisch vielseitiger Natur lagen auch genug poetische Anklänge. Mit einem mal dünkte ihn jetzt begehrenswerth das oft gering geachtete Los. Hier unter schlichten Menschen als ihr Lehrer und Führer zu leben, den Titanenkampf aufzugeben —

diese Mahnung und Lockung erfüllte jetzt seine Gedanken.

Die Idylle hatte ihn so innig ergriffen, daß er schallende Hufschläge überhörte. Ihn fast überreitend jagte eine Amazone auf der Landstraße dahin. Im Fluge sah er ein junges Mädchen vorbeisprengen; er vernahm noch den Silberklang ihres Lachens über den träumerischen, in Gedanken versunkenen Wanderer, dann war auch blitzschnell die Erscheinung verschwunden.

Wenige Schritte weiter brachten ihn ans Ziel. Vorüber an der alterthümlichen Kirche gelangte er zum Obstgarten, hinter dem freundlich versteckt das Pfarrhaus lag. Einen Augenblick hielt er sinnend inne, bevor er die Heimat seiner Kindheit betrat, den Schauplatz seiner Knabenspiele. Gerührt betrachtete er das alte Haus, das ihn gehegt und beschirmt.

Da dünkte es den etwas Kurzsichtigen plötzlich, als löse sich eine weibliche Gestalt von der Gitterpforte des Gartens. Anfangs zögernd, dann mit raschern Schritten nahte sie. Der Jugend war die Zeit des Wartens am längsten geworden. Bäschen Juliane stand mit glühenden Wangen vor Ernst. In ihrer Verlegenheit fand sie das passende Wort der Anrede nicht.

Ich will es als gutes Omen ansehen, daß in der Heimat mich zuerst ein hübsches Mädchen empfängt, sprach Ernst lächelnd und ergriff freundlich ihre Hand. — Es ist doch wol meine liebe Spielgefährtin, die zur Jungfrau aufblühte? fügte er, in ihrem Gesichte Bekanntes suchend, hinzu.

Du bliebst so lange fort, doch ich erkannte dich gleich wieder, stammelte sie erröthend.

Der Mädchen Gedächtniß ist treuer als das der Männer, entgegnete er in scherzhafter Weise, die ihm sonst nicht eigen war.

Freilich in der großen Stadt fandest du zu viel Zerstreuung, um an uns zu denken, bemerkte Juliane sich ermuthigend. Dafür war es der Mutter und meine liebste Unterhaltung, von dir zu reden. Wenn einer deiner seltenen Briefe kam, bot er Stoff für Wochen.

Und die gute Mutter lobte ihren Sohn wol zu sehr? Glaube ihr nicht alles, Juliane! Mütter sind parteiisch.

Auch der Vater wußte des Rühmlichen viel zu berichten von deinem Fleiß, deinen Talenten und den akademischen Ehren, die du errungen. Eine Leuchte der Kirche würdest du werden!

Und Bäschen Juliane, glaubte sie das auch von

dem wilden Jungen, der sie so muthwillig neckte? Jetzt hast du keinen Grund mehr mich zu fürchten, ich bin zahm geworden und habe sogar zu lachen verlernt.

Das Mädchen antwortete nicht. Mit ein paar Sprüngen eilte es voran ins Haus, die frohe Botschaft zu verkünden. Langsam stieg Ernst die Treppe hinan; da duftete ihm aus der Küche aromatischer Geruch entgegen, die Mutter bereitete dem Liebling ein Willkommen. Juliane hatte es während des Erwartens nicht aushalten können im stillen Hause, sie war dem ersehnten Gast entgegengeeilt, so weit es die mädchenhafte Schüchternheit erlaubte — an den Gartenzaun; dem unerfahrenen, warmen Herzen dünkte das liebende Wort das Höchste. Die Matrone aber weilte mit Ergebung am Feuer, bis das Pförtchen klirrte, bis die Tritte des einzigen Sohnes auf der Treppe hörbar wurden; sie hatte die Erfahrung des Lebens belehrt, daß die sorgliche That das Beste sei.

Jetzt trat die Pfarrerin heraus mit der weißen Schürze, der frischen Haube, unter der glattgescheitelt die grauen Haare schimmerten. Die Arme breiteten sich aus, und Ernst ruhte am treuen Herzen.

Da drehte sich auch die Thür des Studirzimmers in ihren Angeln; Pfarrer Schubert hatte seine Folianten verlassen, um den Sohn zu begrüßen. Die gute

Frau überließ nun Ernst dem Vater, sie wischte sich die feucht gewordenen Augen und kehrte zu ihren Töpfen zurück.

Das freundliche, lichte Studirzimmer umfing die beiden in seiner tiefen ländlichen Ruhe. Das große Schreibepult mit grünem Tuche, die Büchergestelle mit den zahlreichen Bänden und in der Ecke das Pfeifenbret, nichts hatte sich seit den Jahren der Abwesenheit des Sohnes verändert. Sauber war auch noch alles wie damals, als der Knabe mit der Jugend brennender Erwartung nach der Residenz zog. Der hagere, steife, alte Mann in seinem schwarzen Hausrock erschien noch ganz derselbe. Aber den Sohn fand er bedeutend gealtert — das machte wol das viele Studiren?

Pfarrer Schubert ging nach dem Pfeifenbret und wählte zwei Köpfe, dann rief er zur Thür hinaus, einen Krug Bier zu bringen; hierauf winkte er Ernst, neben ihm auf dem dunkeln Sofa Platz zu nehmen. Langsam und bedächtig stopfte der Vater seine Pfeife, zündete sie an und that einige tiefe Züge. Mittlerweile hatte eine rothwangige Magd das Bier auf den Tisch gesetzt, es perlte schäumend im Glase. Das waren die Augenblicke des tiefsten Behagens für Pfarrer Schubert.

Nun erzähle, Ernst! begann er. Wie kam es endlich zum Bruche im Hause des Papisten? Wollte man dich hinüberziehen?

Graf Windeck's ehemaliger Hofmeister mußte unwillkürlich lächeln, indem er den weltmännischen Manfred sich als Proselytenmacher denken sollte.

Nein, Vater, das versuchte niemand, erwiderte er; es waren andere Gründe, die mich aus der Stadt trieben. Allerdings traten Meinungsdifferenzen zwischen mir und meiner Umgebung hervor. Gestatte mir, hier einige Zeit ruhig zu weilen und mich auf die Wahl eines Berufs vorzubereiten!

Du bist hier zu Hause. Aber über deinen künftigen Beruf kann meiner Ansicht nach kein Zweifel herrschen; du hast Theologie studirt, die Wahl bleibt also blos zwischen dem Katheder oder der Kanzel.

Mich gelüstet es nicht, den Lehrstuhl zu besteigen und in dem Gewirr der Meinungen für die orthodoxe Theologie zu kämpfen — wenn ich kämpfen soll. Doch lassen wir dies jetzt! Nein, eine Lage, friedlich, bescheiden, nützlich wie die deinige, lockt mich mehr.

Es freut mich, daß dich der Ehrgeiz nicht verblendet; doch ist mein Dasein nicht so friedlich, wie du es wähnst. Zu kämpfen gibt es überall, nach oben und unten. Wie ein Keil ist in katholischem Lande

diese unsere evangelische Gemeinde eingeschlossen. Die Ansteckung abzuwehren, gilt es unermüdlich zu wachen. Werkheiligkeit, Lauheit im Glauben nehmen überhand; unsere Gutsherrschaft ist ergriffen vom Gifte des Indifferentismus. Aber das Schlimmste ist noch, daß aus unserer eigenen Mitte der Geist der Väter gewichen. Zu den Misbräuchen, die der gewaltige Martin Luther ausrottete mit starker Hand, will ein Theil der modernen Frommen die evangelische Kirche zurückführen, — fehlt doch in der neumodischen Abendmahlslehre nicht viel zum katholischen Transsubstantiationsbegriff. Die Aufgeklärten aber fallen dem Rationalismus, der Negation anheim; sie allegorisiren auf gut hegelianisch die Wahrheit der Bibel. Nur ein kleines Häuflein hält die rechte Mitte, ohne jedoch ganz unter sich einig zu sein. So steht fast jeder vereinzelt da.

Medium tenuere beati! schaltete Ernst mit sonderbarem Lächeln ein, das dem Pfarrer in seinem Eifer entging.

Mir liegt alles daran, daß mein Nachfolger in meine Fußtapfen trete und pflege was ich gesäet, fuhr der alte Schubert fort. Von wem aber könnte ich dies sicherer hoffen als von meinem Sohne? — Wenn es dich nicht gelüstet nach den Städten und

ihrem Getreibe, nicht nach den Hörsälen der hohen Schule, so kannst du mich hier in einigen Jahren ablösen. Die Gemeinde wählt, die Gutsherrschaft bestätigt dich, da ist kein Zweifel. Zur Probe nehme ich dich sogleich als Gehülfen. — Auch für dich wüßte ich eine passende Gehülfin, wenn die Zeit gekommen sein wird, den eigenen Herd zu gründen, fügte er lächelnd hinzu. Juliane ist ein gutes Mädchen, erzogen in Zucht und Sitte, im Häuslichen wohl erfahren. Wenn wir zu zwei der Gemeinde vorstehen, dann bleibt noch Arbeitskraft übrig, die könnten wir gut verwenden, indem wir eine Lehranstalt errichten für protestantische Knaben. Deine Verbindungen in der Residenz würden uns leicht zum Beginn eine Anzahl Zöglinge verschaffen.

Der Plan, den du entwirfst, sagt mir zu, Vater, entgegnete Ernst.

Eben ging die Thür auf; Juliane trat erröthend ein, um das Mittagessen anzukünden. Das Mädchen prangte in der vollen Jugendfrische und Fülle der Gesundheit. Ihr einfach sittiges Wesen paßte wohl in den Rahmen des idyllischen Gemäldes.

Der Vetter betrachtete lächelnd diesen Theil des eben besprochenen Lebensplanes, und er gefiel ihm nicht am wenigsten.

Pfarrer Schubert schritt ernst und gravitätisch zur Thür hinaus, ohne seinen Kopf nach den jungen Leuten zu wenden. Der Sohn zog scherzend Julianens Arm durch den seinen, und die zärtlichen Worte, die er sprach, waren in dem Augenblicke wirklich so gemeint. Sie fachten in dem jungfräulichen Herzen die glimmenden Funken an zu jener tiefen Glut, in welcher die ganze Lebensfreude so manchen weiblichen Gemüths sich zu verzehren bestimmt scheint. Für Ernst war diese Liebe nur eine Frühlingsblume, nach der er tändelnd griff; sie gehörte in seine gegenwärtige Stimmung. Juliane bildete ein Inventarstück des friedlichen Pfarrhofs, in welchen er flüchten wollte, getrieben von jener geheimen Furcht, die sich des Menschen zu bemächtigen pflegt, der vor dem großen Wendepunkte seines Lebens steht. Hier winkte ihm der Frieden. Der Titane legte die Waffen nieder und überließ sich der köstlichen Rast.

Vater und Mutter lächelten, als Ernst mit Juliane Arm in Arm in die Wohnstube trat, wo der Tisch gedeckt stand mit blendendem Linnen. Die Suppe dampfte einladend in der Schüssel. Der Pfarrer nahm die sammtene Hauskappe ab und sprach mit feierlichem Ernst das Gratias. Wunderbar sind die Irrgänge des Menschengeistes! Der Mann, der gleich

Laplace in allen Himmelsräumen keinen Gott fand, sprach das Gebet nach mit erwärmtem Gemüthe; dann nahm er froh wie seit lange nicht mehr am Tische Platz.

Eine harmonische Stimmung vereinte vier glückliche Menschen. —

Auf die erste Nacht im Vaterhause nach der langen Trennung folgte fröhliches Erwachen. Ernst begab sich hinunter nach dem Wohnzimmer, dort fand er die Frauen bereits thätig. Die Mutter hatte einen Stoß seiner Wäsche vor sich und betrachtete kopfschüttelnd die Verwüstungen, welche die Zeit nebst den Wäscherinnen der Hauptstadt darin angerichtet. Juliane saß müßig, die sonst so fleißigen Hände rührten sich nicht, verstohlen hing ihr Auge an dem Vetter. Sie lauschte andächtig den Worten, die von seinen Lippen fielen.

Der junge Mann lächelte, diese martha- und mariengleiche Theilnahme der Frauen that ihm wohl. Er war trotz seiner ungewöhnlichen geistigen Fähigkeiten keine jener starken Naturen, welche sich selbst genügen und noch Sicherheit und Ruhe für andere bieten; ein gewisser moralischer Pauperismus vielmehr machte ihn abhängig von fremdem Lobe, fremdem Urtheile. Diesem Drange war nun für den Augenblick genügt. Ernst empfing die Gaben der Liebe wie

einen ihm gebührenden Zoll; Dankbarkeit erregten sie nicht in ihm, nur selbstische Befriedigung.

Fast als unwillkommene Störung erschien es, da der Pfarrer eintrat und den Sohn aufforderte, mit ihm zu gehen zum Besuche der Gutsfrau. Juliane erschrak vor einer Sache, die doch ganz einfach und natürlich war. Die Fräulein dünkten ihr schön, so redegewandt und leicht in ihrem Benehmen; — konnte nicht der Vetter einen ihr ungünstigen Vergleich anstellen? Der Stachel der Eifersucht bohrte sich in das unerfahrene, allen Eindrücken leicht zugängliche Herz.

Unterdessen schritten die Männer durch die Gassen des Dorfes dem Schlosse zu. Es war plötzliches Thauwetter eingetreten, das die Wege fast ungangbar machte. Mühsam sich durchkämpfend erreichten sie das Hofthor.

Baronin Hörwart empfing ihren Besuch in einem großen Zimmer des Erdgeschosses, wo sie sich tags über gewöhnlich aufhielt. Es war ländlich bequem eingerichtet, mit mächtigem Kachelofen versehen, blankes Holzgetäfel bedeckte die Wände und gepolsterte Bänke gingen ringsherum. Die Dame saß vor einem Eichentisch und hatte ihre Wirthschaftsbücher aufgeschlagen. Diese kräftige, trotz ihrer Jahre noch immer schöne Frau, mit dem Roth der Gesundheit auf den Wangen, stach

seltsam ab gegen den hagern, steifen Pfarrer und seinen schmächtigen Sohn, dem die Geistesarbeit das Mark geraubt zu haben schien.

Ihre scharfen, klaren Augen richteten sich prüfend auf Ernst während der feierlichen Eingangsrede des Pfarrers.

Sie kommen aus der Stadt, was wissen Sie von meinen Söhnen? fragte sie.

Ich sah die jungen Herren wenig, entgegnete Ernst ausweichend.

Ich glaube es, auf Bibliotheken und bei Vorlesungen werden besonders Hermann und Albert nicht zu treffen sein. Aber sprechen Sie ungescheut! mir ist es vor allem um Wahrheit zu thun. Hugo schreibt mir zwar ziemlich regelmäßig, die andern beiden aber höchst selten.

Baron Hugo gilt für einen soliden jungen Mann, der etwas Tüchtiges gelernt hat und seinen Weg machen wird.

An meinem Jüngsten zweifle ich allerdings gerade in dieser Richtung nicht, er besitzt keinen heißen Kopf und wird kaum tolle Streiche begehen. Berichten Sie mir über Hermann!

Man sagt, der Baron liebe den Wein — auch treibt er sich unter leichtfertiger Gesellschaft herum.

Und Albert? fragte die Baronin, indem ihre ohnehin lebhafte Gesichtsfarbe einen noch höhern Ton annahm.

Er besucht häufig ein Bürgermädchen, die Nichte eines Bäckers — er spricht von Heirath mit ihr.

Das ist zu viel! rief die Gutsfrau aufspringend. So schlimm dachte ich es mir nicht. Während ich hier alle Hände voll zu thun habe mit dem Gute und den Mädchen, führen sich die Söhne in der Stadt so unwürdig auf. Wie soll eine arme Frau mit dem allen fertig werden?

Gnädige Baronin, der Mensch sorgt viel und nur Eines thut noth, sprach der Pfarrer mit Salbung.

Ich erzählte nur, weil Sie es ausdrücklich befahlen, sagte Ernst, erschreckt von der Wirkung seiner Mittheilungen.

Sie thaten wohl daran, erwiderte Baronin Hörwart rasch gefaßt, man muß die Tiefe eines Unheils kennen, um mit Erfolg dagegen einzuschreiten. Als mein Mann starb, war Birkeneck verschuldet; lange Jahre mühte ich mich rastlos, jetzt weist das Kassenbuch meines Bankiers ein erfreuliches Resultat. Erst noch meine Angelegenheiten hier vollständig geordnet, dann will ich meine Söhne in Angriff nehmen!

Ernst betrachtete die entschlossene Frau mit einer Art von Bewunderung, ihre physische Tüchtigkeit imponirte seiner nervösen Reizbarkeit. Obwol ohne bedeutende Bedürfnisse, glitt ihm das Geld quecksilbern durch die Hände, Soll und Haben deckten sich bei ihm niemals.

Baronin Hörwart hatte sich ruhig wieder gesetzt und wandte das Gespräch einem andern Gegenstande zu. Indessen öffnete sich die Thür, Thekla kam die Cousine über irgendeine Arbeit zu befragen. Der strenge Pfarrer zog sie nicht an, er verletzte häufig ihr weiches Gemüth; sie sah in ihm mehr einen Mann des Zornes als des Friedens. Aber Ernst mit den langen wallenden Haaren, den blassen geistreichen Zügen hielt sie im Gemache zurück. Sie kannte den Sohn des Pfarres nicht und war neugierig zu erfahren, wer der Fremde sei. Weckten doch alle jungen Männer eine unbestimmte Theilnahme bei Thekla. So zärtlich fragte sie ihn nach seinen Erlebnissen, seinen Zukunftsplanen, daß der junge Mann wieder jenes behagliche Gefühl empfand, der Mittelpunkt eines Interesses zu sein. Er sprach von sich, und die Arme, die sich immer selbst verleugnete, hörte ihm andächtig zu; so waren beide zufrieden. Mittlerweile unterhielt der Pfarrer die Baronin von der Vortreff-

lichkeit seines Sohnes. Sicher ein unliebsamer Gegenstand nach den Nachrichten, die sie soeben über ihre eigenen Kinder erhalten. Der ältere Schubert war zu starr, um zartfühlend zu sein.

Mitten in des Pfarrers Lobrede stürmte die lebhafte Amanda herein.

Meine Begegnung von gestern! rief sie bereits von weitem. Wissen Sie, daß ich Sie nahezu überritt? Sie waren auch so in Gedanken verloren und achteten des Weges nicht!

Auch Ernst erkannte die Amazone.

Ich bewundere Ihren Muth, so allein über die Landstraße zu jagen, versetzte er.

Was soll man sonst hier draußen beginnen? sagte das Mädchen die Achseln zuckend. Aber Sie, der Sie das Glück hatten in der Residenz zu leben, erzählen Sie!

Was ich von der Stadt genoß, würde wenig Reiz haben für Sie, gnädiges Fräulein.

Plötzlich bemerkte Ernst mit Ueberraschung, daß sich Amanda zu ihm herüberneigte, bis ihr Mund sein Ohr berührte.

Sahen Sie Heinrich Dembinski in der Hauptstadt? flüsterte das Mädchen. Antworten Sie mir leise!

Den Sohn des Schullehrers? hält er sich nicht mehr in Birkeneck auf? dann sah ich doch recht. Einmal schien es mir nämlich, als ob ich Heinrich im Park neben einer Dame in elegantem Wagen erblickte. Derjenige, den ich dafür hielt, wandte indessen den Kopf, und ich wurde irre bei dem Gedanken, wie unwahrscheinlich meine Voraussetzung sei.

Nein, nein, Sie täuschten sich nicht! Es ist köstlich! unser Prügelknabe fährt in der Residenz mit vornehmen Damen spazieren!

Aber wie kam es, daß Dembinski Schloß Birkeneck verließ?

Das ist eine lange Geschichte, ich kann sie Ihnen jetzt nicht erzählen. Dafür eine andere Neuigkeit: ich heirathe bald.

Sie, gnädiges Fräulein! rief Ernst fast entsetzt, so frühe schon!

Maman will es, entgegnete Amanda mit einem Gähnen, welches bewies, daß der bestimmte Bräutigam ihr keine große Sympathie einflöße.

Es wird eine ziemlich langweilige Geschichte werden, das Gut meines Zukünftigen liegt einige Dutzend Meilen westwärts, im übrigen wiederholt sich genau meine hiesige Lebensweise. Ich soll niemals die Welt zu sehen bekommen! setzte sie hinzu,

indem trotziger Unmuth durch ihr kindisches Wesen blitzte.

Darf ich mich nach dem Namen Ihres Verlobten erkundigen?

Baron Eduard Eichwald.

Der junge Schubert erinnerte sich des einfältigen, fadblonden Jünglings.

Bevor er jedoch irgendeine Bemerkung an Amanda richten konnte, erschien im Gemache des Erdgeschosses auch die langsamere Laura. Ihre Indolenz selbst hatte der gewichtigen, von dem Kammermädchen zugeflüsterten Mittheilung nicht widerstanden, es befände sich Besuch im Schlosse. Ein fremdes Gesicht ist ein Ereigniß auf dem Lande.

Für Thekla war nun der junge Mann verloren, sie mußte wieder einmal verzichten. Die Mädchen plauderten ihn halbtodt, plagten, neckten ihn und forderten ihn auf, des Abends zu kommen, um mit ihnen — zu spielen.

Ernst war herzlich froh, als sein Vater endlich den feierlichen Faden seiner Rede abgewickelt. Diesmal hatte auch seine ziemlich starke Eitelkeit ihn nicht darüber zu täuschen vermocht, daß er hier nichts anderes sei als — der Spielball zweier unbeschäftigter und übermüthiger Mädchen. Er sehnte sich von

diesem leeren Lärmen heim in Julianens beschwichtigende Nähe.

So war die Befürchtung des zärtlichen Bäschens umsonst gewesen.

Ende des ersten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

diesem leeren Körnern jetzt in [illegible] [illegible] tigende Nähe.

So war die Verführung des zärtlichen Mädchens umsonst gewesen.

Ende des [illegible] Theils.